ex libris
Dr. med. Schönke

Enthält 2 Kupfer
(Hirschberg Nr. 41 u. 50)

L. g. o. 391d

E 2,2

E. T. A. Hoffmann's

Leben und Nachlaß.

Von

Julius Eduard Hitzig.

Zweiter Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

Inhalt.

	Seite
Achter Abschnitt. Bamberg 1808—1813 . . .	3
Beilagen	33
Neunter Abschnitt. Dresden und Leipzig 1813—1814	47
Beilagen	79
Zehnter Abschnitt. Berlin 1814—1822 . . .	85
Beilagen	133
Neueste Schicksale eines abenteuerlichen Mannes . .	189
Hoffmanns Testament	198
Des Vetters Eckfenster	200
Die Genesung	243

Staatliche Bibliothek Bamberg

E. T. A. Hoffmann's

Schriften.

Vierzehnter Band.

E. T. A. Hoffmann's

ausgewählte Schriften.

Vierzehnter Band:

Biographie zweiter Theil.

Stuttgart,

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1839.

Hoffmann. Kunz.

cf. band III & XXVII

Sterben müssen wir alle!

cf Band III
p. XXI

E. T. A. Hoffmann's
Erzählungen

aus seinen letzten Lebensjahren,

sein Leben und Nachlaß.

In fünf Bänden.

Herausgegeben

von

Micheline Hoffmann, geb. Rorer.

Mit Kupfern und Facsimile.

Vollständige, rechtmäßige Ausgabe.

Vierter Band.

Leben und Nachlaß zweiter Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1839.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Aus

Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Achter Abschnitt.

Bamberg 1808—1813.

In Bamberg fand sich Hoffmann auf das unangenehmste getäuscht, indem die Verhältnisse beim Theater ganz anders erschienen, als er es nach den Briefen des Grafen Soden erwartet hatte. Von diesem war nämlich nicht nur die Regie, sondern die ganze Entreprise des Theaters, einem gewissen Heinrich Cuno *) übertragen worden, und er selbst hatte sich nach Würzburg zurückgezogen **). Der

*) Viele Leser haben diesen Mann als Buchhändler in Carlsbad, wo er jetzt verstorben ist, gewiß gekannt.

**) Auch unter Sodens Direktion würden Hoffmann keine Rosen geblüht haben. Jeder wird dies bestätigen, der Soden so genau als ich gekannt. Hartherzigkeit und gränzenloser Geiz beherrschten diesen sonst geistreichen und der Kunst nach allen ihren Richtungen zugewandten Mann. Ich werde in meinen fortzusetzenden Erinnerungen auf ihn zurückkommen, leider aber kein schönes Bild, trotz aller mir inwohnenden Pietät, aufzustellen vermögen.

Cuno war ganz entgegengesetzten Charakters. Hätte der gute Mann sich nicht in den gewöhnlichen Umständen fast aller Provinzialtheater-Unternehmer, d. h. in ungesegneten befunden, — der Tausch mit Cuno gegen Soden wäre so übel nicht gewesen. Z. F.

Entrepreneur, von welchem Hoffmann nicht die vortheilhafteste Schilderung entwirft, war aber bei der Organisation des Theaters so übereilt zu Werke gegangen, daß es sich zu Ende des Jahres 1808 schon seiner Auflösung nähert. Wie schlecht ich unter solchen Umständen, — schreibt er unterm 1. Januar 1809 an Hitzig, — mit meinem Enthusiasmus für die wahre Kunst und mit meinen Vorschlägen und Plänen, das Ganze nur zu irgend einem Grade der Vollkommenheit zu erheben, angekommen bin, können Sie sich wohl denken. Dies hat denn auch zur Folge gehabt, daß ich bereits seit zwei Monaten mein Musikdirectorat gänzlich aufgegeben *), und mich nur dazu verstanden habe, die etwa vorkommenden Gelegenheitsstücke, z. B. Märsche, Chöre in Schauspielen u. dergl. zu componiren, wofür ich monatlich 30 Gulden erhalten soll, aber nicht erhalte, weil die Theaterkasse, bei der gränzenlosen Unordnung des Directors, fortwährend in den erbärmlichsten Umständen ist. Um so unangenehmer sind mir jene Theaterverhältnisse, als es hier ein Publikum gibt, wie es sich nur ein Schauspieldirektor, der wahre Ausbildung mit Geschmack und Talent verbindet, wünschen kann **). Z. B. die lustigen Musikanten,

---

*) Soll heißen: aufgeben mußte. Siehe deßfalls die weitläufigere Auseinandersetzung in „Erinnerungen 1ster Bd." S. 8—11. Z. F.

**) Eine voreilige Aeußerung Hoffmanns, der er selbst in seinen bereits öffentlich mitgetheilten Briefen an mich nur zu oft widerspricht. Man vergleiche diese und meine Bemer-

gut gegeben, würden hier recht sehr gefallen; doch davon nachher ein mehreres. — Das war das schlechte; nun zu angenehmeren Dingen. — Ich stand, da Soden in Würzburg ist, und der einzige, an den ich sonst empfohlen war, der Präsident Graf von Seckendorf *), sich gar nicht um mich bekümmert hat, ganz allein hier; indessen ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich schon im zweiten Monate dem besten Theil des Publikums bekannt wurde. An der Spitze dieses Publikums steht der Generalkommissär Freiherr von Stengel, ein äußerst humaner, und in der Kunst ganz ausgebildeter Mann **). Sie können

kungen über das Bamberger Publikum, sowohl in meinem Aufsatze über Hoffmann, als in der erscheinenden Novelle: „Hoffmann und die Epigonen in Bamberg.“ (Schleusingen, bei Glaser, u. d. Titel: „Drei Novellen aus dem Leben“). Z. F.

*) Nicht Graf, sondern Freiherr von Seckendorf. Die Schuld, warum dieser sich nicht um Hoffmann bekümmerte, lag großentheils an ihm selbst. (S. „Erinnerungen 1r Bd.“ S. 12—14). Z. F.

**) Ganz anders urtheilt Hoffmann über diesen später in „Hund Berganza“ (Fantasiestücke, 3te Auflage 1ster Bd.); denn:

— — — „der besockte hagre Pantalon,
Brill' auf der Nase, Beutel an der Seite,
Die jugendliche Hose wohl geschont,
'Ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden:
Die tiefe Männerstimme umgewandelt
Zum kindischen Diskante pfeift und quäkt
In seinem Ton!

(S. „Erinnerungen, 1ster Bd.“ S. 103).

ist niemand anders als dieser Generalcommissär, Freiherr von Stengel. Hoffmanns Ansicht von dem Werthe eines Mannes ward gar leicht (dies war eine Schattenseite seines

denken wie ich erstaunte, als er bei der ersten Visite, die ich ihm machte, so tief in die Theorie der Musik hineingerieth, daß ich glaubte, mit einem tüchtigen Kapellmeister zu sprechen; nun gelang es mir bald, meine musikalischen Kenntnisse geltend zu machen, und ich erhielt in den ersten Häusern als Singmeister Zutritt, so daß meine Existenz wenigstens gesichert ist, indem ich überall gut und prompt bezahlt werde. — Recht erfreulich ist es mir gewesen, hier im südlichen Deutschland so viele Empfänglichkeit für das wahre Schöne zu finden. Ueberall, wo ich hinkomme, ist Tiek ein gefeierter Name, auch unser Freund Werner hat hier sein Publikum; im gräflich Rothenhanschen Hause*), wo ich fünf Comtessen im Gesange unterrichte, habe ich (mit welchen sonderbaren Empfindungen können Sie sich denken) den Attila

---

Charakters) von später hinzutretenden äußeren Einflüssen, insofern sie seine Individualität nachtheilig tangirten, verändert, und das früher von ihm in das hellste Licht gestellte Bild gewaltig verdunkelt. So auch hier. Nachdem er der Meinung Raum gegeben, Stengel sey an der Vereinigung seiner angebeteten Julia mit dem ihm verhaßten Kaufmann G. schuld, — was auch in Wahrheit begründet war — schwanden auf einmal alle jene gerühmten geistigen Vorzüge, und der früher erhobene ward später — wie hier — in den Staub getreten. (Vergl. „Erinnerungen, 1r Bd." S. 89 u. f.) Z. F.

*) Die Familie Rottenhan hat viel für Hoffmann gethan. Sie war nebst der Mari'schen Familie (deren Kreis seiner Julia angehörte) diejenige, die Hoffmanns geistigen Werth am meisten anerkannte und hervorzuheben wußte, und auch seine pekuniären Interessen am meisten förderte. (Man vergl. seine Briefe an mich). Z. F.

gesehen, und als ich meiner Verhältnisse mit Werner erwähnte, mußte ich erzählen, was ich nur wußte aus seinem frühern Leben, und von dem Gange, den seine Ausbildung genommen hat. Den andern Tag rollte ich sein Crayonbild auseinander *) und sagte: so sieht er aus **). Das Bild wurde gleich in Beschlag genommen, und eben jetzt copirt es Gräfin Gabriele, ein recht liebenswürdiges sechszehnjähriges Mädchen. — Hört das Theater nun hier ganz auf, so erwerbe ich doch durch Unterricht und Componiren mein nothdürftiges Brod, und werde das schöne Bamberg nicht verlassen, bis ich etwa ein fixirtes Unterkommen bei einer fürstlichen oder königlichen Kapelle finde, wozu sich vielleicht, nach den Versicherungen meiner hiesigen Gönner, eine Aussicht öffnen könnte. Unter andern (lachen Sie mich tüchtig aus, liebster Freund!) habe ich auch für das hiesige Theater Verse gemacht. Es hatte mit ihnen folgende Bewandtniß. Die Tochter des hier residirenden Herzogs von Baiern, Prinzessin von Neufchatel, deren Gemahl bekanntlich in Spanien ist, ist hier. Herr Cuno beschloß, ihren Namenstag im Theater zu feiern, und übertrug mir die Ausarbeitung eines Prolog's. Ich warf so ein recht gemein-sentimentales Ding zusammen, componirte eben solche empfindsame Musik dazu, — es

---

*) Dies von Hoffmann gezeichnete sehr ähnliche Bild befindet sich in den Händen des Criminaldirectors Hitzig.

**) S. das schon oben erwähnte Portrait Werner's. J. F.

wurde gegeben, — Lichter, Hörner, Echo's, Berge, Flüsse, Brücken, Bäume, eingeschnittene Namen, Blumen, Kränze, nicht gespart; es gefiel ungemein, und ich erhielt, mit sehr gnädigen Ausdrücken, von der Prinzessin Mutter für die verschaffte Rührung 30 Carolin, die gerade hinreichten, mich hier so ziemlich auf reinen Fuß zu setzen. — Bei einer gewissen Stelle im Prolog: „Ich ging — ich flog — ich stürzt' in ihre Arme!" (ein ungemein schöner Climax) umarmten sich in der herzoglichen Loge weinend Mutter und Tochter; nun hatte der Prolog auch dem Publikum gefallen und wurde für den andern Tag begehrt. Die herzoglichen Personen erschienen in der Loge und umarmten sich richtig, weinend, wieder bei jener Stelle, worüber das Publikum, viel in die Hände klatschend, seine Zufriedenheit äußerte. Mir schien es, als ob dadurch sich das ganze Theater und Publikum auf eine höchst vortreffliche Weise zu einer Action verband, und so das fatale Verhältniß zwischen Darstellen und Zusehen ganz aufgehoben wurde; mir lachte das Herz im Leibe u. s. w."

Die Theaterentreprise schleppte sich von der Zeit an, wo dieser Brief geschrieben ist, noch einige Wochen fort; aber „schon im Februar," — so meldet Hoffmann seinem Freunde ferner unterm 25. Mai 1809, — „erklärte Herr Cuno mit einemmale der ganzen Gesellschaft, daß er insolvent sey und das Theater abgeben müsse; den Regisseur des Schauspiels, Herr Opel, an der Spitze, movirte sich die

Gesellschaft gegen dies Verfahren, und es kam zu gerichtlichen Verhandlungen, die den saubern Herrn Director nöthigten, die Vorstellungen fortzusetzen, und die Administration der Kasse einem aus der Gesellschaft gewählten Comité zu überlassen. Daß hiebei auch nicht viel Gescheutes herauskam, können sie sich denken, — das Ganze kam wieder seiner völligen Auflösung ganz nahe, und nun traten die drei Hauptgläubiger des Herrn Cuno auf, und sprachen also: wir müssen, koste was es wolle, Herrn Cuno und sein Theater erhalten, denn nur auf diese Weise können wir noch zu unserm Gelde kommen, wir übernehmen daher die Direction und garantiren die Gagen den Sommer über mit 30 Procent Abzug. Die armen Schauspieler und ihr Freund, der Musikdirektor, in dieser unglücklichen Zeit, wo die großen Opern mit obligaten Kanonen alles übertäuben, sagten ja, und das Ding ging auf's neue los. Die neuen Direktoren zeigten sich indessen bald dem ganz getreu, was sie sind, knauserten und knickerten, machten tolle Streiche, wurden grob, so daß, wer noch auf eine andere Art ein Stück Brod erwerben konnte, das Theater ganz verließ, wie ich es denn auch that, so daß mein Contrakt, in dem glücklicherweise sechswöchentliche Aufkündigung bedungen war, vorigen Montag sein Ende erreicht hat, und ich nichts weiter von meinem Amte übrig behalte, als den Titel Musikdirektor, den ich für künftige Fälle conserviren will. Die neue Direction besteht aus einem Zuckerbäcker, einem Liqueursieder und einem jüdischen

Seidenhändler!! — Und damit Sie einen Begriff von dem Geiste des neu organisirten Theaters bekommen, lege ich ihnen ein Stück Komödienzettel bei mit der Scenerie von der Teufelsmühle" *).

Ungeachtet dieses traurigen Anfangs der so lange ersehnten Künstlerlaufbahn, und, obgleich die Wirkungen des Krieges damals in der Nähe von Bamberg gerade sehr fühlbar waren, mehrere der ersten dortigen Familien den Ort verlassen hatten, woher

---

*) Die Beilage lautet wörtlich so:

Verwandlung.

1ster Akt. 1. Scene. Herberge an der Straße des Wienerbergs. 9. Sc. Gemach auf Staufenburg, zuletzt sieht man einen schwarzen hellbeleuchteten Saal, mitten liegt auf einem Paradebett Agnes von Boodheim todt; über sie schwebt ein Todtengenius.

2ter Akt. 1. Scene. Zimmer im Wirthshause am Wienerberge. 8. Sc. Gemach auf der Feste Staufenburg. 13. Sc. Wald. Nacht. Mondschein. 15. Sc. das innere der Teufelsmühle, wo sich alle Geister in der 12ten Stunde versamsammeln, der Tisch, worauf Kasperle sitzt, verwandelt sich in einen Mülleresel. Kasperle reitet unter schrecklichem Gepolter durch's Fenster.

3ter Akt. 1. Scene. Herberge am Wienerwald. 10. Sc. Gemach in der Herberge. 14. Sc. Burgverließ, in der Mitte hängt eine brennende Lampe. Verwandelt sich dann im Kampfplatz, wo Otto bleibt.

4ter Akt. 1. Scene. Herberg wie oben. 4. Sc. Gemach auf der Staufenburg. 6. Sc. Herberge. 8. Sc. Wald mit Einsiedlerhütte. 10. Sc. Unterirdische Höhle. 13. Sc. Ländliche Gegend mit Haus und Brunnen, der Blitz zerschlägt den Müller, der Brunnen stürzt mit ihm ein. Zum Schluß verwandelt sich die Bühne in ein Wolkentheater. Ein Regenbogen im Hintergrund, in einer Schleierwolke Friel, alles versammelt.

ein von Hoffmann zu unternehmendes Singinstitut, wozu er bereits die obrigkeitliche Erlaubniß erhalten, nicht zu Stande kam, und er mehrere Schüler verlor; obschon endlich er sein Einkommen vom Theater ganz eingebüßt hatte, und es ihm schwer wurde, sich nur von einem Tage zum andern hinüber zu fristen, ruft er doch in dem schon erwähnten Briefe freudig aus: „es muß gehen, und es geht auch, da ich nun und nimmermehr Relatio ex actis u. s. w. schreiben darf, und so die eigentliche Quelle alles Uebels versiegt ist!"

Hauptsächlich erzeugte aber diese heitere Stimmung die Muße, die ihm jetzt seine gänzliche Entfernung vom Theater und dessen Geschäften gestattete, und die er zu seinen ersten artistisch-literarischen Versuchen benutzte, aus denen späterhin zum Theil die Phantasiestücke in Callots Manier zusammengesetzt worden sind.

Er hatte nämlich in dieser Zeit an Rochlitz in Leipzig, den damaligen Herausgeber der trefflichen musikalischen Zeitung *), einen Brief in seiner launigen Manier geschrieben, um eine Verbindung mit ihm und seinem Institute anzuknüpfen, und sich dadurch einen Weg in das Publikum zu bahnen. Er erzählte darin seine Geschichte, dann seine letzten Fata, und auf eine sehr lustige Weise seine gegenwärtige Lage; wie er eben gar nichts sey, gar nichts habe, aber alles wolle, er wisse nur nicht was. Das

*) Vergl. diese Zeitung 1822, Nr. 41, vom 9. Oktober, woraus nachstehendes wörtlich entlehnt ist.

hoffe er denn nun von seinem neuen Correspondenten zu erfahren; aber es müsse, wenn irgend möglich, sogleich geschehen, denn Hunger thue ihm weh', wenn auch nicht seiner, doch der seiner Frau, und nur Eines, das er etwa zu erfahren, würde ihm noch weher thun — Geld zu empfangen ohne Arbeit. Arbeiten wolle er; müsse es seyn, selbst schreiben; — entweder in dem Fache, welches das Volk „dummes Zeug" nenne, oder auch in musikalischen Angelegenheiten, die am Ende denn auch wenigstens daran gränzten. Zum Beweise, daß er im letztern etwas vermöge, legte er ein Requiem bei, welches er, nachdem er Mozarts Requiem auf das genaueste sich zu eigen gemacht, bloß zu seiner weitern Bildung, Uebung und Befestigung in früherer Zeit componirt hatte *).

Es wurde ihm sogleich geantwortet. Man drang in ihn zu schreiben, wie er seinen Brief geschrieben habe; man bot ihm zur Bekanntmachung die musikalische Zeitung, und von dem Verleger, was möglich an; man that ihm, um sein Verlangen genauer

---

*) Rochlitz urtheilt darüber a. a. O.:

Es ist fast so lang, als das Mozartsche, in ähnlichem Sinne gedacht, und, so weit dieses Hoffmann vermochte, in ähnlichem Style verfaßt.

Wie nahe es auch an das Vorbild erinnert, nach welchem es gearbeitet worden, so fehlt es ihm doch nicht an Originalität der Erfindung, und noch weniger an Innigkeit und Kraft des Ausdrucks; die Ausführung des Technischen aber, — bedenkt man, daß es eines Dilettanten erstes Probestück in diesem Style ist, — muß man bewundern.

zu erfüllen, und auch, um ihn selbst von verschiedenen Seiten kennen und beurtheilen zu lernen, folgende bestimmtere Vorschläge: eine Erzählung oder Characterschilderung von einem Musiker auszuarbeiten, der, in späten Jahren, ungefähr bis auf den Grad, wohin es der tiefsinnige Friedemann Bach gebracht, verrückt, dabei aber in seiner Kunst, wie eben jener auch, zwar verworren und launenhaft, aber groß und kühn, und nun durch die fixe Idee in seiner Einbildung, er sey Mozart oder Händel, oder solch ein Heros, theils glücklich, und näher individualisirt wäre, theils gewissermaßen komisch und überhaupt den Leser interessanter würde. Zugleich sandte man ihm die eben in den Händen der Notenstecher befindliche, große, herrliche Symphonie von Beethoven, aus C Moll, in Partitur, mit dem Gesuch, darüber zu schreiben; möchte es nun eine eigentliche Rezension werden, — deren es aber bei solch' einem Werke und solch' einem Meister kaum bedürfe, oder einer Betrachtung darüber, eine Fantasie über die Fantasie, ein Kunstwerk über das Kunstwerk u. s. w. In zehn Tagen schon ging beides ein; — Johannes Kreisler u. s. w., und der Aufsatz über Beethovens Instrumentalmusik *).

So war denn nun Hoffmann mit einem male auf der Bahn, auf welcher er bald ganz Deutschland bekannt und werth werden sollte, und freudig schrieb er selbst in sein Tagebuch: „meine literarische

*) Siehe Fantasiestücke in Callot's Manier, 1r Bd. in beiden Ausgaben.

Carriere scheint beginnen zu wollen." Von nun an lebt und webt er auch ganz in der Ausübung aller Kunst. Er singt in den herzoglichen Concerten, und in der Kirche in Haydnschen Messen, componirt bald ein Miserere für den Großherzog von Würzburg, bald für das Theater, auf Bestellung des Entrepreneurs, die Kotzebuesche Oper: das Gespenst *), bald die Gesänge zur Genoveva des Maler Müller; ein Melodram des Grafen Soden; Dirna **), ein Trio aus F dur, und Canzonetten für Nägeli u.s.w.; er machte fleißig Recensionen für die musikalische Zeitung, von Witts Symphonien ***), Fioravanti's Virtuosi ambulanti, Rombergs Pater noster, Pustkuchens Chorälen u. s. w.; schreibt die Theaterartikel aus Bamberg für die Zeitung für die elegante Welt, zeichnet Gruppen des dortigen Bürgermilitärs, und malt große Familienbilder in Häusern, in welchen ihn der Musikunterricht bekannt gemacht hatte. Diesen ertheilte er mit großem Beifall, — im Gesange und auf dem Fortepiano, — man ergötzte sich dabei

*) „Was soll und was will ich nicht alles! Nur Muth und Ausdauer!" ruft er, bei dieser Gelegenheit, in seinem Diarium aus. Uebrigens bemerkt er später: „Das Gespenst aufgeführt, — total mißrathene Darstellung, — dem Auspfeifen nahe."

**) Dies wurde am 11. Oktober 1809 aufgeführt, und fand so großen Beifall, daß das Publikum nach beendigter Vorstellung den Componisten herausrief. Er zeigte sich im Orchester, auf der Erhöhung des Directors, und dankte mit einer Verbeugung.

***) „Opus 1. dieser Art," heißt es im Tagebuch; „es ging besser, als ich gedacht hatte."

an seiner pikanten Individualität; wie z. B. Frau von Redtwitz, eine sehr geistreiche Dame, gegenwärtig Oberhofmeisterin der Kronprinzessin von Baiern, einst äußerte: „er verdiene, daß man ihm neben dem Honorar für seine Lectionen eben so viel für seine Unterhaltung zahle.“ Doch fehlte es auch nicht an Steinen des Anstoßes für ihn auf dieser Bahn. Die Beschäftigung mit talentlosen Schülerinnen war ihm ein Gräuel, und er pflegte von einem Hause zu erzählen, daß, wenn er zu gesetzten Stunden vor dessen Pforte trete, und schon im Begriff sey, die Glocke zu fassen, es ihn krampfhaft packe, und gewaltsam zurückziehe, indem ihm alle Qualen deutlich vor die Seele träten, die der Unterricht der stumpfen und geistlosen Kinder in dieser Familie ihm verursache *).

So verstrich ihm das Jahr 1809.

In dem folgenden, 1810, begann für ihn eine neue Thätigkeit. Holbein, sein alter Bekannter aus Glogau **), kam nach Bamberg, um die Leitung des Theaters zu übernehmen. Sein Personal, sowohl für das Schauspiel, als für die Oper war vorzüglich. Es genügt z. B. die Renner, die damals noch in ihrer Blüthe stand, und unter den Sängern, Bader, jetzt in Berlin, Röckel und Madame Köhl zu nennen. Was konnte dem neuen Unternehmer erwünschter seyn, als einen Gehülfen in den Di-

*) Vergl. „Erinnerungen, 1ster Bd.“ S. 15–17. Z. F.
**) Siehe 2ter Abschnitt.

rectionsgeschäften, wie Hoffmann, zu finden! Holbein selbst, ein sehr geschickter Maschinist, unterrichtete ihn in den Geheimnissen dieser Kunst practisch, während Hoffmann aus allen Büchern, die er nur zusammenbringen konnte, die Theorie mit dem Feuereifer, den man an ihm schon kennt, studirte, und so war er bald bei der neu organisirten Bamberger Bühne Theatercomponist, Decorateur und Architect*), wobei ihm noch ein großer Theil der Last der ökonomischen Einrichtung und der Leitung in Beziehung auf das Repertoir zufiel. Doch dies alles, weit entfernt ihn zu erdrücken, gab ihm einen Schwung, wie er ihn bis dahin noch nicht genommen. Wirklich begann auch, mit Holbein's Erscheinen, eine wahrhaft glänzende Periode für das Theater zu Bamberg. Alle classischen Opern, besonders Mozartische, setzte man in Scene, und in dem rezitirenden Schauspiel wurde bald gewagt, wovon man sich früher dort kaum etwas träumen lassen.

Es hatte sich nämlich eine Art von Kunstverein gebildet, welcher von Hoffmann, dem Director Marcus, Professor Klein, Professor Lichtenthaler,

---

*) Von der Fülle seiner Compositionen für das Theater ist schon gesprochen worden; aber auch von seiner Thätigkeit als Architect und Decorateur finden sich in seinem Nachlaß die schönsten Spuren vor. Uebungen in der Perspective, um sich in dieser schweren Kunst festzusetzen, und sauber in Farben ausgeführte Entwürfe zu Decorationen, von denen er, hauptsächlich zu Kleist's Käthchen von Heilbronn, Calderon's Andacht zum Kreuz, zum standhaften Prinzen, der Brücke von Mantabile u. s. w., ausgezeichnet schöne ausgeführt hat. Erinnerungen S. 18 u. ff. Z. F.

Doctor Weiß, Doctor von Erzdorfkupfer, Buchhändler Kunz*) u. s. w., sehr thätige und einsichtsvolle

*) Dieser sehr gebildete Freund aller Kunst, zugleich Wein- und Buchhändler, hat für Hoffmann, während der Zeit seines Aufenthalts zu Bamberg, ungemein viel gethan, und wurde auch Verleger seiner frühesten Geisteserzeugnisse, der Fantasiestücke in Callot's Manier, die jetzt Brockhaus in Leipzig an sich gekauft hat.

Hierdurch ist derselbe mit dem Contract, den Hoffmann und Kunz über jenes Werk geschlossen, bekannt geworden, und hat sich veranlaßt gesehen, denselben dem Publikum in Nr. 1. des literar. Conversationsblattes für 1823, als einen Beitrag zur Charakteristik Hoffmanns mitzutheilen.

Da er dies unstreitig ist, und zeigt, wie jener auch dem trockensten Geschäfte eigenthümliches Leben einzuhauchen verstand, so mögen Eingang und Schluß des Vertrages hier dem Andenken aufbewahrt werden.

„Es hat sich begeben, daß Herr Kunz, nachdem er für die Verbreitung der Literatur auf mehrfache Weise gesorgt, mit großer Vorliebe für jedes literarische Geschäft, sich auch entschlossen, eigene Verlagswerke an's Licht zu stellen, wogegen der Musikdirector Hoffmann, der eigentlich nur Noten schreiben sollte, sich auch nicht ohne Glück auf mannigfache Art in das literarische Feld gewagt. Beide, in Freundschaft stehend, wollen sich nun in ihr n literarischen Bemühungen möglichst unterstützen, damit das fernere Gedeihen ihnen Freude bringe, und haben die nähere Art und Weise ihres literarischen Bundes in folgenden Punkten unwiederruflich festgestellt.

(Hier folgen in 6 Paragraphen die Bestimmungen über den Verlag der 4 ersten Werke Hoffmann's, — der nachmaligen 4 Bände der Fantasiestücke; — dann der Schluß.)

In dem festiglichen Glauben, daß dem geschlossenen Bunde Gutes entsprießen werde, haben die Contrahenten in Fröhlichkeit und gutem Willen den Contrakt, so wie folgend, durch ihre Namensunterschrift vollzogen und abgeschlossen."

So geschehen Bamberg den 18. März 1813.

Hoffmann, Musikdirector. Kunz.

Mitglieder besaß und auf das Urtheil des Publikums sehr günstig einwirkte. Dieser Verein wußte Holbein dazu zu bestimmen, die Calderon'schen Stücke zu einer Zeit auf die Bühne zu bringen, wo man nur erst in Weimar mit dem standhaften Prinzen einen solchen Versuch gemacht hatte.

Das neue Beginnen gelang über alle Erwartung, und durch die ausgezeichneten Leistungen des vorzüglichen Schauspielers Brandt und Holbeins; durch das, was dieser und Hoffmann in neuen Dekorationen, Maschinerien, Musikbegleitungen, vorbereitet hatten, so wie durch die Aufmunterungen des Kunstvereines wurde erreicht, daß jene Calderonische Stücke, namentlich „die Andacht zum Kreuz", oft bei überfülltem Hause und mit dem höchsten Beifall gegeben werden konnten*).

Auch das gesellige Leben Hoffmanns gestaltete sich in diesem Abschnitte seines Bamberger Aufenthalts auf das Angenehmste. In der Rose, einem Gasthause, worin das Theater war, versammelte sich jeden Abend nach dem Schauspiele ein sehr interessanter Kreis vorzüglicher Männer, worunter Holbein, Bader, Brandt, Dittmaier, Bode u. a. Es wurde über Kunstgegenstände gesprochen, man er-

*) Hoffmann hat von diesem Erfolge in einem kurzen Aufsatze über die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg Rechenschaft abgelegt. Dieser ist zwar in den Musen für 1812 schon einmal abgedruckt, aber dort nicht mehr zugänglich, und der Herausgeber hat es darum für zweckmäßig erachtet, ihn, als Beilage zu diesem Abschnitt, der Vergessenheit zu entreißen.

götzte sich durch Musik und Gesang, gab oft Souper's, an denen ausgezeichnete Künstler, z. B. die vortreffliche Sängerin Köhl, Theil nahmen. Die Seele dieser Gesellschaft war aber Hoffmann, stets übersprudelnd von Geist, Witz und Laune, alles erheiternd und belebend *). Häufig wurden auch Landpartien, besonders nach dem beliebten Lustort Bug unternommen. Hoffmann fehlte nirgends, und Bug sah ihn fast jeden Tag.

Das folgende Jahr 1811 verstrich ihm auf gleiche Weise in künstlerischer Thätigkeit aller Art. Was seine äußere Stellung betraf, so war er nunmehr von Holbein, als wirklicher Theaterarchitect, mit 50 Gulden monatlichen Gehalts in Sold genommen, und dadurch seine Lage fixirt worden; an vollständigen Compositionen lieferte er in diesem Jahre eine Oper „Aurora", vom Grafen von Soden und dessen Melodrama, Saul; außerdem eine beträchtliche Zahl von einzelnen Musikstücken zu Schauspielen und Balletten, die im Theater gegeben wurden. Ferner entwarf er die Cartons zur Ausmalung eines Thurms in der von dem Director Marcus erkauften, bei Bamberg gelegenen herrlichen Altenburg, eine Vorbereitung zu einer Arbeit, die er späterhin mit Liebe ausführte **). Nichts destoweniger war seine Lage von manchem Drückenden

---

*) Die ausführliche Beschreibung dieses Abends enthalten die „Erinnerungen" S. 21—25. Z. F.

**) Siehe ebendas. S. 66—67. Z. F.

nicht frei. Er konnte bei seinem mäßigen Einkommen, und da sowohl er als seine Frau öfters von Kränklichkeit heimgesucht wurden, es nicht vermeiden, Schulden zu machen, und es möchte ihm wohl nichts Erwünschteres haben begegnen können, als daß er am Schlusse des Jahres die Nachricht erhielt, daß der in Königsberg verstorbene, aus dem ersten Abschnitt wohl bekannte Onkel Otto, der Justizrath, ihn zum Universalerben eingesetzt, und dieser Nachricht auf Abschlag der Erbschaft bald ein Wechsel über 500 Thaler folgte, der ihm die Mittel gab, sich seiner Verbindlichkeiten gegen seine Gläubiger zu entledigen.

Für die Geschichte seines Herzens ist aber der März des Jahres 1811 von besonderer Wichtigkeit. Am 5ten lernte er in Bamberg Maria von Weber kennen, der bis an sein Ende sein Freund geblieben ist, später seine Undine in der allgemeinen musikalischen Zeitung liebevoll gewürdiget, und mit Hoffmann wohl zuletzt zusammen getroffen ist, als er im Jahre 1821 seinen „Freischütz" den entzückten Berlinern brachte; — am 30. März aber besuchte er Jean Paul in Bayreuth, der ihn freundlich empfing, und in dessen Gattin er eine alte Bekannte, die der Familie seines Oheims in Berlin *) sehr nahe gestanden, wiederfand.

---

*) Siehe den zweiten und dritten Abschnitt.

Wie Jean Paul Hoffmann durch die herrliche Vorrede zu den Fantasiestücken dem deutschen Lesepublikum aufführte, ist bekannt. Er hat ihn auch später nicht aus den Augen ver-

Das nächstfolgende Jahr 1812 kündigt sich in Hoffmanns Tagebüchern als ein sehr buntes an.

Bald zu Anfange desselben wurde er zu einem Festmahle bei den Capuzinern geladen *), wo ihn die Erscheinung des Priors, eines interessanten Mannes, der lange in Rom gelebt, anregte, und er sich durch die religiöse Umgebung, — so sagt er wörtlich: — „in eine gemüthlich exaltirte Stimmung" versetzt sah. Er hat, wie er dem Herausgeber später oft erzählte, die hier erhaltenen Eindrücke in den Elixieren des Teufels, und im Kater Murr, bei den Schilderungen aus der Klosterwelt, zum Grunde gelegt **).

Nachdem er ferner in diesem Winter viel — getanzt, was weder früher noch später sonderlich sein Fall war, machte er im März über Erlangen eine Reise nach Nürnberg, deren Spuren in „Meister Martin und seine Gesellen" u. a. a. O. leicht wieder zu finden sind.

---

loren, und was er dem Verfasser im Herbst 1822 in Bayreuth über ihn sagte, war diesem aus der Seele gesprochen; bewundern mußte er insbesondere, wie unendlich richtig der wahrhaft große Seher sich den Menschen Hoffmann, den er nur so wenig gesehen, aus seinen Büchern konstruirt hatte.

*) Dies Festmahl, wie die darauf verbrachte Redoutennacht s. Erinnerungen S. 60—64. J. F.

**) Im Tagebuch steht bei einer solchen Veranlassung: „herrliche, patriarchalische Köpfe der Capuziner. Wanduhr: mors certa, hora incerta, una ex his. Fantasieen; aber auf der Redoute ganz aus dieser Stimmung herausgekommen."

Auch die Jagd fing an, ihn zu beschäftigen. Er blieb hier wie überall kein Stümper, und triumphirend verzeichnet er am 15. Oktober in seinem Diarium: „ein Reh geschossen, und mich gefreut *).“

Im Juni zog er für einige Zeit auf die Altenburg, und das Eremitenleben in dieser reizenden Umgebung wäre ihm noch behaglicher gewesen, wenn ihn nicht das übelste Wetter hinauf verfolgt hätte.

Im Juli nahm es mit seinem Schicksal von neuem eine traurige Wendung. Holbein entsagte dem Theater, und dadurch verlor auch Hoffmann sein festes Einkommen. Die Erbregulirung in Königsberg zog sich in die Länge, und es blieb die erwartete Hülfe von dort aus; die frühere Geldnoth trat bald wieder ein, und stieg Schritt vor Schritt bis auf einen so hohen Grad, daß sich unterm 26. November das betrübte Notat findet: „den alten Rock verkauft, um nur essen zu können“ **). In all' diesem Druck erscheint die Thätigkeit Hoffmanns um so bewundernswürdiger. Ausser der (nicht erhaltenen) Composition einer Oper, mehrerer Arien***), Duettinen, eines großen Harfenquintetts u. s. w, lieferte er bedeutende Recensionen für die allgemeine musikalische Zeitung, z. B. von Beethoven's Trio's,

---

*) Kein Reh geschossen. Siehe den ganzen Abschnitt: „Hoffmann als Jäger,“ Erinnerungen S. 38—50. Z. F.

**) Vergleiche ebendas. S. 73—74. Z. F.

***) Zwei davon: prendi, l'acciar ti rendo und mi lagnero tacendo, die Duettinen und das Quintett finden sich im Nachlaß handschriftlich vor.

und Messe, der Chasse von Mehul u. s. w. schrieb im Juni; Johannes Kreisler's Gedanken über den hohen Werth der Musik, und im September den Don Juan *), übernahm für den Verlag von Breitkopf und Härtel die schwierige Uebersetzung einer damals neuen französischen Violinschule, die, nach seinem Urtheil, neben vielem Guten viel Widersinniges enthält, und malte vor allen Dingen eine Unzahl der heterogensten Gegenstände, z. B. einen ägyptischen Tempel, 17 Fuß hoch, zur Verzierung des Casino's bei einer feierlichen Gelegenheit, und mehrere Familienbilder, die Kinder seiner Freunde vorstellend; die Decorationen zur „Endeckung von Amerika", — wahrscheinlich Klingemanns Columbus, — einen Genius der Kunst, für den Vorhang des Theaters zu Würzburg, einen Saal im Hause des Direktor Marcus u. dergl. mehr. Diese letztere Arbeit, verbunden mit einer Wandzeichnung, auf welcher sich alle merkwürdigen Figuren Bambergs präsentiren, so wie der früher erwähnte Thurm in der Altenburg, in welchem die Geschichte der Gefangennehmung des Grafen Adalbert von Babenberg dargestellt ist, und wo man ihn selbst unter der Zahl der den Gefangenen umgebenden Ritter leicht erkennt, sind jetzt noch wohl erhalten **).

---

*) Beides in dem ersten Bande der Fantasiestücke in beiden Ausgaben.

**) Nämlich 1823, wo die erste Auflage dieses Werks erschien. (Vergleiche die berichtigende Anmerkung S. 67.) J. F.

Auch beschäftigte er sich um diese Zeit ernstlich mit dem Entwurfe zu den, mehrmals im Meßkatalog unter den künftig zu erwartenden Schriften, angekündigten „lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers", in welchen er seine Ansichten der Musik, vorzüglich aber der innern Structur der Tonstücke auszusprechen beabsichtigte. Eben so war es in diesem Jahre im Julius, wo er auf der Altenburg von der Idee erfaßt wurde, daß in der Fouqué'schen Undine ein herrlicher Stoff zu einer Oper liegen müsse. Er schrieb deßhalb an seinen Freund Hitzig in Berlin, und forderte dessen Meinung. Dieser antwortete, vollkommen seiner Ansicht beipflichtend, und mit umgehender Post erfolgte mit Hoffmann'scher Hast die Aufforderung: „Sollte sich denn unter ihren gemüthvollen poetischen Freunden nicht einer finden, der zu überreden wäre, die Bearbeitung der Undine für mich zu übernehmen? Meine Ideen würde ich schriftlich in extenso mittheilen, ohne den Dichter im mindesten zu geniren; aber ich müßte nicht gar zu lange auf den Text warten dürfen. In Gedanken componire ich jetzt nichts, wie die Undine. Der kräftige, wunderbare, warnende Oheim Kühleborn ist keine üble Baßparthie; so wie der alte Fischer sich bei der Exposition in einer ganz gemüthlichen Romanze vernehmen läßt. Sie kennen mich, wie sehr mich eine Idee ergreifen und begeistern kann."

Hitzig, dem Fouqué seit lange als ein vertrauter Freund nahe stand, war es leicht, diesen selbst

zur Bearbeitung des Operntextes zu bewegen. Das hatte Hoffmann nicht zu erwarten gewagt; sein Entzücken darüber war unaussprechlich. „Ihr letzter Brief," schreibt er an den Vermittler, „ihre Nachrichten von Fouqué und Undine haben mir eine wahrhaft kindische Freude verursacht. Zu allen meinen Freunden bin ich gelaufen mit ihrem Briefe in der Tasche, und in dem edelsten Rheinwein hat Freund Kunz mir die Vereinigung mit Fouqué zu einem Kunstprodukt zugetrunken *). — Mache ich keine gescheidte Composition, so bin ich ein Esel, und es soll forthin nicht mehr von mir die Rede seyn unter gemüthlichen Menschen und Freunden. — Wie sehr, wie gar sehr habe ich Ihnen, mein lieber, theuerster Freund, für ihre Bemühungen zu danken; ich fühle es ganz, welch' seltenes Glück mir dadurch beschieden, daß ein Dichter, wie Fouqué für meine Noten arbeitet! — Ich schicke ihnen den offenen Brief an ihn, nebst Opernplan. Haben Sie die Güte, ihm (dem ꝛc. Fouqué nämlich, nicht den Opernplan) zu insinuiren, daß vorzüglich gedrängte Kürze bei Opernsujets nöthig sey; ich habe nichts sagen mögen, um nicht anmaßend zu scheinen. Seine Verse sind übrigens so musikalisch, daß ich nicht die mindeste Sorge für's Componiren trage; hat er Bedenken Rücksichts der Terzette, Quartette ꝛc., so ist jedes schikanedersche Opernbuch zum Orientiren am besten, weil gerade dieser homuncio das für den

*) Siehe Erinnerungen S. 77. Z. F.

Componisten Vortheilhafte in der Form am besten weg hat."

Im Oktober sandte ihm der Dichter die ersten Proben seiner Arbeit. Wie zufrieden Hoffmann damit war, geht aus einem Briefe an Hitzig hervor *). „Daß Fouqué, meinem Plane entgegen, mit einem Terzett anfängt, ist mir darum ganz recht, weil es so kurz und rund gehalten ist, daß es der größern musikalischen Masse, die sich mit dem Anfange des Unwetters bildet, keinen Abbruch thut; dagegen ist es mir, wie Sie wohl denken können, auf eine überraschende Art angenehm gewesen, Fouqué's Verse so ganz zur Composition geeignet, so ganz sich in die Formen der Musik schmiegend, zu finden. So wie ich das Terzett las, habe ich es gesungen und gesetzt."

Im November ging das vollständige Manuscript zur Oper „Undine" in Bamberg ein. „Die Undine erhalten," schreibt Hoffmann unterm 14ten in sein Tagebuch, — „höchst vortreffliches Meisterwerk; sie den Freunden vorgelesen; höchst glückliche Stimmung!"

Leider hielt diese, in der gedrückten äußern Lage, in welcher er sich damals befand, nicht vor. In

*) Der Verfasser hat sich zur Aufnahme dieser Stellen veranlaßt gesehen, weil gerade der Anfang der Oper mit einem Terzett am meisten getadelt worden ist, und man auch bei deren nächstens zu erwartenden Wiederbelebung auf der Berliner Bühne, so viel ihm bekannt, hierin eine Abänderung getroffen hat.

der Sylvesternacht macht er den traurigen Vermerk: „ekel, schaal und oberflächlich."

So schleppte es sich in das nächstfolgende Jahr hinüber.

Der erste Januar 1813 beginnt mit dem Ausruf: „Unter den schlechtesten Auspicien, im höchsten Druck der Umstände, ist das neue Jahr angegangen; — wie wird das werden!"

Bald aber wird die Luft heiterer. Hoffmann möge mit eigenen Worten berichten.

„9. Januar. Seit lange der erste frohe Tag; nämlich 36 Rthl. Honorar aus Leipzig erhalten."

„10. Februar. Neue Anregung durch den Titus, dessen Aufführung ich beigewohnt. Chöre. Selbstgefühl: anch' io son pittore!"

„17. Februar. Mit Glück am Berganza*) gearbeitet."

„25. Februar. Endlich ganz unerwartet aus Königsberg 485 Rthl. sächsisch bekommen. Aller Kummer ein Ende. Abends auf dem Maskenball als Masetto in dem Zuge des Don Juan**)."

„27. Februar. Ganz unerwartet Brief von Leipzig erhalten, worin mir Joseph Seconda die Musikdirektorsstelle in Dresden anbietet***).

*) Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza. Fantasiestücke, 1r Bd. in der zweiten, 2r Bd. in der ersten Ausgabe. (Siehe den ganzen Abschnitt in den „Erinnerungen der Hund Pollux und der Hund Berganza" S. 94—112. Z. F.

**) S. Erinnerunngen S. 68—71. Z. F.

***) Nach dem mehrerwähnten Aufsatze von Rochlitz in der all-

„13. März. Brief aus Leipzig von Rochlitz, der meinen Entschluß, Musikdirektor bei Seconda zu werden, bestimmt.“

„18. März. Den Brief erhalten, der meine Anstellung bei Seconda richtig macht. Große Freude!“

Nur bis zum 21. April blieb er noch in seinen alten Verhältnissen; an diesem Tage verließ er Bamberg.

Wirft man nun einen Rückblick auf sein dortiges Leben, dessen äußere Umrisse bisher gegeben worden, so wird manches in der Entstehungsgeschichte seiner ersten schriftstellerischen Versuche deutlich; zur vollen Klarheit gelangt man jedoch darüber nur, wenn man eine heftige Gemüthsanregung, die er in den letzten Jahren seines Bamberger Aufenthalts dort gefunden, näher in's Auge faßt.

Dies war eine, ob wahre, ob eingebildete, — wer sollte dies zu entscheiden wagen, da er es selbst nicht vermochte, — unwiderstehliche Leidenschaft für eine seiner Schülerinnen im Gesange, die er in seinem Aufsatze ombra adorata, in dem Berganza und an mehreren Orten als Cäcilie u. s. w. *), sich zu verherrlichen bemüht hat. Das interessante Mädchen wurde einem, ihrer durchaus unwürdigen, Gatten zu Theil, und dies, indem es seine Neigung mit

---

gemeinen musikalischen Zeitung, hatten Hoffmanns Bekannte in Leipzig es wohlwollend eingeleitet, daß Seconda's Wahl auf ihn fiel, und statt seiner einen beträchtlichern Gehalt unterhandelt, als er selbst verlangte.

*) Siehe Kreisleriana und Berganza. Fantasiestücke a. d. a. O.

Eifersucht, — bei seinem Charakter ein doppelt fressendes Gift — versetzte, fachte die Glut in seinem Innern zu einer wahren Hölle an. Seine Tagebücher sind voll der extravagantesten Selbstanschauungen und Selbstquälereien aus dieser Zeit; vorzüglich schien er in manchen Augenblicken sich selbst völlig objectiv geworden, das Lächerliche tief zu fühlen, welches in dem Contraste seiner ganzen Erscheinung, mit der Rolle eines unerhört schmachtenden Anbeters einer Schönheit im ersten jugendlichen Alter liegen mußte. Fast alle seine Notaten aus dieser Periode beweisen, wie schwer er an dem Joche trug, welches ihm eine, ihm sonst so verhaßte Sentimentalität auflegte, z. B.: „Sehr komische Stimmung; Ironie über mich selbst, ungefähr wie im Shakspear, wo die Menschen um ihr offenes Grab tanzen.“ — „Am 11. März punkt 8½ Uhr war ich ein Esel;“ — „ganz schrecklich gestimmt, weil ich mich zu überzeugen glaubte, daß ich am 21sten, 26sten, 28sten, 30sten, 31sten und 1sten großer Affe gewesen;“ — „ich fühle mich kindisch und eselhaft, und das von Rechts wegen;“ — „göttliche Ironie, herrliches Mittel, Verrücktheit zu bemänteln und zu vertreiben, stehe mir bei! Jetzt wird es Zeit in litteris zu arbeiten!“ — „Abends mich mit Mühe heraufgeschraubt durch Wein und Punsch; es ist merkwürdig, daß beständig sich K. und Musik im Kopfe drehen.“ — „Wenn ich mich selbst fantasmatisire, so hat niemand 'was drein zu reden.“ — „Innerer Wurmfraß u. s. w.“ — „Exaltirte Stimmung. — Ahndungen seltsamer Er-

eignisse, die dem Leben eine Richtung geben, oder — es enden. Incrustirter Gedanke, — eine Pistole" (diese ist dabei gezeichnet). — „Ich habe Ursache, mit mir zufrieden zu seyn, indem ich planmäßig mit Ueberlegung gegen eine Stimmung ankämpfe, die nichts als Verderbliches herbeiführen kann u. s. w."

Ob dies nun alles so tief gegangen oder nicht, darüber möge dem Urtheil der Leser nicht vorgegriffen werden; die Akten, aus denen sie es zu sprechen haben, sind folgende Stellen des Diariums:

Am Verlobungstage*): „Il colpo é fatto! Ella é diventata la sposa di questo maledetto M., e mi pare, che tutta la mia vita musicale e poetica é smorzata; bisogna prender una risoluzione degna d'un uomo, com' io credo essere; questo era un giorno del diavolo!" **)

Am nächstfolgenden Tage: „Mit den Verlobten gewesen. Heitere Stimmung. È già passato, ed' io credo, che l'immaginazione fece molto." ***)

---

*) Diese Bemerkungen stehen im Tagebuche, in italienischer Sprache, wörtlich so, wie sie hier mitgetheilt werden.

**) Es ist geschehen. Sie ist die Braut des verwünschten — geworden, und dadurch scheint mir mein ganzes musikalisches und poetisches Leben ausgelöscht. Jetzt kömmt es darauf an, einen Entschluß zu fassen, würdig eines Menschen, wie ich einer zu seyn glaube. Das war ein teuflischer Tag!

***) Es ist schon vorüber, und ich glaube, die Einbildung hat viel gethan.

Am dritten Tage: „Herrlicher Brief von Hitzig. Fouqué selbst bearbeitet Undine. Künstlerisch-exaltirte Stimmung.“

Am vierten Tage: Mit den Verlobten. „Die Stimmung ist in ein decrescendo übergegangen, und ich sehe ein, daß ein großes Fantasma mich täuschte.“

Vier Monate nachher: „—'s Hochzeitstag. Mittags-Monats-Diner in der Rose; sich bechampagnert un poco mit H. — Abends in der Rose geblieben; ma senza exaltazione! Die alberne Periode in Rücksicht —'s ist ganz vorüber.“

Acht Jahre nachher*): — Hoffmann hat von der grenzenlos unglücklichen, damals in der Auflösung begriffenen Ehe —'s gehört, und schreibt an einen Freund, der Hoffnung hatte, sie zu sehen: „Sagen Sie ihr in einem Augenblick des heitern Sonnenscheins, daß ihr Andenken in mir lebt; darf man das nämlich nur Andenken nennen, wovon das Innere erfüllt ist, was im geheimnißvollen Regen des höhern Geistes uns die schönen Träume bringt von dem Entzücken, dem Glück, das keine Arme von Fleisch und Bein zu erfassen, festzuhalten vermögen. Sagen Sie ihr, daß das Engelsbild aller Herzensgüte, aller Himmelsanmuth wahrhaft weiblichen Sinn's, kindlicher Tugend, das mir aufstrahlte in jener Unglückszeit acherontischer Finsterniß mich nicht verlassen kann, beim letzten Hauch

*) Zwei Jahre vor seinem Tode.

des Lebens; ja, daß dann erst die entfaltete Psyche jenes Wesen, das ihre Sehnsucht war, ihre Hoffnung und ihr Trost, recht erschauen wird im wahrhaftigen Seyn!" *)

---

*) Ueber das Verhältniß zu seiner Julia, die wie ein goldener Faden durch alle seine Schriften läuft, ist in den Erinnerungen weitläufig gesprochen S. 15, 16, 85—93, 99—112.

Z. F.

Beilagen
zum
achten Abschnitt.

50.

Bamberg den 23. December 1808.
Zinkenwörth Nro. 56 beim Schönfärber Schneider.

Mein einziger theuerster Freund!

In dem Zeitraum, daß ich dir nicht geschrieben habe, bin ich endlich nach einer langen, stürmischen Fahrt in einen Hafen angelangt, der mir Ruhe und Sicherheit gewährt. — Von Berlin reiste ich, wie du weißt, nach Glogau, um dort meine Frau zu erwarten; sie kam nicht, weil die Familie sie förmlich festhielt, und ich mußte nach Posen herüber, um sie los zu machen, so daß ich nach einer beschwerlichen Reise endlich den 1. September hier in dem schönen Bamberg eintraf. — Ich fand alles anders, als ich erwartet hatte; Soden hatte das Theater einem gewissen Cuno abgetreten, und die Gesellschaft so wie die Theaterverhältnisse sind getreu im Wilhelm Meister geschildert (videatur der Name Melina u. s. w.)

Daß mir das nicht behagen konnte, war natürlich, und um so weniger, als meine ganze Zeit aufgeopfert und das Ganze, mit Jarno zu reden, ein Spiel um taube Nüsse war.

Ich wurde dem hiesigen Publikum bald als Componist und tüchtiger Singmeister bekannt, und so wurde es mir möglich, eine recht gemüthliche vom Theater fast ganz unabhängige Existenz zu begründen. Musikdirector bin ich zwar geblieben, correpetire aber nicht mehr, und dirigire nur höchst selten im Orchester, componire aber die Ballette und Gelegenheitsstücke, wofür ich 30 fl. monatlich erhalte.

Nun fühle ich aber erst recht, wie durchaus nicht für mich die frühere Carriere war, und wie wohl mir das Künstlerleben thut, wozu die Wiedervereinigung mit meinem lieben, herrlichen Weibe nicht wenig beiträgt! — Und nun, mein theurer, einziger Freund! kannst du es irgend möglich machen, so reiße dich los! — Komm in das herrliche südliche Deutschland, und du wirst bald die Wunden, die der verderbliche Krieg auch dir geschlagen hat, vergessen. Nur ein fixirtes Unterkommen bei irgend einer fürstlichen Capelle in hiesiger Gegend kann mich von Bamberg, wo es mir so wohl geht, entfernen! — Ewig bis in den Tod

dein treuer

Hoffmann.

Ueber die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg.

Als die Schauspiele des Calderon de la Barca durch die meisterhafte Schlegelsche Uebersetzung in Deutschland bekannter wurden, erregten sie eine nicht geringe Sensation, wiewohl in ihre tiefe Romantik nur die wenigen eingehen konnten, welche mit wahrhaft poetischem Gemüth sich zu der unsichtbaren Kirche bekennen, die mit göttlicher Gewalt gegen das Gemeine, wie gegen den Erbfeind kämpft, und die triumphirende seyn und bleiben wird. Die mehrsten und vorzüglich die Anhänger des jetzt herrschenden Bühnengeschmacks, konnten zwar den gewaltigen Geist, der in den Calderonschen Schauspielen mit grauenerregendem Contrast sich ihrer Kleinlichkeit entgegenstellte, nicht wegdemonstriren, betrachteten sie aber als eine Rarität aus der Zeit, wo, nach ihren Begriffen, die Schauspielkunst noch in der Wiege lag, und, um so weniger ist es zu bewundern, daß kein Bühnendirektor die Bereicherung des Repertoirs durch Schlegels Meisterwerk auch nur ahnete. — Die Weimarer Bühne, die schon seit geraumer Zeit es sich recht ernstlich angelegen seyn läßt, unser Theater aus der tiefen Erniedrigung, in die es versunken, zu erheben, und schon oft die Möglichkeit und Wirkung irgend einer scheinbar ganz außer der Sphäre unseres Theaters liegenden Production, den in Sinn

und Geist beengten Directoren größerer Bühnen practisch bewiesen hat, gab bekanntlich zuerst den standhaften Prinzen mit Beifall, und, nicht lange darauf wagte es die noch kleinere Bühne in Bamberg mit der Andacht zum Kreuz, und dann auch mit dem standhaften Prinzen und der Brücke von Mantabile hervorzutreten. Unter kenntnißreichen gemüthvollen Freunden des Theaters in Bamberg wurde, als die Aufführung der Calderonschen Schauspiele im Werke war, lange die Frage debättirt: ob man wohl auf ihre Einwirkung auf das Publikum rechnen könne, und welches von jenen Schauspielen am mehrsten dazu geeignet sey. Gerade die Andacht zum Kreuz, welche bestimmt war, zuerst auf die Bühne gebracht zu werden, erregte den größten Zweifel, und gerade dieses sprach in der Folge das große Publikum, von dem doch bei dem Urtheil über Theatereffect nur die Rede ist, am mehrsten an. — Ein Publikum, das Schauspiele, wie die des Calderon, in ihrer vollen Schönheit und Stärke auffaßt, das in das Ganze und Einzelne tief eingeht, dürfte wohl nicht so leicht gefunden werden, indessen möchte doch eins vor dem andern fähiger und williger seyn, die Idee, die Tendenz des Stücks zu begreifen, und sich von der Gewalt der Sprache, von dem Fluge der kühnen, phantastischen Bilder fortreißen zu lassen, und eben diese größere Fähigkeit, vorzüglich aber den bessern Willen, glaubte man bei dem Bamberger Publikum voraussetzen zu können, weil es nicht verbildet, von dem theatralischen Genuß noch nicht über=

sättigt, und — katholisch fromm ist. Eben dieses letztere, der in Bamberg herrschende Katholizism, war die Ursache, daß die Gallerie, eben so gut wie Logen und Parterre, gleich bei der Exposition vorzüglich nach der Herz und Gemüth gewaltsam ergreifenden Erzählung des Eusebio von den Wundern des Kreuzes, die der Andacht zum Kreuz zum Grunde liegende ächtkatholische Idee verstand, und mit steigendem Interesse den Faden des Stücks sich entwickeln sah. Unter dem Kreuze wurden Eusebio und Julie geboren, das Kreuz flehte die Mutter in der angstvollen Stunde der Geburt um Hülfe an, und sichtbar empfingen sie das Zeichen der Gnade in der Gestalt des bluthrothen Kreuzes auf der Brust. Nun war das Leben mit seinen feindseligen Verwicklungen nur der finstere Weg zu der Sonnenhelle, die ihnen entgegen leuchtete. Vergebens kämpfte der Feind, und stürzte sie überall in Noth und Gefahr; dem Kreuze blieben sie treu, und ihre Verklärung aus allem Tod und Leiden war der Sieg, der Triumph des Kreuzes. Ist diese Idee des Stücks verstanden, so tritt auch dem großen Publikum seine Einheit, sein innerer Zusammenhang und sein hohes historisches Interesse lebhaft hervor, und es behauptet auch in dieser Hinsicht seinen, über so manches moderne Machwerk, das vor lauter Effekt effektlos wird, so hoch erhabenen Rang. Um dem Schauspiel einen desto gewisseren Eingang zu verschaffen, mußte für äußeren Schmuck gesorgt werden, der jener Idee, in der sich das ganze Stück konzentrirt, nicht allein

angemessen seyn, sondern dieselbe auch noch mehr herausheben sollte. Wie beschränkt kleine Theater sind, wo der Platz und das Geld so zu Rathe gehalten werden muß, weiß wohl jeder Kenner der Bühne, indessen erreicht das Anständige, wodurch jede Störung der Illusion vermieden wird, und manche sinnige Einrichtung, oft mehr den Zweck der theatralischen Erhebung und Täuschung bei dem Zuschauer, als prächtige Decorationen und Maschinerien, die nicht am Orte stehen, oder der Tendenz des Stücks nicht entsprechen. — Auf jene Weise wurde der Tod des Eusebio, seine Beichte und Absolution, so wie seine und Julias Verklärung, dem Zuschauer durch folgende Einrichtung versinnlicht. Eusebio erscheint in der rauhen, felsigen Gegend, zu deren Muster dem Decorateur eine Partie aus der Sierra Morena gedient hatte, von den Landleuten verfolgt, auf der Spitze eines Felsen, der im Mittelgrunde des Theaters angebracht, beinahe dessen Höhe erreichte, und stürzt hinab. Die Landleute finden den zerschmetterten Leichnam, und begraben ihn unter dichten Zweigen, aus denen das dumpfe angstvolle: „Alberto!" hervortönt. — Als Alberto die Zweige weggenommen, richtete sich mittelst einer durchaus nicht bemerkbaren Maschinerie Eusebio langsam in die Höhe, und sank eben so, nachdem er die Absolution erhalten, in sein Grab zurück. Die Wirkung dieser einfachen Idee war, nach der tiefen Todtenstille, die jedesmal im Theater bei dieser übrigens stummen Scene herrschte, zu berechnen. — Als Julia

zuletzt das Kreuz, welches in dem Hintergrunde des Theaters angebracht war, umfaßte, verschwand ihr männlicher Anzug, und man sah sie in Nonnentracht an dem Kreuze knieen, das sich mit ihr in die Lüfte erhob. Die Wolken theilten sich, und wie in einer Strahlenglorie erschien Eusebio mit sehnsuchtsvoll nach Julia ausgestreckten Armen. Um so zweckmäßiger und so wirkungsvoller war diese im Schauspiel nicht angedeutete Einrichtung, als der eigentliche Schluß desselben, nämlich Eusebio's und Julia's Verklärung als ein Mirakel sinnlich dargestellt wurde, und es ganz in dem Geist des Katholizism liegt, die Sinne bei der symbolischen Darstellung des Uebersinnlichen in Anspruch zu nehmen. — Merkwürdig war es gewiß, wie der Ruf von dem heiligen Schauspiel sich nach jeder Aufführung mehr verbreitete, und ein Publikum in das Theater zog, das man sonst nie darin gesehen hatte. Alte Bürger mit ihren Frauen, die es sonst für sündlich geachtet hätten, das Theater zu besuchen, entschloßen sich, hineinzugehen, wobei sie nicht vergaßen, den Rosenkranz mitzunehmen, und mehrere Bänke des Parterre's waren oft mit Geistlichen besetzt. Ueberhaupt fand bei jeder Aufführung eine sichtbare Rührung und Erhebung statt, und um so mehr ist dieß nur dem Schauspiel, und nicht vielleicht der glanzvollen Darstellung der Schauspieler zuzuschreiben, als, außer dem Eusebio, der trefflich ausgeführt wurde, die übrigen Parthieen, vorzüglich der Gil, gar viel zu wünschen übrig ließen. Kurz, die Andacht zum Kreuz

erregte eine wahre Andacht, und dies möchte zur Zeit wohl eine seltene Erscheinung im Theater seyn. Unter den neuen sogenannten gangbaren Stücken findet dieses Schauspiel gar keinen Maaßstab, nach dem es gemessen werden könnte; die Personen sind nicht mit Stand und Charakter individualisirt, und erhalten dadurch eine gewisse Allgemeinheit; um so weniger wird aber der Zuschauer zerstreut, und von der Haupttendenz zur Betrachtung des Einzelnen hingezogen. Darin mag es eben liegen, daß die Tendenz des standhaften Prinzen nicht so allgemein, nicht so klar von dem großen Publikum aufgefaßt wurde. Hier erscheinen Fürsten, Könige ec.; — der Zuschauer (es ist immer von der Masse des Publikums die Rede) denkt an ein Ritterstück, und sein Urtheil ist befangen. Manche fanden es für einen Prinzen und Helden, wie Don Fernando, nicht anständig, sich so tief vor dem König zu erniedrigen, und bewiesen dadurch, daß sie die Idee des Stücks, das Märtyrerthum Don Fernando's, der standhaft im Glauben jede Schmach erduldet, nicht aufgefaßt hatten. Uebrigens fand indessen auch dieses Schauspiel bei dem Publikum den besten Eingang, und wurde mehrmals bei besetztem Hause wiederholt. Decorationen und Maschinerieen, die im Stücke nicht vorgeschrieben, aber im Geist des Ganzen angeordnet waren, dienten den Zuschauern zum besseren Verständniß, denn auch hier wurde Don Fernando's Verklärung sinnlich dargestellt. Dem Sarg entschwebte, so bald er von den Mauern von Tanger

herabgelassen, sich in den Händen der Christen befindet, Fernando's Luftgestalt: gleich darauf röthet sich der Himmel, und man sieht die Gestalt des auf Wolken thronenden Christus, vor dem Fernando knieet. Diese Erscheinung war ganz luftig und durchsichtig, so daß man die Gegenstände hinter ihr (Mauern, Thürme ꝛc. von Tanger) wie im Nebel gewahr wurde, und so schien das Ganze nur der Reflex eines himmlischen Schauspiels, das die Mohren zu Boden schlug, von den Christen aber in knieender Anbetung betrachtet wurde. So wie bei Julia's Emporsteigen mit dem Kreuze, ertönten auch hier feierliche Accorde aus weiter Ferne. Weniger interessirte die Brücke von Mantabile, und das wohl aus dem Grunde, weil der Geist der Chevalerie, den dieses Schauspiel athmet, dem großen Publikum ganz entfremdet ist. Unsere Bühnenritter, die sich gar unziemlich gebehrden, sind wohl nichts weniger als jene romantische Chevaliers, die sich so keck und muthig in Liebe und Krieg bewegen, und der Ritterzug Kaiser Karls gegen den prahlenden Mohren Fierabras, der grüne Fluß, die magische Brücke, alles kommt dem Zuschauer vor, wie es wirklich ist, nämlich — spanisch. Dieses herrliche, romantische Schauspiel mit seinen Maschinen und Decorationen erfordert ein großes Theater, aber hier dürfte es seinen Effect nicht verfehlen. Selbst auf der kleineren Bühne in Bamberg wirkte unerachtet des beschränkten Raumes die entstehende und verschwindende Brücke, die Erscheinung des riesenhaften Fie-

rabras in dem Castell, das auf dem ungeheuern Kopf eines bronzenen Zwerges aus dem Wasser hervorragt, und den Schluß der Brücke macht, imposant, und dürfte im Großen nachgeahmt zu werden verdienen.

Die Bahn ist nun einmal gebrochen, und es wäre ein verstocktes Beharren bei dem gewöhnlichen Theaterschlendrian, wenn mehrere Bühnen sich nicht entschließen sollten, den in Bamberg mit glücklichem Erfolg gemachten Versuch zu wiederholen. Jedes kleinere Theater, dem auch nicht außerordentliche Kräfte zu Gebote stehen, wird die Andacht zum Kreuz mit Glück ausführen können, so bald es nur dahin gebracht wird, daß die Schauspieler ihre Rollen nicht conversationsmäßig, sondern mit Verstand, Gemüth und Beachtung des rhytmischen Verhalts sprechen; daß die ganze Darstellung ineinander greift, und daß der äußere Schmuck des Stücks anständig und sinnig angeordnet ist. Der standhafte Prinz ist für das Personal offenbar eine schwerere Aufgabe, und die Brücke von Mantabile erfordert ein Publikum, dem die höhere Ausbildung, die Aneignung des romantischen Geschmacks, ein Auffassen des Geistes der Chevalerie das ersetzt, was bei den früher genannten Schauspielen in einem katholischen Publikum schon die Erziehung und der Glaube von selbst hervorbringt. Eben deßhalb dürfte sich die Brücke von Mantabile für das Theater einer großen Stadt eignen, welches, statt mancher sinnlosen Mißgeburt, für die Neugierde des Volks erfunden, dieses geniale Meister=

werk als Spektakelstück geben, und so den Kenner und das Volk befriedigen, und sich um die Verbesserung des Bühnengeschmacks verdient machen könnte. In Bamberg wurde bei dem Schluß des Schauspiels nach der Besiegung des Fierabras die durch höllische Künste gebaute Brücke gesprengt, und dies ist nachzuahmen, denn mancher geht vielleicht blos dieser Explosion zu Ehren in das Theater, und bekommt nebenher Dinge zu hören und zu sehen, die ihn am Ende ansprechen und erfreuen, so wie manche geistig Erstarrte bei fortdauernder schöner Musik aus ihrer Erstarrung erwachen.

Randbemerkungen

aus den Tagebüchern für 1809 und 1810.

1809.

Sonderbarer Einfall auf dem Ball vom 6ten. Ich denke mir mein Ich durch ein Vervielfältigungsglas; — alle Gestalten, die sich um mich herum bewegen, sind Ichs, und ich ärgere mich über ihr Thun und Lassen 2c. 2c. 2c.

1809.

Merkwürdige Arten des Wahnsinns.

1. Ein wahnsinniger Mensch saß Tag und Nacht am Hause meines Schwiegervaters, und klopfte mit einem Stein auf den andern, — nichts konnte dies Geschäft unterbrechen, — der dumpfe Ton, den dies Klopfen in der Nacht verursachte, hatte etwas schauerliches, schreckbares.

2. Ein wahnsinniger Mensch in Posen bildete sich ein, er sey die Sonne. — Auf dem Geländer der Fontaine auf dem Markte stand er, und s c h i e n. Er machte sich oft den Spaß, die Leute zu blenden, und wenn manche, die seinen Wahnsinn kannten, so thaten, als träfen sie wirklich Sonnenstrahlen, so lächelte er zufrieden, und wandte sich nach einer andern Seite. Oft bildete er sich des Nachts ein, er sey der Mond, und s c h i e n eben so, als am Tage als Sonne.

Es müßte spaßhaft seyn, Anekdoten zu erfinden, und ihnen den Anstrich höchster Authentizität, durch Citaten u. s. w. zu geben, die, durch Zusammenstellung von Personen, die Jahrhunderte aus einander lebten, oder ganz heterogener Vorfälle, gleich sich als erlogen ausweisen; — denn mehrere würden übertölpelt werden, und wenigstens einige Augenblicke an die Wahrheit glauben. — Gäbe man ihnen

einen Stachel, desto besser, z. B. eine (ohne Stachel), wäre folgende.

Als Friedrich, der große König, nach dem Abschluß des Hubertsburger Friedens nach Potsdam zurückgekehrt war, bemerkte er aus den Fenstern des Schlosses einen zerlumpten Jungen, der auf ein Stück Schiefer emsig schrieb, und dann das Geschriebene mit lauter Stimme und lebhafter Gestikulation deklamirte. — Er schickte seinen Leibpagen hinunter, der dem Könige die Schiefertafel hinaufbrachte, — weinend und schreiend lief ihm der Bube bis ins Zimmer des Königs nach. Der König las zu seinem Erstaunen wohl geordnete poetische Verse, und es fand sich, daß der Bube ein Küchenjunge des spanischen Gesandten war. Von Stunde an schickte der König den Jungen nach Berlin ins Joachimthalsche Gymnasium, wo er auf königliche Kosten Unterricht erhielt, dann auf der Universität Halle studirte, und endlich schon in seinem zwanzigsten Jahre Justizbürgermeister in Stargard in Pommern wurde, und sich die Liebe seiner Mitbürger, so wie das Vertrauen des ihm vorgesetzten Collegiums erwarb. Seiner Amtsgeschäfte ohnerachtet setzte er doch das Studium der Dichtkunst fort, und vorzüglich beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung von Theaterstücken, die auch von der Döbbelin'schen Gesellschaft mit Beifall des Publikums aufgeführt wurde. Ein Verwandter in Madrid starb und hinterließ ihm sein Vermögen, und nachdem er sich vom Großkanzler einen dreimonatlichen Urlaub ausgebeten hatte, ging er nach

Spanien. — Hier wartete aber seiner eine andere Carriere, denn als er nunmehr in seiner Muttersprache dichtete, und ein Stück auf das Theater brachte, erweckte er den Enthusiasmus der Spanier so sehr, daß sie ihn nicht mehr losließen. — Jahre lang hat er das Theater mit den herrlichsten Stücken bereichert, und niemand anders war unser Justizbürgermeister, als der berühmte Calderon, den die Spanier vergöttern, und der auf diese Weise seine Ausbildung dem großen Könige von Preußen zu danken hat.

(Siehe Meybom's brandenburgische Annalen. Thl. II. Seite 63).

1810.

Warum denke ich schlafend oder wachend so oft an den Wahnsinn? — Ich meine, geistige Ausleerungen könnten wie ein Aderlaß wirken.

Neunter Abschnitt.

Dresden und Leipzig 1813—1814.

Die Reise Hoffmanns von Bamberg nach Dresden war nicht ohne Abenteuer. In Reichenbach, in Wiese und an noch einigen andern Orten mußten er und die Frau mit Kosacken und Kalmücken auf einer Streu übernachten. Am 25. April 1813 kam er in Dresden an. Er fand Seconda nicht; sein Geld war ihm auf der Reise ausgegangen *), die trübste Stimmung bemächtigte sich seiner; da ging er am nächstfolgenden Morgen in die katholische Kirche, und ein herrliches Requiem von Hasse gab ihm neuen Muth; am Nachmittage aber führte ihn sein Glücksstern in das Link'sche Bad, wo er mit dem geheimen Staatsrath von Stägemann aus Berlin ganz unerwartet seinen Hippel, nun als Staatsrath, beide in Begleitung des Staatskanzlers von Hardenberg fand. Sein Entzücken ist leicht zu er-

*) S. Hoffmanns ersten Brief aus Dresden an mich. Z. F.

messen. Im Umgange so trefflicher Freunde, zu denen sich auch Bartholdy gesellte, verfloßen ihm ein paar der glücklichsten Tage. Am 1. Mai erhielt er einen Brief von Seconda, der ihn nach Leipzig beschied; er zögerte, auf Hippels Rath, wegen der Kriegsunruhen und der Unsicherheit der Straßen, mit seiner Abreise, und schon am 7. Mai sah er sich auf die unangenehmste Weise von dem kaum wiedergefundenen Freunde seiner Jugend von neuem getrennt. Am Morgen dieses Tages nämlich hatte ein Geschäft Hippeln von der Neustadt, — Hoffmann wohnte in der Altstadt, — entfernt, und gestattete ihm erst in der Nacht die Rückkehr. Am 8ten wollten beide Freunde zu einander eilen; allein die Brücke war nur für Truppenzüge noch zugänglich, für Fußgänger gesperrt. Hippel folgte dem Staatskanzler, und Hoffmann sah ihn für jetzt nicht wieder. Von nun an, bis zum 19ten, enthalten die Tagebücher des letztern die buntesten Kriegsscenen; er war überall, wo es etwas zu sehen gab, mitten inne, und wäre am 9ten, dicht am Schloßthor, wo die Kugeln zischend an die Mauer anprallten, und wieder zurückschlugen, beinahe getödtet worden. Mitunter arbeitete er auch, z. B. die Rezension einer Wilmschen Symphonie für die allgemeine musikalische Zeitung. Am 19ten früh erhielt er endlich das längst erwartete Reisegeld von Seconda. Er machte sogleich Anstalten zur Abreise, packte ein, sah Abends einen seiner Dresdner Freunde bei sich, und — so beweglich war nur Hoffmann — schrieb noch

den Anfang eines Magnetiseurs *), wie es in den Notaten für diesen Tag heißt, „mit großem Glück.“

Am 20sten früh reiste er von Dresden, mit der Leipziger Postkutsche, in der gemüthlichsten Stimmung ab, ohne Ahnung von dem entsetzlichen Schauspiel, dessen Zeuge er bald werden sollte. Auf dem Wagen befand sich nämlich nebst mehreren französischen Offizieren, ein neuvermähltes Ehepaar, Appellationsrath Graf F., mit seiner jungen Gemahlin, die nach ihrem bei Meißen gelegenen Gute reisten. Sie hatten die Post gewählt, weil sie für ihre eigenen Pferde, bei den streifenden Truppen, Gefahr fürchteten, und scherzten noch mit einander über die in ihrem Stande so ungewöhnliche Art, eine Reise von einigen Meilen zu machen. Die Gesellschaft unterhielt sich eben auf das heiterste, als die Postkutsche kurz vor Meißen, von einem Hindernisse gehemmt, umschlug; die Passagiere mehr oder minder schwer verwundet, krochen mühsam unter den Poststücken, die über sie hingestürzt waren, hervor; nur die junge Gräfin fehlte, und es währte nicht lange, so entdeckte man ihren zerschmetterten Leichnam, nachdem man eine große Kiste davon hinweggewälzt hatte. Diese furchtbare Begebenheit würde ohne Zweifel einen noch tiefern Eindruck auf Hoffmanns reizbares

---

*) Fantasiestücke Thl. II. in beiden Ausgaben. Die erste Anregung dazu mochte er in Bamberg erhalten haben. Am 21. December 1812 hat er in seinem dortigen Tagebuche verzeichnet: „Zum erstenmal im Hospital eine Somnambüle gesehen. Zweifel!“

Gemüth gemacht haben, als es der Fall war, hätte ihn nicht eine ihm noch näher liegende Sorge zurückgedrängt; seine Frau hatte nämlich eine tiefe Kopfwunde erhalten, und schien im ersten Augenblicke tödtlich verwundet. Man holte eine Portechaise aus dem ganz nahe gelegenen Meißen, wo sie eine ihnen völlig fremde Familie, die des Senators Goldberg, freundlich aufnahm und mit Wein erquickte; Hoffmann selbst war, wenn gleich nicht verwundet, doch am ganzen Körper zerschlagen; er führte sodann seine Frau in einem Tragsessel in den Gasthof zur Sonne, und hier wurde ihr der erste chirurgische Verband angelegt. „Was werde ich noch alles erleben!" schreibt er am Abend dieses Tages in sein Journal: „Gott sey nur Dank, daß meine Frau lebt und außer Gefahr ist, wie mir die Chirurgen versichern."

Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Meißen wurde die Reise nach Leipzig fortgesetzt.

Hoffmann traf mit der noch immer sehr leidenden Frau am 23. Mai, Nachmittags um 3 Uhr dort ein, und am 24. früh hält er schon am Flügel die erste, am 25. aber die Orchesterprobe einer neuen Oper, und ist völlig als Musikdirector des ihm ganz fremden Theaters eingerichtet. Doch will es mit der Seconda'schen Entreprise in Leipzig jetzt nicht fort; der Director sieht sich genöthigt, die Erlaubniß nachzusuchen, nach Dresden zurückzukehren, um auf dem dortigen Hoftheater zu spielen; er erhält sie, und vier Wochen später, am 24. Juni, sitzt Hoffmann schon wieder auf einem elenden Leiterwagen,

um nach Dresden zurückzukehren. Dort angekommen, miethet er sich in der Allee ein, kämpft von neuem mit großer Geldnoth, tröstet sich, was ihm nie fehlschlug, indem er Hand an ein neues Werk legte, nämlich am ersten Juli die Composition der Undine anfing *), und ging so der großen Katastrophe entgegen, die in den letzten Tagen des August über Dresden hereinbrach.

Es ist nur nöthig gewesen, dies alles in flüchtigen Strichen aus seinem Tagebuche anzudeuten, da sich ein Brief aus dem Juli an Doctor Speyer in Bamberg vorfindet **), der mit liebenswürdiger Laune ein ausgeführtes Gemälde dieses kurzen Lebensabschnittes gibt.

„So wie sie in Bamberg" — schreibt er dem Freunde — „im tiefsten Frieden leben, so habe ich in Leipzig, wie mitten im Kriege selbst, jetzt, während des Waffenstillstandes, gelebt, und zum erstenmale in meinem Leben ein nicht unbedeutendes blutiges Gefecht, aus geringer Entfernung, vertrauend auf meine Schnellfüßigkeit, angesehen; es war die Affaire, welche am 7. Juni, Vormittags 9 Uhr, vor den Thoren von Leipzig stattfand. Die späteren Auftritte zwischen den Preußen und Franzosen, die

*) Einzelne Piecen hatte er schon in Bamberg angefangen zu komponiren, z. B. Kühleborns Arie. S. das Billet an mich v. J. 1812. J. F.

**) Ueber Hoffmanns Reise von Bamberg nach Dresden, so wie dessen Aufenthalt hier und in Leipzig vergl. man sowohl die dieser Ausgabe beigefügten Briefe aus beiden Orten, als jene in den „Erinnerungen 1ster Bd." J. F.

durch ganz eigene Mißverständnisse erzeugt wurden. Leipzig's Belagerungszustand u. s. w. übergehe ich, da sie aus den Zeitungen bekannt seyn werden. — Ich komme zu meinen Dienstverhältnissen. — Den Seconda habe ich ganz so gefunden, wie ihn mir Rochlitz schilderte — ein lieber, ehrlicher, dummer Mann, der 25 Jahre hindurch die Maschine gedreht hat, wie der Esel die Walkmühle; er strich seine 4 bis 5000 Rthl. monatlich ein, und gab sie wieder aus; — so wie aber das Ding etwas aus dem Gleise kommt, verliert er den Kopf, und weiß sich nicht zu helfen. — In jener so unruhigen Zeit blieb natürlicherweise das Theater leer, ja wir konnten nicht einmal spielen, da oft plötzlich, vor der Theaterzeit, der Generalmarsch geschlagen, und die Thore gesperrt wurden. Herr Seconda erklärte daher am 8. Juli ganz kaltblütig: er müsse das Theater schließen und wir könnten alle hingehen, wohin wir wollten. Sie können denken, daß uns alle dies wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft traf, da wir überzeugt waren, daß es so weit durchaus nicht mit dem Theater gekommen war, und sich allerdings Auswege finden müßten, die böse Zeit zu überstehen, und die Sache zu erhalten; alle Vorstellungen, ja selbst das durch die Vermittelung unseres Komikers, Herrn Kellers, — eines in Leipzig durchaus geschätzten Mannes, — von einem Kaufmann angebotene Darlehen von 1000 Rthl. fruchteten nichts. Herr Seconda blieb bei seinem Vorhaben. — Nun trat die Gesellschaft zusammen, und beschloß, nach

möglichster Verringerung des Ausgabeetats, wenigstens 14 Tage hindurch auf eigene Rechnung zu spielen, und Herrn Seconda die Buchführung über Einnahme und Ausgabe zu überlassen. Der Leipziger Rath erlaubte dies nicht nur, sondern war so billig, die Miethe des Hauses merklich herabzusetzen. Die hohen Gagen wurden beinahe auf die Hälfte reducirt, und so fingen wir getrost an, in der Hoffnung, uns vielleicht den Sommer durchzubringen, da gar keine Aussicht vorhanden, im Link'schen Bade in Dresden, außerhalb der Verschanzungen, spielen zu können. — Das Glück wollte uns wohl; denn mit den beiden, nichts weniger als neuen Opern: Sargines und Figaro, die aber exzellent gingen, und mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden, so daß jede dreimal bei vollem Hause wiederholt werden konnte, nahmen wir so viel ein, daß alle Ausgaben, — diese betragen, nach der Herabsetzung, jeden Tag 123 Rthl.!! — bestritten, und unsere herabgesetzten Gagen ohne weitern Abzug gezahlt werden konnten. — Schon präparirten wir uns auf die Fortsetzung unseres Unternehmens, und gedachten keck und kühn die Vestalin einzustudiren, als Herrn Seconda ganz unerwartet ein Glücksstern aufgegangen war. Durch die Vermittelung seines Bruders Franz hatte er nämlich die Erlaubniß erhalten, in Dresden auf dem Hoftheater, und zwar auch S o n n t a g s, spielen zu dürfen; — etwas in Dresden ganz Unerhörtes, und nur seit der Zeit möglich, da der — — — einen großen Hut mit

Federbusch und Sturmband trägt. Nun nahm Herr Seconda natürlicherweise das Steuer wieder in die Hand, und wir richteten unsern Lauf am 24. Juni in neun Halbwagen gen Dresden. — Eine lächerliche Reise, die mir Stoff zu der humoristischsten Erzählung geben würde. — Vorzüglich war ein Hamburger Stuhlwagen, auf dem sich der Unterstab, nebst überflüssigen Mägden, Kindern und Thieren befand, mir so merkwürdig, daß ich nie versäumte, mich beim Ein- und Ausladen gegenwärtig zu finden. Nach richtiger Schätzung und Zählung befanden sich darauf: ein Theaterfriseur, zwei Theatergehülfen, fünf Mägde, neun Kinder, worunter zwei neugeborene, und drei annoch säugende; ein Papagey, der unaufhörlich und sehr passend schimpfte, fünf Hunde, worunter drei abgelebte Möpse, vier Meerschweinchen, und ein Eichhorn. — Ich hatte mit meiner Frau einen Halbwagen für mich, den mir Herr Seconda, meiner verwundeten Frau wegen, großmüthiger Weise gemiethet, und war immer weit voraus, konnte aber nicht unterlassen, an jedem Frühstücks- und Mittagsort auf die Caravane zu warten. In Oschatz wurde übernachtet, und da es, Gott sey es gedankt! bei unserer Gesellschaft recht gebildete und dabei joviale Menschen gibt, die von dem Comödiantentik nicht heimgesucht werden, so können sie denken, daß der Abend recht angenehm zugebracht wurde; ich schlug vor, ob es nicht räthlich sey, des augenblicklichen Imponirens wegen eine Art Triumphzug zu veranstalten, worin jener Ham-

burger Stuhlwagen die Hauptrolle spielen sollte; das wurde mit großem Beifall aufgenommen, und die Rollenvertheilung gab Anlaß zu manchem Scherz. Herr Seconda selbst, — er war nicht zugegen, sondern schon in seine Stube gekrochen, — sollte in römischer Tracht; — er ist ein kleiner alter gebückter Mann mit einem entsetzlich dicken Kopfe und hervorstehenden Glasaugen, — als Triumphator auf dem Bocke seines Halbwagens stehen, und, durch eine von den Theatergehülfen zu besorgende künstliche Vorrichtung, der Papagay über seinem Kopfe schweben, wie der Adler über dem Germanicus. Möpse und Meerschweinchen sollten, wie aus fernen Landen mitgebrachte seltene Thiere, mit köstlichen Blumen geschmückt, von den Mohrensklaven aus dem Axur nachgetragen werden: als Präsent an den König für die erhaltene Erlaubniß u. s. w. Genug von diesen Allotriis!!"

„Herr Seconda hat nun nicht allein das Hoftheater, sondern auch den freien Gebrauch der Dekorationen, Requisiten, und der königlichen Garderobe; sie können daher denken, liebster Doctor, daß es unsern Darstellungen an äußerem Glanz nicht fehlt. Wir haben bis jetzt Don Juan, den Wasserträger, Iphigenia in Tauris, die Entführung aus dem Serail, Joseph, Cendrillon, Helene, von Mehul, Sargino gegeben. Vorzüglich waren die Dekorationen zum Joseph in dem edelsten Styl, und, obwohl nicht dazu besonders bestimmt, sehr passend, da sich ein ganz herrlicher ägyptischer Saal vorfand, der

vielleicht 15 Jahre alt, und, wie mir der Hofdekorateur Winkler sagte, höchstens zweimal gebraucht worden ist. Die Chöre werden von dreißig Choristen und Kreuzschülern gar rein und fest gesungen, und, daß das Orchester sehr brav ist, können sie wohl denken, wiewohl mir, was insonderheit die Violinen betrifft, das Leipziger Orchester besser gefällt. In Leipzig gibt es aber auch bei der ersten Violine die gefeierten Namen: Campagnoli, Matthäi, Lange rc. Wir wechseln mit den Italienern, die zweimal spielen, ab, und nur dann und wann läßt der Kaiser von seinen Schauspielern, — Talma, die Georges rc. sind hier, — für sich und die eingeladenen Zuschauer eine Vorstellung geben. Bei den Italienern haben wir, so wie sie bei uns, freien Zutritt, und bei den Franzosen öffnet sich auch dem artiste allemand die Theaterthüre. — Ich habe die Phädra und den Barbier von Sevilla gesehen; — um mich darüber auszusprechen, müßte ich den Brief zur Broschüre, und ihnen Langeweile machen; nur so viel, daß im Barbier von Sevilla der Kaiser oft und recht innig gelacht hat. Unsere Vorstellungen werden mehr besucht, wie die der Italiener, welches darin liegt, daß diese mit vier, höchstens fünf Opern beständig wechseln, und wir immer neues auftischen. Das richtige Urtheil des französischen und italienischen Publikums ist, daß bei den Italienern im einzelnen besser gesungen würde, bei uns hingegen Chöre und Ensembles, worauf die Italiener weniger Fleiß verwenden, besser gingen. Wir leben

überhaupt mit den Italienern auf einem freundschaftlichen Fuß, und seit der Zeit, daß die Sandrini mit Benelli ein kleines Duett von mir gesungen hat, in der Scelta dello Sposo, — hat sich Morlachi in den Kopf gesetzt, eine deutsche Arie für unsern Krahmer zu componiren, welches er nimmermehr zu Stande bringt, da er so gut deutsch versteht, wie ich chinesisch, und sich bei Gerardi auslachen läßt, wenn er ein: „„Klasken süßkemaktes Brandewein,““ trinken will. Es ist mir nicht wenig merkwürdig, daß ich hier den Sargines an demselben Platz, auf demselben rothbeschlagenen Lehnstuhl, vor demselben Pianoforte dirigirt habe, wo Paer ihn, als er zum erstenmal gegeben wurde, dirigirte. — Seconda's Gesellschaft war vor meiner Ankunft sehr brav, hat aber durch den Abgang von drei Sängerinnen, von denen sich zwei in Leipzig an Kaufleute verheiratheten, und die dritte eine ehrbare Organistenfrau wurde (Schneiders Frau), einen bedeutenden Stoß erlitten. Unsere prima donna, Mad. Krahmer, hält das Mittel zwischen der Köhl und der Heunisch. Die zweite Sängerin singt mit einer dünnen Stimme, und ohne alles Gefühl, wie ein Haubenstock, alles, auch das schwierigste, prima vista, vom Blatt, spielt aus der Partitur u. s. w., und ist, von 16 Jahren und bei ziemlich hübscher Bildung, mir doch höchst odiös; die Übrigen helfen aus. — Mit zwei ganz beson-

ders guten, ja vortrefflichen Tenoristen, so wie mit einem ganz herrlichen Bassisten hat uns der Heiland gesegnet, und unter den übrigen gibt es nur zwei, die nur schwach musikalisch sind; sonst wird gut und fertig vom Blatt gesungen, und sie können daher denken, daß mein Amt eben nicht schwer ist. Der Umstand, daß wir bis jetzt nur schon einstudirte Opern geben, setzt uns in den Stand, merklich vorzuarbeiten, und für den Herbst und Winter ein ganz neues Repertoir zu schaffen. — Auch dies habe ich alles genau so gefunden, wie Rochlitz mir es schrieb. — Zu andern Dingen!"

„Sie haben in der That Recht, liebster Doctor! daß ich aus dem stillen friedlichen Lande in Tumult und Krieg gezogen, und in gewisser Art damit geeilt, ja mich auf den ersten Blick übereilt habe. Allein so froh, so gemüthlich ich mich in manchem glücklichen Augenblick unter meinen lieben Freunden befand, so selten ich mich an irgend einem andern Orte auf diese herzliche, innige Weise angesprochen fühlte, so war ich doch im innersten überzeugt, um nicht auf immer verloren zu seyn, Bamberg so schnell als möglich verlassen zu müssen. — Erinnern sie sich nur lebhaft an mein Leben in Bamberg, vom ersten Augenblicke meiner Ankunft, und sie werden gestehen, daß alles, wie eine feindliche dämonische Kraft wirkte, mich von der Tendenz, oder besser von der Kunst, der ich nun einmal mein ganzes Daseyn, mein Ich in allem Regen und Bestreben geweiht habe, gewaltsam wegzureißen.

— Meine Lage bei Cuno, selbst das aufgedrungene fremde Fach bei Holbein, welches noch dazu so viel Verführerisches hatte, aber vorzüglich die nie zu vergessenden und zu verwindenden Auftritte mit, — die armseligen dümmlichen Plattitüden des alten Mannes, in anderer Hinsicht, aber doch verderlich wirkend, die fatalen Auftritte mit, — und ganz zuletzt mit dem, — der mir wie ein ganz neugebackenes, aber mißrathenes Teufelchen vorkam; — kurz, die ganze Opposition gegen alles bessere Thun, Wirken und Treiben in dem höhern Leben, wo der Mensch sich mit regem Fittig über den stinkenden Pfuhl seines armseligen Brodbettellebens erhebt, erzeugte in mir eine innere Entzweiung, einen innern Krieg, der mich viel eher vernichten konnte, als jeder Tumult um mich von außen her. — Jede unverdiente harte Kränkung, die ich erleiden mußte, vermehrte meinen innern Groll, und indem ich mich immer und immer mehr an Wein, als Reizmittel gewöhnend, das Feuer nachschürte, damit es lustiger brenne, achtete ich das nicht, daß auf diese Art nur aus dem Untergange das Heil ersprießen könne. Mögen Sie in diesen wenigen Worten, in dieser Andeutung den Schlüssel zu manchem finden, was Ihnen, wo nicht räthselhaft, doch widersprechend schien! — Uebrigens transeant cum caeteris!"

„Eine größere Antipolarität in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht, als Bamberg und Leipzig, kann es wohl in der Welt nicht geben. Ja, ich möchte sagen: ist in Bamberg des Guten zu

wenig, so ist in Leipzig beinahe des Guten zu viel. Aber so viel ist doch gewiß, daß man sich wie ein Fisch im Wasser, im rechten Elemente, froh und frei bewegen kann. Mein Empfang war überall über alle Maßen herzlich und gemüthlich; Rochlitz und Härtel begrüßten mich wie einen alten Freund, und die Herren des Orchesters behandelten mich mit einer Artigkeit, ja mit einer Art von Submission, die mich in gewisser Art verlegen machte. Ich sah wohl ein, daß das kleine Saamenkorn, was ich gestreuet (ich meine in der musikalischen Zeitung), hier aufgeschossen und geblüht hat. — Die ganz eigene Empfindung hierbei kann ich nicht beschreiben, da mir alle Eseleien in Bamberg einfielen. — Das Leben in Leipzig ist sehr angenehm, und gar nicht so theuer, wie man es ausgeschrieen. Man würde noch wohlfeiler leben, wenn nicht eine ganz fatale Einrichtung stattfände, die manchen Gulden kostet. Auf dem Markte und in der Petersstraße gibt es nämlich sogenannte italienische Keller: Mainoni, Treiber, Rossi u. a. m. Geht man nun vorüber, so ist die Straße vor der Thüre so abschüssig, daß man ganz unversehens die Treppe hinunterstolpert; ist man unten, so befindet man sich zwar in einem sehr artig meublirten Zimmer — aber die verdammte Kellerluft; — gegen diese muß man ein Glas Bischof oder Burgunder trinken, und einen Sardellen-Sallat, mit Muscheln, Cervelatwurst, Oliven, Kapern, Luccheseröl u. s. w. essen; ja, diese Einrichtung kostet manchen Gulden!"

„In Dresden wohne ich auf dem Lande, d. h. vor dem schwarzen Thore, auf dem Sande, in einer Allee, die nach dem Link'schen Bade führt. Aus meinem mit Weinlaub umrankten Fenster übersehe ich einen großen Theil der herrlichen Elbgegend, d. h. jenseits des freundlichen Stroms einen Theil der sächsischen Schweiz, Königstein, Lilienstein u. s. w. Gehe ich nur zwanzig Schritte von der Thüre fort, welches ich, so oft ich will, in Mütze und Pantoffeln, mit der Pfeife im Munde, thun kann, so liegt das herrliche Dresden mit seinen Kuppeln und Thürmen vor mir ausgebreitet, und über demselben ragen die fernen Felsen des Erzgebirges hervor. Will ich weiter gehen, so wende ich mich nach der bretternen Saloppe, der stillen Musik, dem lustigen Winzer, dem spanischen Kragen; lauter possirliche Namen von nahegelegenen Weinbergen an der Elbe, wo man Erfrischungen bekömmt und Gesellschaft findet. Diese große Annehmlichkeit muß ich mit der Beschwerde erkaufen, wöchentlich dreimal eine Meile, und viermal eine halbe Meile zu wandern, denn so weit habe ich hin und her zur Vorstellung, nämlich eine halbe Stunde jeder Gang. Das thue ich aber gern, es ist gesund, und Essen und das Glas Landwein schmecken trefflich. — Das Bier ist seit einiger Zeit nicht mehr trinkbar, da, läge ein Frosch darin, Sie ihn unmöglich entdecken würden."

„Erst hier in Dresden ist die bedeutende Kopfwunde meiner Frau zugeheilt; sehr lange wird sie aber wohl eine schmerzliche Empfindung und lebens-

lang die Narbe behalten. Uebrigens ist sie sehr heiter und froh."

„Für Kunz lege ich ein Briefchen nebst Manuscript bei. Es ist die erste Abtheilung einer Erzählung, betitelt: der Magnetiseur. — Wie ich glaube, wird Ihnen dieser Aufsatz nicht uninteressant seyn, da er eine noch unberührte neue Seite des Magnetismus entwickeln soll; wenn Sie wollen, so lesen Sie das Manuscript u. s. w."

Am 22. August bezog Hoffmann ein Logis in der Stadt, weil außerhalb derselben keine Sicherheit mehr war; schon vom 15ten an aber hatte er angefangen, unter dem Titel: „drei verhängnißvolle Monate" Auszüge aus seinen Tagebüchern für seine Freunde zusammenzustellen, die wörtlich hier folgen mögen, leider aber nur bis zum 29. August reichen.

„Dresden den 15. August 1813. Schon seit der Feier des Napoleonsfestes am 10ten waren täglich Truppen und Geschütz herausgegangen; heute verließ der Kaiser mit den Garden die Stadt, und zog fort auf der Straße nach Schlesien, man spricht von einer nahen entscheidenden Schlacht."

„16. 17. 18. 19. Gänzliche Todtenstille. — Man spricht ganz heimlich, daß Oesterreich den Verbündeten beigetreten."

„20. Es sollen sich Preußen und Russen der Stadt nähern."

„21. Augenscheinliche Retirade der Franzosen von der schlesischen Seite her; eine zahllose Menge

Verwundeter auf Wagen, Cavallerie ohne Pferde, Infanteristen ohne Gewehr ꝛc. ꝛc."

„22. Frühmorgens ein ungewöhnliches Hin- und Hertreiben in der Stadt, — das Militär ist in voller Bewegung, — und mit Mühe gelang es, die schwierige Hauptprobe der Iphigenia in Tauris, die den Abend gegeben werden sollte, zu beendigen; denn während derselben kam die Nachricht, daß Thore und Schläge gesperrt sind, weil die Russen und Preußen ganz in der Nähe stehen. Polnische Offiziere, die des Morgens in einem Kaffeehause, dicht vor dem Freyberger Thore Billard spielten, wurden von Kosacken überfallen und gefangen abgeführt. Gegen Abend wurde es ruhiger, und Iphigenia wurde wirklich gegeben. — Uebrigens zog ich in aller Eil vom Sande hinein auf die Moritzstraße."

„23. Größere Unruhe als gestern. Man hört ganz in der Nähe Kanonendonner, und vor dem Sandthor ganz deutlich das Tirailleurfeuer. Auf den Straßen sieht man Verwundete, noch unverbunden, blutig zurückkommen. Zum Theil werden sie auf Schubkarren hereingebracht; in dieser Art begegnete ich auf der Seegasse einem Offizier, dem beide Augen ausgeschossen waren."

24. Die Unruhe steigt; Kanonen, Pulverwagen werden im Galopp zu den Thoren hinausgeführt, immerwährendes Schießen; das schwarze Thor war offen, und ich eilte nach dem Link'schen Bade, wo man die französischen und feindlichen Batterien von Pirna ganz deutlich arbeiten sehen konnte. —

Abends wurde in der Stadt vom Walle bei dem Theater Victoria geschossen, des Sieges bei Löwenberg wegen, den auch ein öffentlicher Anschlag verkündete. Es hieß darin: die Cavallerie habe sehr schöne Angriffe gemacht."

„25. Vormittag alles ganz still und ruhig. Nachmittag hörte man sehr nahe tirailliren; ich ging mit dem Schauspieler Keller zum Pirnaer Schlage heraus, der geöffnet war, und so weit, daß die Linie der französischen Tirailleurs nur 50 Schritte vor uns stand. 300 Schritte weiter ritten einzelne Kosacken ganz ruhig hin und her, und nahmen gar keine Notiz von den Plänklern der Franzosen. Ich sah wie einer abstieg, und den Gurt des Pferdes fester schnallte. Plötzlich brachen russische Tirailleurs aus einem Gebüsch hervor, und nun wurde das Plänkeln hitziger und hitziger, viele Franzosen fielen todt und andere kamen blutig und schreiend zurück. Französische Bataillone formirten sich, und es wurde eine Batterie von vier Kanonen aufgestellt; noch ehe diese anfing zu spielen, kamen aber schon feindliche Kugeln von einer Batterie, die ich nicht bemerkt hatte, und nun sah ich auch, wie eine schwarze Linie sich von den Bergen herabbewegte. Da die Kugeln bis dicht vor den Schlag niederfielen, hielten wir es für rathsam, mit vieler Schnelligkeit durch das Wilsdruffer Thor zu Hause zu eilen. — Die Nacht hat dem Gefecht (dem ersten, das ich so in der Nähe angesehen) ein Ende gemacht. Die Franzosen meinen; es sey nur ein Streifkorps, das sich Dresden genähert;

das ist aber nicht wahr, denn von dem Boden des hohen Nebenhauses, auf den ich stieg, sieht man ringsumher eine unzählige Menge Wachtfeuer, auf jeden Fall ist es also eine starke Armee, die Dresden umschließt."

„26. Frühmorgens 7 Uhr wurde ich durch den Donner der Kanonen geweckt; ich eilte sogleich auf den Boden des Nebenhauses, und sah, wie die Franzosen, in geringer Entfernung vor den Schanzen mehrere Batterien aufgestellt hatten, die mit feindlichen Batterien, welche am Fuße der Berge standen, auf das heftigste engagirt waren. Mit Hülfe eines sehr guten Glases konnte ich bemerken, daß sehr starke russische und österreichische Colonnen (an der weißen Uniform sehr kenntlich) sich von den Bergen herab bewegten. Eine Batterie nach der andern rückte näher, die Franzosen retirirten bis in die Schanzen, und nun wurde sogar von den Stadtwällen aus grobem Geschütz gefeuert; der Kanonendonner wurde so heftig, daß die Erde bebte und die Fenster zitterten. Die Russen hatten den großen Garten erstürmt, so wie die Preußen die Schanzen von der Friedrichsstadt, — ersteres konnte ich sehen. — Die Nachricht kam, daß der Kaiser eintreffen würde, ich eilte daher auf die Terrasse des Brühl'schen Gartens an der großen Brücke. Um 11 Uhr kam der Kaiser, auf einem kleinen falben Pferde, über die Brücke schnell geritten — es war eine dumpfe Stille im Volk — er warf seinen Kopf heftig hin und her, und hatte ein gewisses Wesen, was

ich noch nie an ihm bemerkte, — er ritt bis vor das Schloß, stieg aber nur wenige Secunden ab, und ritt wieder an die Elbbrücke, wo er, umgeben von mehreren Marschällen, still hielt — die Adjutanten sprengten ab und zu, und holten Ordres, die er allemal in kurzen Worten, aber sehr laut, ertheilte; er nahm sehr häufig Taback, und schaute noch häufiger durch ein kleines Taschenperspektiv die Elbe herab. Die Garden kamen mit Doppelschritt über die Brücke und eilten, nachdem sie eine sehr kurze Zeit auf dem Platz vor dem Kaiser gehalten, zu den Thoren heraus. Ich mußte fort, weil der Brühl'sche Garten besetzt wurde, und ging wieder auf mein Observatorium. Zwischen 4 und 5 Uhr donnerten die Kanonen am heftigsten — Schlag auf Schlag — man konnte die Kugeln sausen hören, ich bemerkte es zuerst, man wollte mir es aber nicht glauben, gleich darauf stürzte aber, in einer Entfernung von höchstens 25 Schritt, eine Feuermauer, von einer Kugel getroffen, ein, und nun war es klar, daß Geschütz auf die Stadt gerichtet worden. — Wir gingen herab, da unser Aufenthalt oben jetzt lebensgefährlich wurde. Eben wollte ich in meine Hausthüre treten, als zischend und prasselnd über meinem Kopf eine Granade wegfuhr, und nur 15 Schritte weiter, vor der Wohnung des General Gouvion St. Cyr, zwischen vier gefüllten Pulverwagen, die eben zur Abfahrt bereit standen, niederfiel und sprang, so daß die Pferde bäumend Reißaus nahmen. — Wenigstens dreißig Personen standen daneben auf der Gasse,

und außerdem, daß die Pulverwagen verschont blieben, deren Explosion das ganze Stadtviertel vernichtet hätte, wurde kein Mensch, kein Pferd beschädigt; es ist unbegreiflich, wo die Stücke der Granate geblieben sind, da in unserm Hause nur ein ganz unbeträchtliches gefunden wurde, welches die Fensterladen des untern Stocks zerschlagen, und in ein unbewohntes Zimmer gefallen war. Wenige Minuten darauf kam eine zweite Granate, und riß ein Stück vom Dache des gegenüberstehenden Cagiorgischen Hauses weg, und drückte drei Fenster der Mezzane zusammen, daß das Holzwerk und die Ziegelsteine prasselnd auf die Gasse stürzten; bald darauf fiel eine dritte in die Nebengasse in ein Haus, und es war mir klar, daß eine Batterie gerade auf unser Stadtviertel spielte. — Alle Bewohner des Hauses, — Frauen, Männer, Kinder — versammelten sich auf der gewölbten steinernen Treppe des ersten Stocks, die aus der Richtung der Fenster lag. — Da gab es bei jeder Explosion der jetzt häufigen, doch in großer Entfernung hineinfallenden Granaten, ein Jammern und Wehklagen. — Nicht einmal ein Tropfen Wein oder Rum zur Herzstärkung, — ein verdammt ängstlicher Aufenthalt — ich schlich leise zur Hinterthüre heraus und durch ein Hintergäßchen zum Schauspieler Keller, der auf dem Neumarkt wohnt, — wir sahen ganz gemüthlich, mit einem Glase Wein in der Hand, zum Fenster heraus, als eine Granate mitten auf dem Markte niederfiel und platzte; in demselben Augenblicke fiel

ein westphälischer Soldat, der eben Wasser pumpen wollte, mit zerschmettertem Kopfe todt nieder, und ziemlich weit davon ein anständig gekleideter Bürger; — dieser schien sich aufraffen zu wollen — aber der Leib war ihm aufgerissen, die Gedärme hingen heraus, er fiel todt nieder*) — noch drei Menschen wurden an der Frauenkirche von derselben Granate hart verwundet, — der Schauspieler Keller ließ sein Glas fallen, — ich trank das meinige aus und rief: was ist das Leben! Nicht das bischen glühend Eisen ertragen zu können, schwach ist die menschliche Natur. — Gott erhalte mir die Ruhe und den Muth in Lebensgefahr, so übersteht sich alles besser! — Es gelang mir, den Kaufmann Schmidt aus seinem verschlossenen Gemach hervorzutreiben, der belud mich mit Wein und Rum für mich und meine Hausgenossen. Ich trat wieder ein, wie eine Erscheinung des Trostes und der Beruhigung. — Eine der Frauen (Mad. Stein), die gerade im obersten Stock wohnte, hatte den Muth gehabt, allerlei nützliche Lebensmittel herabzubringen. — Das war alles bonum commune, und uns allen, die wir keinen Mittag gegessen, schmeckte es im Bivouacq auf der Treppe herrlich; das Kelchglas ging fleißig herum, und unter dem Donner der Kanonen, unter dem Prasseln der Granaten ging uns allen ein fröhlich guter Humor auf, der immer der Nachklang einer

*) „(Zu bemerken: fünf Minuten später ritt der Kaiser über den Neumarkt, gerade wo der Bürger getroffen, nach dem Pirnaer Thor.)“

durch Gefahr exaltirten Stimmung ist. Erst als es ganz finster war, ließ das Schießen nach. Die Garden hatten, wie man nun erfuhr, die genommenen Schanzen wieder erstürmt, und die verbündete Armee sich auf die Höhen zurückgezogen. — Das Kammermädchen der Gräfin Breza trat vor die Hausthüre, vor welcher der Wagen stand, der die Gräfin in Sicherheit in ein anderes Stadtviertel bringen sollte; in eben demselben Augenblicke wurde sie aber von einer Granate, im strengsten Sinne des Worts, zerrissen. Einer Hebamme auf der Pirnaer Vorstadt wurde, als sie zum Fenster hinausschaute, der Kopf weggerissen; eben so verlor ein Handlungscommis, der im Comtoir saß, den Arm. Noch mehrere Bürger sind theils verwundet, theils getödtet."

„27. Die Nacht verging ruhig. Erst um 8 Uhr Morgens ging eine lebhafte Kanonade an, daß die Fenster bebten, — es fiel unaufhörlich Regen, man konnte daher nicht viel bemerken. Nachmittags entfernte sich das Schießen, und man erfuhr, daß die russische und österreichische Armee fünf Stunden weit zurückgedrängt worden. Abends kamen ungefähr 2 bis 300 russische und preussiche, und wohl an 10,000 österreichische Gefangene, wie auch vier österreichische Fahnen und sechs Kanonen."

„28. Die Russen und Oesterreicher stehen auf den Höhen von Kesselsdorf, man hört sehr deutlich Kanonen- und Pelotonfeuer. Ueber die Elbbrücke bemerkte ich eine augenscheinliche Retirade der Fran-

zosen, und die Nachricht, daß bei Berlin die Franzosen geschlagen sind, ist daher wahr."

„29. Heute ging ich vor den Moszynskischen Garten, und sah zum erstenmal in meinem Leben ein Schlachtfeld. — Erst heute hatte man angefangen, aufzuräumen, und zwar wurden, wie ich bemerkte, zuerst die gebliebenen Franzosen nackt ausgezogen, und in große Gruben zu 20, 30 verscharrt. — Hier hatten die russischen Jäger unter dem wüthenden Feuer der französischen Kanonen gestürmt. Das Feld war daher bedeckt mit Russen, zum Theil auf die schrecklichste Weise verstümmelt und zerrissen. — So z. B. sah ich einen, dem gerade die Hälfte des Kopfs weggerissen — ein scheußlicher Anblick, Pferde, Menschen, daneben Gewehre, Säbel, gesprengte Pulverwagen, Tschako's, Patrontaschen — alles in wilder Unordnung durch einander geworfen. Auf manchem unverstümmelten Gesicht sah man noch die Wuth, den Grimm des Kampfes; einer hatte gerade in die Patrontasche gegriffen, um frisch zu laden, und so hatte ihn der Tod getroffen. — Ein russischer Offizier, ein herrlicher, schöner Jüngling (höchstens 28 Jahr) hielt noch den Säbel über den Kopf geschwungen in der rechten Hand, und war so zum Tode erstarrt. — Eine Kanonenkugel hatte ihn gerade auf der Brust, am linken Arm getroffen, diesen weggerissen und die Brust zerschmettert, — sein Tod war leicht! — Mir schien es, als bewege sich etwas im Grase in einiger Entfernung; ich theilte es meinem Begleiter, dem Advokaten Conradi, mit, wir

gingen darauf zu; und siehe da, ein Russe, dem beide Füße auf das Jämmerlichste zerschossen waren, so, daß alles von geronnenem Blute klebte, saß ganz gemüthlich aufrecht, und zehrte an einem Stück Kommisbrod. So lag der Mensch seit dem 26. August Nachmittags, und war, der starken Verwundung unerachtet, frisch und munter. Er zeigte uns seine leere Feldflasche, und Conradi eilte, sie mit Wasser zu füllen."

Aus Hoffmanns Tagebuch ist nächst diesem noch Folgendes zu bemerken.

„Den 30. Fortdauernde dumpfe Stille. Dem Kaiser begegnet; mit einem furchtbaren Tyrannenblick und Löwenstimme brüllte er: Voyons! einem ihn begleitenden Adjudanten zu."

„Den 22. Oktober. Der Kaiser ist geschlagen, und retirirt nach Erfurt u. s. w. So habe ich gegründete Hoffnung zum besten, fröhlichsten Leben in der Kunst, und alle Noth wird geendet seyn."

„Den 22. November. Heute Nachmittag einen österreichischen und russischen Offizier in voller Galla gesehen; ganz eigenes herrliches Gefühl. Ja, es ist wahr! — „Freiheit!"*)

Endlich dient zum Ueberblick folgende nicht uninteressante Stelle aus einem Briefe an Hitzig, datirt: Dresden, 21. Dezember 1813.

„Hier habe ich nun alles erlebt, was man in

---

*) Siehe den Brief aus Dresden vom 17. November 1813, der mit der dreimaligen Wiederholung dieses Wortes anfängt.
Z. F.

der nächsten Nähe des Krieges erleben kann; ich habe Scharmützel, eine bedeutende Schlacht (am 26. August) deutlich angesehen, habe das Schlachtfeld besucht; kurz, meine Erfahrungen sind in dieser Art nur zu sehr bereichert worden. Hungersnoth, und eine Art Pest (die zum Theil noch herrscht, und nur noch vorige Woche 280 Personen bürgerlichen Standes weggerafft hat) mußte ich auch ausstehen, aber unerachtet aller in der That entsetzlichen Ereignisse, von denen Sie wahrscheinlich schon durch die öffentlichen Blätter unterrichtet seyn werden, habe ich nie den Muth verloren; ja, als die Kanonen rings um Dresden donnerten, so daß der Boden bebte und die Fenster zitterten, ist mir ein besonderes vorahnendes Gefühl gekommen, daß der so lange ersehnte Augenblick der wiedererlangten Freiheit nicht mehr fern seyn könne! — Schon am 11. Oktober hatte ich die Freude, mit eigenen Augen ziemlich nahe (ich konnte es nicht lassen, hinaus zu laufen, und mich auf einen Hügel zu stellen) zu sehen, wie die Franzosen aus ihrem verschanzten Lager dicht vor den weißen Schanzen von Dresden herausgetrieben wurden, ihre Baracken anzündeten, und mit einer Schnelligkeit davon liefen, die ich der Nation immer zutraute. Ein gleiches Schauspiel erfreute mich am 13. Oktober, 16. Oktober und später am 6. November, wo ich, mittelst eines sehr guten Glases vom Thurm der Kreuzkirche sah, wie der Herr Graf von der Lobau, der sich mit 12 bis 15,000 Mann nach Torgau durchschlagen wollte, von den Bocksdorfer Höhen

herab, und bis unter die Kanonen von Dresden getrieben wurde. — Die Anstalten waren übrigens seit dem 4. November von der Art, daß man hätte glauben sollen, die Franzosen würden jede Straße vertheidigen, und sich bis auf den letzten Mann wehren. Denn nachdem sie die äußeren Schanzen verlassen müssen, sperrten sie die Schläge und Thore, und verschanzten die Hauptstraßen der Vorstädte hauptsächlich mittelst mit Sand gefüllter Kisten und Tonnen. Um so drückender war uns Einwohnern das alles, weil wir, trotz aller Vorsicht der französischen Behörden, von den glorreichen herrlichen Siegen bei Leipzig und Erfurt sehr gut unterrichtet waren. — Schon am 10ten erfuhren wir den Abschluß der Capitulation, und mein Gefühl war wirklich unbeschreiblich, als ich die stolzen, übermüthigen Franzosen schmachvoll ohne Waffen abziehen sah! — Wie die — — — das herrliche Dresden auf wirklich sinnreiche Weise verwüstet und ruinirt haben, davon haben Sie keine Idee. Beinahe alle Lustörter (der große Garten, der Moszynskische Garten, das Feldschlößchen u. s. w.) sind bis auf den Grund verwüstet, und zwar meistens ohne Noth, die herrlichen Alleen meistens umgehauen u. s. w. — Jetzt, theurer Freund, athmet man wieder frei, und ich denke, die bessere Zeit liegt uns ganz nahe! — Nächst den Compositionen und meinem Treiben in der Musik, bewege ich mich auch fleißig in litteris, das heißt: es ist so ein Stück Autor aus mir geworden; es ist nämlich zum Anfange ein kleines

Werk, sub titulo: Fantasiestücke in Callots Manier, wozu Jean Paul Friedrich Richter eine Vorrede geschrieben, von Kunz verlegt worden; bekommen Sie es zur Hand, so bin ich auf ihr Urtheil begierig. Nächst manchen in der musikalischen Zeitung abgedruckten, enthält es zwei Aufsätze, die vielleicht ihr Interesse erwecken werden, nämlich Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza und der Magnetiseur. Bis zur Ostermesse sollen noch zwei Bändchen erscheinen. — Undine ist vollendet*) und ich warte nur den günstigen Augenblick ab, sie würdig auf die Bühne zu bringen; ich thue mir auf diese Oper etwas zu gute, und glaube vorzüglich in der Undine selbst und dem prächtigen Kühleborn den Sinn des herrlichen Dichters getroffen zu haben."

Am 9. Dezember 1813 ging Hoffmann mit Seconda und der Truppe nach Leipzig zurück. Die erste Arbeit, die dieser dort unternahm, war die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden**), und am 31. Dezember, in der Sylvesternacht, beendete er die Abschrift des „goldenen Topfes." „Von neuem gefunden, daß es gut ist," — schreibt er in sein Tage-

*) Man erinnere sich, daß sie vor noch nicht sechs Monaten am 1. Juli erst angefangen war.

**) Sie wurde dieser Ausgabe beigesellt, da sie als ergänzender Theil der hier geschilderten Kriegsscenen nicht unwesentlich erscheinen mag, und zugleich Hoffmanns glühenden Franzosenhaß auf das Deutlichste schildert. Sie erschien in Bamberg 1814. Während des Kanonendonners hatte er in Dresden das schöne Gespräch: „der Dichter und der Componist" geschrieben, so wie den „goldenen Topf" angefangen. Z. F.

buch, und: — „so hätte ich denn ein höchst merkwürdiges Jahr beschlossen; — was wird das neue bringen? Ich will hoffen — Gutes!"

Doch fing es unter trüben Auspicien an.

Am Neujahrstage erkrankte er an einer Brustentzündung und gichtischen Anfällen *), den Folgen einer ungeheuern Erkältung im Theater, und quälte sich, oft dem Tode nahe, bis zum Frühjahr mit diesen Uebeln. Mitten in der Krankheit verließ ihn aber nicht die Lust zur angestrengtesten und vielseitigsten Thätigkeit **). Er schrieb im Januar Milo's

---

*) Siehe den lithographirten Brief mit der Federzeichnung. Z. F.

**) Rochlitz erzählt in Beziehung hierauf folgendes in dem mehrerwähnten Aufsatz über Hoffmann in der allgemeinen musikalischen Zeitung:

„Während seiner Krankheit suchte ihn einer seiner Freunde auf. Er fand ihn in einem der geringsten Zimmer eines der geringsten Gasthöfe, auf einem schlechten Bette sitzend, wenig gegen die Kälte verwahrt, die Füße von Gicht krumm gezogen. Er hatte ein Brett vor sich liegen, und darauf schien er beschäftigt. „Mein Gott!" rief jener, „was machen Sie denn?" „Karrikaturen", sagte Hoffmann lachend, „Karrikaturen auf die verwünschten Franzosen. Ich erfinde, zeichne und colorire sie." Und wirklich sind die meist geistvollen, sehr possirlichen Blätter, die damals gestochen erschienen, von ihm. Guten Muthes, und mit den schnurrigsten Einfällen gespickt, gab er nun die Erzählung zum besten, wie es ihm in den letzten Wochen ergangen; es war eine Geschichte, welche in dem Innern des Zuhörers Bewunderung und Mitleid, Schmerz und Freude, nicht sowohl wechselsweise, als miteinander erregen mußte. Es wurde, so gut es damals möglich, das Nöthigste für ihn gethan; er ließ es geschehen, ohne eben viel daraus zu machen, was denn auch ganz folgerecht war."

Brief und die Automate *); am 24sten feierte er seinen Geburtstag mit seiner Frau allein. „Gemüthlicher Abend," steht in seinem Tagebuch: „sich in eigener Glorie gesonnt, und was auf sich gehalten." Im Februar wurde ihm die Musikdirektorsstelle in Königsberg angetragen, die er aber ablehnte. Am 25. März fing er die Elixire des Teufels an, und am 22. April hatte er schon das Manuscript zum ersten Bande vollendet. Dabei recensirte er unaufhörlich für die allgemeine musikalische Zeitung, und zeichnete sehr geistreiche Karrikaturen für Baumgärtner und Joachim, die ihm pro Stück mit 4 und 5 Rthl. bezahlt wurden **). Im Mai verfaßte er die

*) Fantasiestücke 2r Band der neuen, und 4r Band der ältern Ausgabe: „Nachricht von einem gebildeten jungen Manne," und Serapionsbrüder 2r Band.

**) Drei von diesen liegen dem Herausgeber vor. Eine in Querfolio, mit der Unterschrift: „Feierliche Leichenbestattung der Universalmonarchie" (bei Joachim), stellt Napoleon dar, von seinen Marschällen begleitet, wie er dem Sarge, der die Reste der Universalmonarchie birgt, und der von Soldaten der verbündeten Armeen zu Grabe getragen wird, folgt, u. s. w. Die beiden andern sind in Quartformat. Die erste mit der Unterschrift: „die Dame Gallia bezahlt, nachdem sie wieder genesen, ihren Aerzten die Rechnung," zeigt östreichische, preußische, russische und englische Krieger, denen von der stattlichen Gallia ganze Körbe voll Geschütz und Festungen angewiesen werden, die sie frohlockend einpacken (der Engländer hat auch ein Linienschiff mit der dreifarbigen Flagge unter dem Arm); auf der dritten endlich: „die Exorcisten," wird der Teufel, welcher die Dame Gallia so lange besessen (Napoleon in voller Uniform, mit Flügeln, Pferdefüßen, Pferdeschweif und Hörnern auf dem Hut) durch verbündete Kraft (Soldaten der Alliirten, die sehr handgreiflich manipuliren), endlich ausgetrieben und fährt in die Gergesener Heerde

Blandine und den Ignatz Denner *). Vom 8—10ten componirte er auf Bestellung für Baumgärtner ein großes Musikstück: „die Schlacht bei Leipzig,“ unter dem angenommenen Namen „Arnulph Vollweiler“ ꝛc.

Mit allem diesem konnte er jedoch einer gewissen Unlust an diesen Beschäftigungen nicht entgegen arbeiten, die ihn vorzüglich zu Ende des August gedrückt zu haben scheint. „Unthätigkeit,“ registrirt er einmal in sein Tagebuch, „entstanden aus seltsamen Träumen; der innere Poet arbeitet, und überflügelt den Criticus und äußern Bildner.“

Auch war es nur das Bedürfniß, das ihn darauf hingewiesen. Denn durch seine Krankheit und durch einen unangenehmen Vorfall mit Seconda, der Hoffmann das Subordinirte in seiner Stellung zu diesem als Director ganz unfähigen Manne fühlbar machte, bewogen, hatte letzterer Hoffmann schon am 26. Februar seine Stelle aufgekündiget, worauf dieser denn augenblicklich vom Theater abging, und nun mit einemmale wieder so ganz ohne allen äußern Halt da stand, als nur jemals früher.

Recht wie ein Engel des Trostes für ihn erschien daher am 6. Juli sein Hippel auf einer Durchreise nach Leipzig. „Er ist noch immer der Alte, er sagte mir eine Anstellung in Berlin augenblicklich zu;

(Säue, mit französischen Sturmhüten, die im Sturmschritt vom Schauplatz rennen). Sie sind allerliebst ausgeführt.

*) Fantasiestücke 4r Bd. der ältern Ausgabe; „Kreislers musikalisch-poetischer Klubb: Prinzessin Blandine. In die neue hat er die Blandine, als ein mißlungenes Werk, nicht wieder aufgenommen. Der Ignatz Denner steht in den Nachtstücken.

er schenkte mir seine goldene Repetiruhr u. s. w." steht, mit Ausrufungszeichen des Entzückens, im Tagebuch.

Wirklich bot Hippel auch gleich nach seiner Rückkunft in Berlin alles auf, um seinem Freunde eine Wiederanstellung in preußischen Staatsdiensten zu verschaffen *). Theils Bescheidenheit, da er sich nach so langer Unterbrechung nicht mehr fähig glaubte, zu andern, als subalternen Geschäften, theils die Rücksicht, nicht in zu viel Dienstarbeiten verstrickt zu werden, um Zeit zu behalten, für die Kunst fortwährend zu wirken, ließen Hoffmann den Wunsch nähren, ein Unterkommen als Expedient bei irgend einem Ministerio zu finden, eine Lage, in welcher man sich bei mäßiger Arbeit völliger Verantwortungslosigkeit erfreut; aber es wollte ihm nicht gelingen. Vielmehr wurde ihm von Seiten des Justizministerii die Proposition gemacht, auf ein halbes Jahr ohne Gehalt beim Kammergericht in Berlin zu arbeiten, um sich mit den Fortschritten der Legislatur in der Zeit, in welcher er vom Dienst entfernt gewesen war, bekannt zu machen, demnächst aber wiederum nach seiner Anciennetät als Rath einzurücken; — und wie er jetzt stand, durfte er kein Bedenken tragen, jedes Anerbieten anzunehmen, das ihm einigermaßen Aussichten für eine gesicherte Zukunft eröffnete. Er erklärte sich daher beifällig, und reiste gegen Ende des September 1814 von Leipzig nach Berlin, wo er am 27sten ankam.

---

*) 51ster, 52ster, 53ster Brief.

Beilagen
zum
neunten Abschnitt.

---

51. *)

Theuerster Freund!

Endlich erfahre ich, daß die Fluth von Geschäften, die dich in der letzten so ereignißreichen Zeit gewiß überströmte, wenigstens für jetzt nachgelassen; so darf ich wohl hoffen, daß du einige Augenblicke den Angelegenheiten deines Jugendfreundes zuwenden kannst, und ich säume daher nicht, dir jetzt alles das zu sagen, was ich schon längst auf dem Herzen hatte! — Du weißt, daß als im Jahr 1806 der unglückliche Krieg mich um meine Regierungsrathsstelle in Warschau brachte, ich bei meinen künstlerischen Kenntnissen es für meine Pflicht hielt, meinen hülfsbedürftigen nur auf ihre Wissenschaft beschränkten Kollegen den Platz zu räumen, und so versuchte ich es, mir durch

---

*) War geschrieben, um nöthigenfalls vorgezeigt zu werden.

die Musik meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Nicht wiederholen darf ich es aber, was ich dir schon früher in Dresden klagte, nämlich, wie sehr ich überall in meinen Erwartungen getäuscht wurde, und wie ich bei einem ungewissen ärmlichen Brode noch das wenige Vermögen, was mir übrig geblieben, vollends zusetzen mußte.

Fortwährend trug ich den sehnlichsten Wunsch in mir, wieder im preußischen Staate angestellt zu werden, nie ließ ich aber diesen Wunsch laut werden, denn selbst konnte ich mich ja bescheiden, daß dies damals bei der Konkurrenz so vieler Offizianten, die mit mir in gleichem Falle waren, nicht möglich gewesen seyn würde. Jetzt nachdem der so glorreiche Ausgang des Krieges alle Wünsche, alle Erwartungen jedes Patrioten überstiegen, nachdem Preussen mit beispielloser Energie seine Rechte behauptet hat, geht mir die Hoffnung auf, daß auch wohl mir, über den die Bedrängnisse der kriegerischen Zeit so gekommen sind, daß nur ein fester Muth — ein standhaftes Vertrauen auf die zuletzt doch siegende gute Sache mich aufrecht erhalten konnte, ein besseres Schicksal bereitet seyn werde. — Mit der Treuherzigkeit, die du gewiß deinem ältesten Jugendfreunde gut deuten wirst, bitte ich dich daher, mir, wenn es möglich ist, eine Anstellung in irgend einem Staatsbureau zu verschaffen, die mich nährt; mit gewissenhafter Treue, mit beharrlichem Eifer will ich jedem Dienst dieser Art vorstehen. Wohl darf ich mich auf meine ehemaligen Dienstverhältnisse berufen, da

ich weiß, daß mir meine Vorgesetzten nie das Zeugniß der Fähigkeit und des Fleißes versagt haben, und übrigens kennst du, theuerster Freund, selbst mich ja so ganz und gar, daß ich nichts mehr hinzufügen darf, um meine Bitte, deren Erfüllung, wenn sie möglich ist, ich dir recht an's Herz lege, zu unterstützen. Ewig dein treuester

Hoffmann.

Leipzig den 7. Julius 1814.

52.

Geliebtester Freund!

Deine plötzliche Erscheinung war, wie ich es dir schon in Leipzig sagte, in der That ein heiterer Sonnenblick, der in mein Leben fiel und mich wunderbar aufregte. Dieser aufgeregten Stimmung magst du es verzeihen, theuerster Freund, daß ich von einer tödtlichen Ungeduld, von einem gänzlichen Mißbehagen an allem, was mich hier umgibt, geplagt, es nicht erwarten kann, daß du mir schreibst. — Mir ist es, als wäre schon seit deinem Hierseyn gar lange Zeit vergangen, und jeden Posttag habe ich gelauert, ob der kanariengelbe Mann, der bei mir immer mit unglaublicher Schnelligkeit vorüber rennt, nicht einmal bei mir einsprechen würde, aber vergebens. So überzeugt ich bin, daß deine freundschaftlichen Bemühungen für die Erfüllung meines Wunsches von dem besten Erfolg seyn werden, so werde ich doch, vom bösen Schicksal bis jetzt recht herum getrieben,

oft von einer düstern Ahnung heimgesucht, daß man bei meinen gerechten Ansprüchen doch wohl mir manche Schwierigkeit entgegensetzen und ich abermals brodlos bleiben könne. — Schlimm wäre es in der That, da ich es nun erfahren, was es kostet und wie schwer es hält, in der Kunst emporzukommen. — Meine einzige Hoffnung hatte ich und habe ich auf dich gestellt! — Nimm das Billet für weiter nichts, als für den Ausbruch eines recht im Innersten bewegten und beängsteten Gemüths, und tröste mich bald mit ein paar Zeilen, sollten sie auch nur von Hoffnungen sprechen können. — Könnte ich doch nur erst Leipzig verlassen — du glaubst es nicht, wie schwer es hält, mich hier durchzubringen, da die Theurung mit jedem Tage steigt, so aber mit meiner Kasse in beständigem Gegensatz steht. — Doch genug von meinen schlechten Lebensverhältnissen, da mir ja doch wohl noch die Hoffnung leuchtet, aus diesem wahren Schlamm hervorgezogen zu werden. Ewig, ewig der Deine.

Hoffmann.

Leipzig, Fleischergasse im goldnen Herz
den 27. Julius 1814.

Sey so gütig, mir deine vollständige Adresse mit allen gehörigen Breiten und Formen aufzuschreiben, ich liebe darin pünktlich zu seyn, und kann es jetzt in der That nicht.

53.

Leipzig den 20. August 1814.

Habe recht herzlichen innigen Dank, mein theuerster Freund! für deinen lieben Brief vom 16. d. M. den ich gestern erhielt. Wohl habe ich geahnet, daß dein längeres Stillschweigen bloß durch die Ungewißheit meiner Zukunft veranlaßt wurde. Ich kann mir es denken, wie du dich bemüht hast, mir eine meinen Neigungen angemessene Stelle zu verschaffen, indessen, wenn mir auch eine Rathsstelle in einem Collegio auf jeden Fall höchst unangenehm gewesen seyn würde, so ist mir doch das ganze Justizfach nicht so zuwider, daß ich mich nicht im Bureau des Ministers selbst so ziemlich wohl und zurecht finden sollte! — Was habe ich überhaupt in meiner Lage zu wählen, und muß ich dir nicht zeitlebens dankbar seyn, wenn du mich endlich in sichern Port bringst? — An Diederichs, den ich sehr genau kannte und dem meine Frau auch von Kindesbeinen an bekannt ist, so wie durch ihn an Kircheisen habe ich heute geschrieben, und ich glaube wohl beinahe, daß ich reüssiren werde, da du mir doch gute Hoffnung gemacht hast. — Sehr viel verliert nun freilich mein Aufenthalt in Berlin dadurch, daß du von dannen gehst, indessen sagt mir meine Ahnung, daß du nach einiger Zeit wiederkehren wirst, und bis dahin werde ich mich nicht mehr wie bisher von dir trennen, d. h. ich werde dir öfters schreiben, und dich zu Michaelis gar in aller Breite geistig heimsuchen, d. h.

dir den dritten Band meiner Callots, der zwei sonderbare Erzählungen enthält, zuschicken. Vielleicht gelingt es mir, dir in deinem geschäftsvollen Leben manche heitere Stunde zu bereiten, und was kann der Freund Autor besseres und gescheiteres thun. Habe die Güte, mein lieber theuerster Freund! den Diederichs um Beschleunigung meiner Angelegenheit anzugehen, und nimm diesen Brief für weiter nichts als ein in der Eil vor Abgang der Post notitiae causa geschriebenes Billet. Deiner Gemahlin empfehle ich mich so wie meine Frau, die dein freundschaftliches Andenken in Anspruch nimmt, auf das innigste.

Ewig dein treuester Freund
Hoffmann.

Zehnter Abschnitt.

Berlin 1814–1822.

Keinen ihm näher stehenden Freund fand Hoffmann jetzt in Berlin, als Hitzig, den, wunderbar genug, sein Schicksal ganz einen ähnlichen Weg wie ihn geführt. Durch die Katastrophe in Warschau seiner Anstellung bei der Regierung beraubt, wie jener von einem unwiderstehlichen Hange zu einem literarischen Treiben gezogen, wie Hoffmann zu einem künstlerischen, hatte er im Jahre 1808, als Hoffmann die Musikdirektorsstelle in Bamberg annahm, eine Buchhandlung in Berlin errichtet, sie mit großem Glück in den Schwung gebracht; aber durch ein schmerzliches Ereigniß, welches ihn im Frühling 1814 betraf, den Verlust seiner Gattin, bewogen, den Entschluß gefaßt, seine Handlung aufzugeben, und nach jetzt beendetem Kriege, wo sich neue Aussichten im Staatsdienst eröffneten, zu demselben zurück zu kehren. Es war ihm von dem Justizministerio die gleiche Bedingung dabei gestellt worden, als Hoffmann, nämlich für einen Zeitraum von sechs Monaten als Hülfsarbeiter bei dem Kammergericht einzutreten, und beide

Freunde, die eine gewisse Scheu, einander wechselseitig als wankelmüthig zu erscheinen, verhindert hatte, sich früher von der veränderten Richtung ihrer äußeren Verhältnisse in Kenntniß zu setzen, sahen sich nun nach acht erfahrungsschweren Jahren am Gerichtssitzungstische einander wieder als Collegen gegenüber sitzen, wie ehedem in Warschau. Daß dies sie noch enger an einander knüpfen mußte, liegt in der Natur der Sache, und wirklich lebte Hoffmann in der ersten Zeit seines jetzigen Aufenthaltes in Berlin nur für den engsten Kreis seines alten Freundes. Zu diesem gehörte Fouqué, Chamisso, der nachmalige Weltumsegler, Contessa, der Dichter des Räthsels u. s. w. *), und alle diese gaben sich Hoffmann mit der Liebe hin, die er damals im vollsten Maße verdiente. Er war durch die mannigfaltigen Leiden der vergangenen Jahre milder geworden als je, in hohem Grade bescheiden, mittheilend, und von einer Gemüthlichkeit, daß die Kinder Hitzig's sich des neu angekommenen Freundes ihres Vaters nicht genug erfreuen konnten. So lebten sie z. B. damals gerade in der Hoffnung, ihren Liebling Undine mit leiblichen Augen auf der Bühne zu sehen, und Hoffmann, um ihnen einen Vorschmack von dieser Seligkeit zu geben, malte ihnen zum Weihnachtsabend mit der größten Sorgfalt die Burg Ringstetten, baute sie ihnen auf, und erleuchtete sie prachtvoll von innen; für sie schrieb er ferner die Märchen Nuß-

*) 54ster Brief.

knacker und Mäusekönig, in denen sie zu ihrer höchsten Freude unter ihren Namen erschienen, und das fremde Kind; — in seinem Tagebuche aber bemerkte er, sich eines so reinen Lebens bewußt, nichts, als: „fröhlich und guter Dinge." -- Für die Abende hatte Hitzig, der wohl wußte, daß es Hoffmann, wenn er den Tag über gearbeitet hatte, — und das that er redlich, — unmöglich war, sie zu Hause zuzubringen, und daß er dann nirgends lieber seyn mochte, als an einem öffentlichen Orte, wo er unaufhörlich Neues bemerkte, ein anspruchloses Kaffeehaus gewählt, das den Vorzug gewährte, sich darin von den Gästen, mit denen man keinen nähern Verkehr wünschte, absondern zu können, und hier bildete sich bald um Hoffmann und seine nächsten Freunde als Centrum ein größerer, lebendiger und in sich höchst zufriedener Zirkel, dessen spätere Auflösung keiner der dazu gehörigen Theilnehmer mit Gleichgültigkeit trug.

In seiner Amtsführung hatte Hoffmann dabei bald die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gewußt. Man schien es erst nicht zu begreifen, daß der Mann, welcher noch vor kurzem die Battuta im Orchester geführt, jetzt in dem ernsten Criminalgericht, dem er als Mitglied zugetheilt worden, seinen Platz vollständig ausfüllen, und die Feder, der die Fantasiestücke in Callots Manier entflossen, die regelrechtesten Relationen schreiben könne, und doch mußte selbst der Neid zugestehen, daß seine juristischen Arbeiten auch nicht eine Spur der schöngeisterischen Halbbildung

an sich trugen, die Schwächlinge so gern überall durchblicken lassen, um zu zeigen, daß sie höher stehen als andere; sondern daß sie vielmehr, wie alles wahrhaft gediegene, ganz einfach und schmucklos auftraten *).

An schriftstellerischen Arbeiten lieferte Hoffmann bis zu Ende des Jahres 1815 den zweiten Band der Elixiere des Teufels, ein Werk, auf das er selbst keinen Werth legte. Er war zwischen der Ausarbeitung des ersten und zweiten Theils, durch die Veränderung seiner Lage, aus dem Zusammenhang gekommen, den er künstlich wieder herzustellen suchte, und das wollte ihm immer nicht gelingen.

Ferner schrieb er in dieser Zeit für den vierten

---

*) Nur in einzelnen Gattungen seiner criminalistischen Arbeiten mag Hoffmann vielleicht der Vorwurf treffen, von seiner Individualität auf Irrwege geleitet worden zu seyn, z. B. in Sachen, wo es auf einen Beweis durch künstlich ineinandergreifende Anzeigen von Verbrechen, oder auf Beurtheilung zweifelhafter Gemüthszustände ankam. Dort gefiel er sich hin und wieder in Combinationen, die mehr von Scharfsinn, und zugleich von Fantasie, als von ruhiger Ueberlegung zeugten, hier in Erörterungen, die nur in das Gebiet der psychischen Arzneikunst, und nicht in das der Rechtswissenschaft gehörten. Seine Darstellungen der Thatsachen waren aber immer untadelich, und von einer nicht genug zu lobenden Präcision. Ein Beispiel seiner Art zu referiren möge das in der ersten Beilage zu diesem Abschnitt abgedruckte Gutachten geben. Der Herausgeber hat es zu diesem Zwecke mit Vorbedacht ausgewählt, und mehrere viel glänzendere Ausführungen zurückgelegt, weil bei einem Geiste, wie Hoffmanns, die Fähigkeit, so natürlich Maß zu halten, offenbar bewunderungswürdiger ist, als die kunstreichste Eleganz des Vortrags.

Theil der Fantasiestücke: die Abenteuer der Sylvesternacht, angeregt durch Chamisso's Peter Schlemihl, und die Bekanntschaft mit dem Dichter, den er darin selbst sehr treffend dargestellt hat; ferner die Correspondenz des Kapellmeisters Kreisler mit dem Baron Wallborn oder Kreisleriana Nr. IX. *)

Dieser letztere Aufsatz verdankt einem anmuthigen Ereignisse seine Entstehung. Zu Hitzig's Bekannten gehörte nämlich ein Schwesterpaar ausgezeichneter Sängerinnen, „zwei im Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten" **), wie Kreisler sie Wallborn schildert. Nichts war natürlicher, als daß Hitzig wünschte, seinem Freunde bald den Genuß zu verschaffen, die Schwestern zu hören; aber bei ihrer großen Bescheidenheit würden sie es nicht gewagt haben, sich vor dem Dichter der Fantasiestücke zu produciren, die damals in allen musikalischen Kreisen Berlins von sich sprechen machten. Hoffmann wurde daher dem eben von seinen Gütern angekommenen Fouqué als ein gleichgültiger Doctor Schulz aus Rathenow beigeordnet, und so gelang es, die Schwestern an das Instrument zu bringen ***); aber kaum hatte der Gesang begonnen, er mit seinen

*) Beides in den Fantasiestücken in Callots Manier, 2ter Bd. in der zweiten, und 4ter Bd. in der ersten Ausgabe. Die Briefe sind in den Erinnerungen von Fouque, die dieser Biographie folgen, ebenfalls einverleibt.

**) Kreisleriana Nr. IX.

***) „Man hatte mich heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doctor Schulz aus Rathenow, weil ich, nur unter dieser Vorzeichnung, dicht am Flügel stehend, den Gesang zweier Schwestern anhören durfte." a. a. O.

klugen Augen darein geschaut, und sein Wort dazu gegeben, als es einer der Sängerinnen aufging, wen sie vor sich habe, und es nun nicht mehr verborgen werden konnte, jedoch ohne störenden Erfolg; — „man hatte des Kreislers tollen Spleen gescheut; aber der Doctor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihn sich der Doctor Schulz plötzlich umgestaltete" *).

So verging das Jahr 1815 für Hoffmann auf eine im Ganzen höchst angenehme Weise; jedoch auch nicht ohne drückende Sorgen, indem sich noch immer keine Gelegenheit zu seiner Anstellung mit einem fixen Gehalt fand. Aber eben diese Sorge war, wie dies schon aus den früheren Abschnitten klar geworden seyn wird, die nothwendige Bedingung, ihn in dem Gleise eines mäßigen, und wie sehr er oft das Gegentheil zu glauben schien, seinem Körper und Geiste allein zuträglichen Lebens zu erhalten.

Das folgende Jahr 1816 führte zwei sehr einflußreiche Ereignisse für ihn herbei, die, wie sie auf der einen Seite sein äußeres Glück beförderten, auf der andern sein inneres allmählig zu untergraben dienten. Am ersten Mai nämlich rückte er bei einer im Kammergerichte entstehenden Vacanz als Rath, nach seiner bedeutenden Anciennetät, in dies Collegium ein, welches Verhältniß, verbunden mit den

---

*) a. a. O.

ansehnlichen Honoraren, die er nun schon erhielt, ihm, der außer für sich, nur für die Bedürfnisse einer in ihren Ansprüchen über alle Begriffe bescheidenen Frau zu sorgen hatte, die Mittel gab, mehr als gemächlich zu leben; und im nämlichen Sommer noch wurde seine Undine mit großer Pracht auf die Berliner Bühne gebracht, und mit Beifall aufgenommen, wodurch er eine Localcelebrität und mit ihr Einladungen über Einladungen im Berliner Gesellschaftskreise erhielt.

Geld aber über seinen Nothbedarf und gesellschaftlicher Wirrwar waren die zwei Klippen, die Hoffmann nie zu umschiffen verstand. Durch ersteres ließ er sich zu allen Zeiten zur Schwelgerei, namentlich im Trunk, durch letzteren zur Umkehrung aller Regel im Leben verleiten, so daß er aus Tag Nacht, und aus der Nacht Tag machte. In diesen zwei Verkehrtheiten, die zuletzt in Eine große zusammenflossen, ist die Quelle von Hoffmanns nachmaligem körperlichem und leider auch geistigem Verfall zu suchen, und darum erforderlich, etwas ausführlicher über diesen Gegenstand zu seyn, wobei einige Worte über eine Spielart des socialen Verkehrs in Berlin nicht am unrechten Orte stehen mögen. Es leuchtet hierbei zuvörderst ein, daß in der angegebenen Beziehung von den Gesellschaften nicht die Rede seyn kann, die aus Leuten bestehen, welche zusammenkommen, um zu essen, zu trinken und in Ruhe ihre Parthie Whist zu spielen. Diese sehen sich aller Orten gleich, und zu solchen ladet man auch

keine Dichter, wenigstens nicht in dieser Qualität, ein.

Es handelt sich vielmehr von gewissen sogenannten gebildeten Kreisen, deren Richtung es ist, alles, was sich in irgend einer Gattung Ausgezeichnetes darbietet, an sich zu ziehen, um sagen zu können, daß man es auch bei sich gehabt habe, für welches haben denn, nach advenant, wie der Wandsbecker Bote sagt, der Ehrensold in Thee und Butterbrod, bis hinauf zu Austern und Rheinwein bezahlt wird. Dieser Unterschied muß ausdrücklich hervorgehoben werden, denn es ist der einzig wesentliche; — abgesehen davon, und von dem, was genau damit zusammenhängt, nämlich, bescheidenes Boudoir, oder Enfilade von Zimmern, eine Magd in Putz, oder Lakaien in Livree, alttestamentarische oder altadeliche Wirthe, Talglichter oder Wachskerzen (wachsplattirte liegen in der Mitte) u. s. w., — sieht eine dieser Gesellschaften auf ein Haar der andern ähnlich; man kömmt nämlich zusammen, um entweder Musik zu machen, oder zu andern Kunstleistungen, höchstens in einer Vollkommenheit, wie man sie an öffentlichen Orten für Geld mit Leichtigkeit finden kann; oder zu einem laulichen Hin- und Herreden über Theater, neue schöne Literatur u. dergl.; public spirit fehlt in Berlin in der angeblich bessern Societät gänzlich, daher gedeiht dort kein tieferes Gespräch über Angelegenheiten der Welt oder des Vaterlandes, wogegen freilich alles persönliche, als in das Gebiet der Männerklatscherei gehörig, seine Stelle findet.

Kommt nun ein Fremder an, den man in die beschriebenen Kreise zieht, so ist er entweder interessant oder nicht; ist er es, so kann er Künste machen, spielen, singen, dichten, und dann wird er eingeladen, um sich hören und sehen zu lassen; ist er es nicht, so soll er da seyn, um zu hören und zu sehen, und in der Stadt zu erzählen, daß er da und dort, den und den gehört und gesehen, damit nicht verborgen bleibe, daß auch der und der, den und den bei sich gehabt habe.

Hoffmann schien nun für Zirkel dieser Gattung ein unerhörter Fund. Was konnte der Mann nicht Alles! — Bücher schreiben, die ganz Deutschland von sich reden machten, auf dem Pianoforte fantasiren, Opern componiren, Karrikaturen zeichnen, Witz sprudeln, wie er den Mund öffnete; der Ruf war ihm vorangegangen, und mit Recht erwartete man nun von ihm, daß er, dankbar für die gütigen Einladungen, erst der Gesellschaft ein noch ungedrucktes Manuscript vorlesen, dann die Tochter vom Hause accompagniren, dann eine alte Großmutter oder einen vornehmen Beschützer der Künste mit schönen Redensarten unterhalten werde u. s. w., worauf man Gäste genug gebeten und vorbereitet hatte. — Aber wie sah man sich getäuscht, wenn er die furchtbarsten Gesichter zu schneiden anfing, sobald er sich langweilte, und dies geschah immer, wenn sich nicht wenigstens ein ihn anregendes Prinzip in der Gesellschaft entdecken ließ; wenn er laut zu sprechen begann, während man sich mit Musikstücken ab-

quälte, die man sorgfältig ausgesucht, weil er sich in seinen Schriften darüber ausgesprochen, wenn er endlich plötzlich und absichtlich das unsinnigste Zeug redete, so wie er merkte, daß man es darauf angelegt, etwas von ihm abzubekommen.

Wie mochte es aber bei einer Natur wie Hoffmanns sich auch anders gestalten! Um mit dem Strome eines so nichtigen Treibens, als das dargestellte, schwimmen zu können, muß man entweder eine sehr kleinliche Eitelkeit, die mit Weihrauch jeglicher Gattung zufrieden ist, oder eine Art von Gutmüthigkeit besitzen, die sich an einigem guten Willen, der doch hie und da nicht fehlt, genügen läßt, und bei der einem, indem man sieht, daß man Wohlgefallen um sich verbreitet, selbst am Ende wohl, und bis auf einen gewissen Punkt gemüthlich wird. Von beiden, sowohl von jener Eitelkeit der kleinen Sorte, als von der beschriebenen Gutmüthigkeit war aber niemand ferner, als eben Hoffmann. Wie alles, so war auch die Eitelkeit bei ihm in großem Styl; er strebte überall, wo es Genuß galt, — und Eitelkeit gab ihm den höchsten, — nach dem vollen, ganzen; abgestandene Beifallsphrasen, wie sie die feine Societät heute über einen neuen Tänzer, morgen über das neueste Werk von Göthe, und übermorgen etwa über den blutigen Kampf einer unterdrückten Nation aus einem Beutel auszugeben pflegt, konnten ihm keine Freude machen, dabei forderte er, wenn er unterhalten sollte, daß man sich von nichts anderem unterhalten lassen sollte als von ihm, und daß man

ihm nicht ausschließlich zuhören, sondern mit Geist zuhören sollte, und zwar nicht nur mit eigenem Geist, sondern mit seinem Geist, das heißt mit einem, der entweder fantastisch fliegen oder witzig nachspringen konnte, wie er mit der Taktrolle des schnell dahinsprudelnden Wortes den Ton angab. Welche Ansprüche an einen armen Berliner Thee! Und war dieser nur wenigstens nicht an allem arm; fand sich irgend etwas, was ihn schadlos halten konnte; zwar dumme Männer, aber hübsche Frauen, oder dumme Männer und häßliche Frauen, aber ausgesuchter Wein; ungemüthliche Stimmung der Gesellschaft, aber eine fratzenhafte Erscheinung, die ihm Stoff zu irgend einer poetischen Figur gab, so ging es noch an mit ihm; fehlte es aber an alle dem und hielt sich das Ganze in den Gränzen der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit, von der die meisten eben meynen: je ne demande pas mieux, so war es mit seiner Laune nicht auszuhalten. Hier erschien denn auch der Mangel an geselliger Gutmüthigkeit, von welchem oben gesprochen worden, im vollsten Lichte. War einmal durch das Alltägliche der Dämon der Langeweile — für ihn die furchtbarste der Plagen — in ihm erwacht, so bemeisterte sich seiner, ohne alle Uebertreibung gesprochen, eine wahre Wuth, die characteristisch in seinen Gesichtsmuskeln spielte, und die er, wenn er nicht die Gelegenheit fand, ihr in der Gesellschaft noch Luft zu machen, entweder durch einige gallbittere Sarkasmen, oder durch Aeußerungen, die er wie Wahnwitz

gestaltete um verlegene Gesichter um sich her zu sehen, auch selbst dann nicht verläugnen konnte, wenn er schon wieder heimgekehrt war, wo er in sein Tagebuch niederzuschreiben pflegte: „schändlich ennuyirt“ u. dergl.; ja, die ihn oft nach mehreren Tagen noch erfaßte, wenn er seinen Freunden die ausgestandene Qual schilderte *). Einmal auf diesem Wege konnte er nicht zurückgebracht werden, mochten Wirth und Wirthin, oder Gäste mit feinem Blick aus dem besten Herzen alles aufbieten, ihn umzustimmen; vielmehr reizte jeder Versuch, ihn in die allgemeine Fröhlichkeit hineinzuziehen, wenn sich eine solche entwickelt hatte, zu größerem Unmuth, und in der Regel wandte er sich dann nicht zu einem, der ihn freundlich anredete, sondern zu einem dritten, um diesem eine Art von Antwort auf die Frage des Anredenden zu sagen.

Daß nun die zahme Societät, wo solche Erscheinungen nicht häufig vorgekommen seyn mochten, und in der jeder seine Rechnung für einen verlorenen Abend vollständig saldirt zu haben glaubt, wenn es ihm verstattet gewesen, die Langeweile, welche er empfunden, mit der, die von ihm ausgegangen, zu bezahlen, wenig Behagen an einem so stachelichten Mitgliede fand, ist leicht zu begreifen, und nur sehr selten ist der Fall vorgekommen, daß Hoffmann mehr als ein, höchstens einigemal in diese Art von anständigen Theegesellschaften gebeten wurde.

---

*) S. Erinnerungen 1ster Bd. S. 15—17. Z. F.

Nunmehr dieser Art der Zerstreuung ledig, wäre er vielleicht gern in den bescheidenen Kreis seiner alten Freunde zurückgekehrt, die, an ein häusliches zurückgezogenes Leben gewöhnt, doch Jahr aus Jahr ein in einem lebendigen und gedeihlichen geistigen Verkehr standen, der eine, ergänzend wo es dem andern fehlte, und der andere, dankbar dafür und liebevoll-empfänglich. Aber, mochte es seyn, daß die Freunde sich verletzt fühlten durch die Leichtigkeit, mit welcher Hoffmann sie auf die erste Lockung der Welteitelkeit der eiteln Welt verlassen, oder sey es, daß er blos aus dem Geleise gekommen, oder endlich, daß ihm bei glücklich veränderten äußern Umständen die frühern mäßigen Genüsse mit den Freunden nicht mehr ausreichend schienen, — kurz, es machte sich nicht mehr, wie sonst, und, Freund aller Extreme, ging er aus der Gesellschaft wohlgezogener Leute, welche, Krämer in Kunst und Leben, beide in kleinen Portionen vertreiben, recta unter die Schaar der Großhändler, die auf die Gefahr des Bankerott's hin den Genuß des Lebenscapitals allein in dessen möglichst schnellem Umschwung suchen, — aus den Theesalons in das Weinhaus, wo er sein Hauptquartier definitiv aufschlug, sich den Grundsatz aufstellend, daß, wenn man Kunstgenüsse haben wolle, man sie an öffentlichen Orten für sein Geld besser finde als in Privatzirkeln für beschwerliche Kratzfüße, und daß die Gesellschaft in der Weinstube vor allen übrigen den Vorzug habe, daß, wenn sie einem nicht gefiele, man weggehen könne, wenn

man wolle, ohne daß es der Wirth übel nehme — Argumente, gegen welche, wenn man an eine gewisse Freiheit gewöhnt ist, wirklich eben nicht viel möchte zu erinnern seyn.

So wäre denn der Punkt bezeichnet, von welchem aus Hoffmanns Versinken begann, und, nach den mechanischen Gesetzen des Falles, am Ende leider mit furchtbarer Schnelle. Es darf ein dritter dies unverholen aussprechen, denn er selbst hat es auf seinem Sterbebette nicht allein mit der Klarheit, mit der er alles durchschaute, eingesehen, sondern auch in die Hand des Verfassers freiwillig und feierlich das Versprechen niedergelegt, sein ganzes Leben ändern zu wollen, wenn Gott ihm die Gesundheit wiederschenkte. Es hat nicht seyn sollen; aber schon der Vorsatz dient ihm zur Ehre!

Seine Lebensordnung in den letzten sechs Jahren, von 1816 bis 1822 war die: am Montage und Donnerstage brachte er die Vormittage in den Sitzungen des Kammergerichts, an den andern Tagen zu Hause, arbeitend, die Nachmittage in der Regel schlafend, im Sommer auch spazierengehend, zu; die Abende und Nächte in dem Weinhause. War er, was häufig in manchen Perioden täglich geschah, Mittags oder Abends, oder Mittags und Abends in Gesellschaft, — denn nicht aus aller Gesellschaft, bloß aus der seiner Freunde und aus den feinern Thee's, war er geschieden, dagegen unter Männern und bei Trinkgelagen immer ein willkommener Gast, — oft Abends in zwei Cirkeln, von sieben bis neun,

und von neun bis zwölf gewesen *); so ging er, es mochte so spät seyn als es wollte, wenn alle anderen sich nach Hause begaben, noch in das Weinhaus, um dort den Morgen zu erwarten; früher in seine Wohnung zurückzukehren, war ihm nicht gut möglich.

Man denke hiebei aber nicht etwa an einen gemeinen Trinker **), der trinkt und trinkt, aus Wohlgeschmack, bis er lallt und schläft; gerade das umgekehrte war Hoffmanns Fall. Er trank, um sich zu montiren; dazu gehörte anfangs, wie er noch kräftig war, weniger; später, natürlich mehr — aber war er einmal montirt, wie er es nannte, in exotischer Stimmung, die, oft bei einer halben Flasche Wein, auch nur Ein gemüthlicher Zuhörer hervorrufen konnte, so gab es nichts interessanteres, als das Feuerwerk von Witz und Gluth der Fantasie, das er dann unaufhaltsam, oft fünf, sechs Stunden hintereinander, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ. War aber auch seine Stimmung nicht exaltirt, so war er im Weinhause nie müßig, wie man so viele sitzen sieht, die nichts thun als nippen und gähnen; er schaute vielmehr mit seinen Falkenaugen überall umher; was er an Lächerlichkeiten, Auffallenheiten, selbst an rührenden Eigenheiten bei

*) „Von sieben bis acht," schrieb er einmal dem Verfasser, „bin ich bei † gewesen, wo vernünftige Leute Thee mit Rum tranken, und von acht bis eilf bei ††, wo wieder vernünftige Leute Rum mit Thee tranken," — und beide Kreise waren hiedurch vollkommen characterisirt.

**) S. Erinnerungen S. 22—23. Z. F.

Staatliche Bibliothek Bamberg

den Weingästen bemerkte, wurde ihm zur Studie für seine Werke, oder er warf es mit fertiger Feder auf das Papier *); kurz, er sprach selten seine Freunde, ohne daß er ihnen neue und pikante Curiosa aus dieser seiner Welt zu erzählen wußte.

Unter solchen Umständen hätten auch, die es am besten mit ihm meinten, ihm diese Erholung gern gönnen können, — oft war der geistreichste Kreis um ihn versammelt, und Fremde, die nach Berlin kamen und ihn gern sehen wollten, suchten ihn, da seine Lebensweise bekannt war, immer in seinem Weinhause auf, — wäre nur der zerstörliche Einfluß zu beseitigen gewesen, den das unausgesetzte Nachtschwärmen, verbunden mit geistiger Anstrengung aller Art, am Tage, — da er mit seinen Dienstarbeiten nie im Rückstande blieb, und Bücher über Bücher schrieb, — unausbleiblich auf seine Gesundheit äußern mußte. Auch ist nicht zu läugnen, daß der immerwährende Umgang mit einer Gesellschaft, wie sie sich in öffentlichen Häusern zusammen zu finden pflegt, nach und nach die Fähigkeit in ihm untergrub, sich unter edleren Umgebungen würdig zu benehmen, und ein gewisser Cynismus aus seinem Betragen hervorblickte, der solche, die ihn nicht genauer kannten und wußten, welchen Kern die oft

*) Die Weinhandlung von Lutter und Wegener in Berlin, — Hoffmann besuchte nur diese eine — besitzt noch ein ganzes Portefeuille voll dieser zum Theil sehr characteristischen Blätter; eine Art von Stammbuch, wo die Karrikaturgäste unfreiwillig und unbemerkt eingeschrieben wurden.

rauhe Schaale berge, leicht von ihm abzustoßen geeignet war. Endlich hatte das gesteigerte Bedürfniß des Weines, vielen Weines, des besten und allerbesten Weines die Folge, daß er leichteren Erwerb vorzog, und Lieblingspläne, die er sein ganzes Leben hindurch in sich getragen hatte, unausgeführt ließ, sie immer auf bessere Zeiten verschiebend. So wollte er, nach der beifälligen Aufnahme der Undine, noch eine leichte, an's Komische streifende, jedoch sich in einem romantischen Gebiete bewegende Oper componiren. Hitzig hatte ihm zu diesem Ende das Sujet des Calderonschen galan fantasma als alle jene Bedingungen erfüllend empfohlen; er ergriff, nachdem er mit dem Inhalt bekannt gemacht worden, — er selbst verstand nicht spanisch, und damals existirte noch keine Uebersetzung, — auf das bloße, ihm mitgetheilte Scenarium, die Idee mit einer solchen Liebe, daß er Contessa, der die Bearbeitung des Textes übernommen hatte, und dem die Lösung dieser Aufgabe wundervoll gelungen ist, nicht genug antreiben konnte, die Oper zu vollenden; aber, als sie fertig war, hat er in Jahren nichts daraus gesetzt, als ein paar Lieder. Dies Werk sollte sein höchstes seyn, und dabei blieb es. Eben so ging es mit dem mehr erwähnten Werke von tiefer Intention: Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers; dem dritten Bande des Kater Murr, zu dem der Plan auf das Grandioseste angelegt war, und den er im Kopfe schon ausgearbeitet hatte, so daß es nur des Niederschreibens bedurfte u. a. m.

Dann kamen aber immer Bestellungen von Taschenbuchserzählungen mit Anerbietungen von sechs, acht, zehn Friedrichsd'or für den Bogen; das gab Aussichten auf neue, gute Weinerndten; einmal lief selbst für die Scuderi, von den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Mayn, nächst dem Honorar, als Captatio benevolentiae für folgende Jahre, eine große Kiste köstlicher Weine in natura ein; und so, durch die vorherrschende Neigung überall verstrickt in sclavische Bande, ging die freie Thätigkeit eines so herrlichen Geistes allmählig unter.

Eine Oase voll duftender Blumen tauchten in den ersten Jahren des wüsten Weinhauslebens die Serapionsabende aus demselben auf. Hitzig nämlich, dem es am wehesten that, Hoffmann seinen wahren Freunden, um des Umgangs mit Zechbrüdern willen, ganz entfremdet zu sehen, hatte die Einrichtung begründet, daß man einmal in der Woche in Hoffmanns Wohnung zusammen kam, um sich mit einander zu besprechen, und das etwa Gearbeitete mitzutheilen, wobei, um den Character dieser Gesellschaft nicht zu verletzen, die höchste Mäßigkeit als Hauptgesetz angenommen war, ein Grundsatz, von welchem auch, so lange jene Zusammenkünfte bestanden, nicht abgewichen wurde.

Die Grundpfeiler dieses Vereins bildeten, nächst Hoffmann, Contessa, Koreff *), ein ausgezeichneter

*) Der geheime Rath Dr. Koreff lebt jetzt in Paris.

Arzt *), und Hitzig. Ein vortrefflicher in einander greifendes Quatuor mochte nicht leicht zu finden seyn. Koreff war der einzige Mensch, dem Hoffmann geduldig zuhörte, weil er ihn in der Unterhaltung an sprudelndem lebendigem Witze oft, und an Kenntnissen immer, überbot, auch dabei gutmüthig genug war, ihn reden zu lassen so oft er wollte; Contessa, selbst wenig redend, horchte auf alles, was die Freunde an Witz ausgehen ließen, mit dem beredtesten Beifallslächeln, das ihm unaufhörlich um die Mundwinkel spielte, von Zeit zu Zeit ein kleines, aber entscheidendes Wörtchen zugebend, und Hitzig, der mit Contessa das Publikum bildete, und alle drei übrigen länger und besser, als sie sich unter einander, kannte, verstand darum die Kunst, Lücken im Gespräch auszufüllen, und wo es matt wurde, es wieder anzuregen, sich willig jedes Anspruchs auf Solopartien begebend.

Am Abend eines Tages, der, nach dem von Hoffmanns Gattin herbeigebrachten polnischen Kalender, den Namen des heiligen Serapion führte, wurde die Gesellschaft eingeweiht, nach jenem Heiligen benannt, und gedieh fröhlich, bis sie durch den Umstand, daß Contessa seinen Wohnort von Berlin verlegte, und durch in Koreff's Person begründete Hindernisse, zum großen Leidwesen aller, ihr Ende erreichte; denn wirklich wurde in einer solchen Zu-

*) Sprechend sind beide gezeichnet, Serapionsbrüder Band 2. Contessa als Sylvester S. 4., und Koreff als Vincenz S. 6.

sammenkunft eine Masse von Witz und Geist consumirt, daß ein gewöhnlicher Thee durch die ganze Lebenszeit des Theegebers davon hätte bestehen, und noch auf seine Erben ein gutes Theil übergehen können.

Auch an erfreulichen Besuchen fehlte es den Serapionsbrüdern nicht. Ein richtiger Tact sagte den Mitgliedern schon, wen sie mitbringen durften, wen aber nicht, und gewiß ist keiner der Zugezogenen unbefriedigt aus dem heitern Kreise geschieden.

Kehren wir nun, nach dieser langen Abschweifung über Hoffmanns geselligen Verkehr, zu den Ereignissen seines Lebens und seinen literarischen Arbeiten zurück, so findet sich von dem Jahre 1816 zuvörderst nur seine Bekanntschaft mit Oelenschläger *), und ein seltsamer Besuch seines Neffen, eines

*) Wie freundlich sich Oehlenschläger später noch jener Bekanntschaft erinnert, möge nachstehender Empfehlungsbrief beweisen:

Kopenhagen den 26. März 1821.

Hochzuverehrender Freund!

„Ich labe mich noch immer in der Erinnerung an den herrlichen Cardinal, den Ew. Ehrwürden mit eigener gelehrter Hand verfertigten, und den die dichterische Tria juncta in uno †) zusammen genossen, wodurch unsere Seele, Gedanken, Phantasien, Klugheiten und Tollheiten, zusammen flossen, und einen vollständigen Pabst ausmachten.“

„Vergeben Sie meinen Styl, ich bin der humoristischen und deutschen Sprache nicht so gewohnt wie Sie.“

„Hier schicke ich Ihnen einen jungen gelehrten, sehr gut-

†) Nämlich er, Fouque und Hoffmann.

Sohnes seines oben erwähnten Bruders, nachzutragen, worüber sich das Fragment eines Briefes an diesen seinen Bruder vorgefunden hat, das zu charakteristisch ist, um der Versuchung widerstehen zu können, es in den Beilagen mitzutheilen. Von seinen Werken ist keines mit der Jahreszahl 1816 bezeichnet, doch schrieb er in diesem Jahre mehreres, was in dem ersten Bande der Serapionsbrüder aufgenommen wurde.

In dem nächstfolgenden 1817 erschienen die Nachtstücke. Von diesen sind in Berlin gearbeitet: der Sandmann und das Majorat, in denen Königsbergische Figuren nach den in der ersten Jugendzeit erhaltenen Eindrücken aufgefaßt, auftreten; die Jesuitenkirche und das steinerne Herz, in denen Glogauische Erinnerungen verarbeitet sind; ferner das Gelübde, nach einer Geschichte, die Hoffmanns Frau ihm aus ihrer Vaterstadt Posen erzählte; endlich das Sanctus und das öde Haus. Zu dem erstern hatte ihm das Ereigniß die Veranlassung gegeben, daß eine der oben erwähnten Sängerinnen, nachdem sie in der Kirche gesungen, plötzlich unter den in

---

müthigen und bescheidenen Dänen, der bei euch Fremden Mores u. s. w. lernen soll."

„Tunken Sie ihn auch ein wenig in die Zaubersee Ihrer Laune, mein Werthester, und lehren Sie ihn, wie man im ironischen Tollhausmantel ein Philosoph und Weltweiser seyn kann!, und was mehr ist, ein sehr liebenswürdiger Mann."

„Der ich ewig verharre Ihr wahrer Freund und Verehrer

A. Oehlenschläger,

Serapionsbruder."

der Erzählung angegebenen wirklich merkwürdigen Umständen, für einige Zeit die herrliche Stimme verlor und Hoffmann neckend behauptete, es sey die Strafe dafür, weil sie beim Sanctus die Kirche verlassen; zu letzterem aber der Eindruck, den ein unter den Linden belegenes Haus auf ihn machte, dessen Fenster nach vorn hinaus nie geöffnet erschienen, und hinter denen seine Fantasie ihm allerlei Spuckhaftes sehen ließ. Zu dem vor seinem letzten Aufenthalt in Berlin geschriebenen Ignaz Denner *) hatte er den Stoff in Bamberg erhalten.

*) Diese Erzählung hieß früher: „Der Revierjäger," und war (s. den Brief vom 16. Januar 1814) für die Fantasiestücke bestimmt. Mir erschien sie in ihrer damaligen Gestalt nicht würdig genug, neben den übrigen gehaltvollen Aufsätzen dieses Buches zu stehen. Hoffmann fühlte dies mit mir, und nahm sie zurück. Warum er den Namen umtaufte, ist mir ein Räthsel, um so mehr, als nachdem mir die „Nachtstücke," denen diese „Geistergeschichte," wie Hoffmann sie nennt, einverleibt ist, zu Gesicht kamen, ich ganz etwas anderes zu finden glaubte, und zwar die Ausführung einer Idee, mit der Hoffmann schon in Bamberg beschäftigt war.

Recht gut erinnere ich mich noch des Moments dazu. Zwei Portraits Balthasar Denner's in der herrlichen Pommersfelder Gallerie waren es, die ihn so gewaltig anzogen, deren beispiellosen Fleiß in der technischen Ausführung er so bewunderte, daß er im Anschauen versunken ausrief: „Ich kann mich von der Idee nicht trennen, daß des Meisters enormer Kunstfleiß mit seinem Leben gänzlich verwachsen, völlig identisch seyn müsse!" Er fragte mich, ob ich nichts näheres von Denner's Lebensverhältnissen wisse, und auf einige Andeutungen, die ich ihm desfalls machte, die ihn aber nicht befriedigten, drückte er den Wunsch aus, daß ich bei unserer Nachhausekunft doch sogleich in meinen Kunst-

1818 erschien von ihm kein größeres Werk; 1819 aber zuerst der Dialog: seltsame Leiden eines Theaterdirectors *), sodann: klein Zaches. Die Ent=

bůchern nachschlagen möchte, um über diesen: „ganz originellen Kerl" etwas bestimmtes zu erfahren.

Des andern Morgens nach unserer Fahrt fand sich Hoffmann schon sehr früh bei mir ein, und durchblätterte die Werke mit Hast, wo er über den Künstler etwas zu finden glaubte, jedoch — wenn ich mich recht entsinne — ziemlich erfolglos.

Die Begierde trieb ihn am nämlichen Morgen noch zu dem Generalcommissär Freiherrn von Stengel, in dessen Hause er, wie bekannt, längst persönlichen Zutritt hatte, in der Hoffnung, durch diesen Kunstfreund befriedigende Nachrichten einzuziehen. Auch dessen Bücherschätze wurden durchstöbert, jedoch mit eben so wenigem Erfolg.

Nutzlos war jedoch, wie er bei seiner Nachhausekunft versicherte, der Gang für ihn nicht gewesen, indem er ein paar interessante, mündlich ihm vom Herrn von Stengel erzählte Anekdoten davon trug. — „Es gibt doch ein köstliches Fantasiestück!" rief er mir zu, „passen Sie nur auf!"

Ich glaubte nun den für die Fantasiestücke nicht benutzten Plan in den Nachtstücken ausgeführt zu finden, nachdem ich die Ueberschrift der Erzählung gelesen; allein auch hier fand ich, wie bemerkt, einen ganz andern, mit Denner gar nicht in Berührung stehenden Stoff.

Aber auch dieser enthält keine Reminiszenzen aus Bamberg, wie Hitzig vermuthet, außer der Buchstabenversetzung des Revierförsters „Endres" zu Frensdorf bei Bamberg, in „Andres," wobei er wohl an den Mann gedacht haben mochte, auf dessen Revieren er sich im Schießen zu vervollkommnen strebte, und wo er „kein Reh geschossen." Uebrigens stehen die Lebensverhältnisse dieses Mannes ebenfalls nicht in der geringsten Beziehung zum Revierjäger Andres, wie diesen Hoffmann in seinem Ignatz Denner schildert. J. F.

*) Dies treffliche Buch enthält nebst dem „Kater Murr" die meisten Reminiszenzen aus Hoffmanns Leben in Bamberg.

stehungsgeschichte des ersten erzählt er auf allerliebste Weise, in der wohl erst dem Leser des gegenwärtigen Buches vollkommen verständlichen Vorrede folgendergestalt.

„Vor etwa zwölf Jahren ging es dem Herausgeber dieser Blätter beinahe eben so, wie dem bekannten Zuschauer Herrn Grünhelm, in Tiecks verkehrter Welt. Das düstere Verhängniß jener ereignißreichen Zeit drängte ihn mit Gewalt heraus aus dem Parterre, wo er seinen bequemen, behaglichen Platz gefunden, und nöthigte ihn, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis auf das Theater, wohl aber bis in das Orchester, auf den Platz des Musikdirektors, reichte.

Auf diesem Platz schaute er nun das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Couliß und Gardine regt und bewegt, recht in der Nähe an, und diese Anschauung, vorzüglich aber die Herzensergießungen eines sehr wackern Theaterdirectors, dessen Bekanntschaft er im südlichen Deutschland machte, gab Stoff zu dem Gespräch zweier Theaterdirectoren, das er schon damals aufschrieb, als er noch nicht in das Parterre zurückgesprungen war, wie er es in der Folge denn wirklich that u. s. w."

Vielleicht gelange ich einmal dazu, beide vollständig zu kommentiren. — Die gewählte dialogisirte Form in ersterem Werke entsprang aus der Erinnerung an Hoffmanns Lieblingsschrift: „Rameau's Neffe, nach Diderot, von Göthe," der oft wiederholten Lektüre während seines Bamberger Aufenthalts. Z. F.

Klein Zaches ist eines von Hoffmanns Werken, welches ihm die meisten Mißdeutungen zugezogen, und doch gab es nichts unschuldigeres, als die Art, wie dies Märchen entstanden.

Im Frühjahr 1819 war er nämlich schwer erkrankt an einem Unterleibsübel mit gichtischen Zufällen. Hitzig besuchte ihn täglich, und mußte dann immer zuerst hören, welche Fantasieen des Fiebers, die Hoffmanns Kopf jederzeit mit neuen Bildern füllten, zunächst die Oberhand bei ihm gewonnen. So kam er eines Nachmittags, und Hoffmann, ihm die glühende Hand vom Krankenlager herüberreichend, und noch im heftigsten Fieberanfalle, rief ihm gleich in kurzen raschen Absätzen, wie sie die Hitze ausstößt, entgegen: „Denken Sie, was für ein paar verwünschte Ideen mir eben gekommen sind. Ein häßlicher, dummer kleiner Kerl — fängt alles verkehrt an, — und wie was Apartes geschieht, hat er es gethan. — Wird z. B. ein schönes Gedicht in einer Gesellschaft von einem andern verlesen, — er wird als Verfasser geehrt und empfängt dafür das Lob, und so durchweg. — Dann wieder ein anderer, der einen Rock hat, — wenn er ihn anzieht, — werden die Aermel zu kurz, — und die Schöße zu lang. — Sobald ich wieder gesund werde, muß aus den Kerls ein Märchen gemacht werden.“ Hitzig konnte nicht umhin, den Gedanken drollig zu finden und bei Hoffmanns beflügelter Eile war er auch kaum wieder auf den Beinen, als der kleine Zaches schon fertig da lag, den er vielleicht in nicht vierzehn

Tagen gearbeitet. Hatte er nun darin eine im Orte bekannte Karrikaturgestalt dem Leser vor die Augen gestellt, wie er es nicht unterlassen konnte, im Weinhause jede lächerliche Figur auf das Papier zu werfen, oder in der Gesellschaft alles, was in das Gebiet des Komischen fiel, laut zu bemerken, so lag darin eben so wenig eine prämeditirte Bosheit, die ihm oft zur Last gelegt worden ist, als darin eine strafbare politische Gesinnung, wenn er in seinem letzten Werke die Erzählung mit Ausdrücken staffirte, die er aus, mit Recht geheim gehaltenen, ihm nur durch sein Amt zugänglich gewordenen, Acten geschöpft; vielmehr war in dem einen und dem andern Falle nichts eben das Motiv seines Handelns, als eine völlige Rücksichtslosigkeit in Beziehung auf die Folgen, wenn es galt, einem witzigen Einfalle Luft zu machen. Daß mit dieser Bemerkung der Vorwurf des keinesweges zu billigenden Leichtsinns, der dort den Menschen, hier den Geschäftsmann trifft, nicht zu beseitigen ist, versteht sich ohne weitere Ausführung.

Uebrigens sind sowohl der Umschlag zu klein Zaches, so wie zu seinen spätern Werken, den beiden Bänden des Katers Murr und des Meister Floh, von Hoffmann selbst erfunden und gezeichnet. Er war durch Hitzig auf Hensel's ähnliche Arbeiten auf dem Einbande der Arndt'schen Märchen aufmerksam gemacht worden, hatte Wohlgefallen daran gefunden und die Idee gleich in seinem Geiste benutzt.

Im Sommer 1819 machte Hoffmann auf Ver=

ordnung seines Arztes eine Reise in die schlesischen Bäder, die ihm ungemein wohl bekam. Er traf dort mit Contessa zusammen, machte die Bekanntschaft von Schall, Weisflog und andern geistreichen Leuten, und kehrte so gestärkt und heiter zurück, als ihn seine Freunde lange nicht gesehen. Nie wird der Herausgeber, der während seiner Abwesenheit die Correktur des ersten Bandes vom Kater Murr besorgt hatte, die Gemüthlichkeit vergessen, mit welcher Hoffmann am frühen Morgen nach seiner Rückkunft in seinem Hause erschien, und ihm einen krystallenen Prachtpokal feierlich überreichte, in welchen er den Kater nach einer sehr gelungenen, von ihm in Warmbrunn entworfenen Zeichnung hatte schneiden lassen, mit der Umschrift: „Der junge Autor seinem vielgeliebten Correktor."

Bald nachher wurde Hoffmann in ein ihm wieder ganz neues Feld der Thätigkeit berufen, nämlich zum Mitgliede einer Immediat-Untersuchungscommission zur Ermittelung geheimer staatsgefährlicher Verbindungen ernannt, und soll auch hier sehr brauchbare, und vorzüglich elegant redigirte Arbeiten geliefert haben.

Endlich gab er bis zum Schlusse dieses, für ihn in so vielfältiger Beziehung reichen Jahres, den ersten und zweiten Band der Serapionsbrüder heraus, deren dritter 1820 und vierter 1821 erschien.

Der Verleger dieses Werkes hatte ihn nämlich, wie er in der Vorrede zu demselben berichtet, aufgefordert, seine in Journalen und Taschenbüchern

verstreuten Erzählungen und Märchen zu sammeln, und mit neuen zu vermehren, und hierdurch, so wie durch den Umstand — so bemerkt er ferner — daß er mit seinen herzgeliebten Freunden, nach langer Trennung (durch die unternommene schlesische Reise), an einem Serapionstage wirklich wieder zusammentrat, war er bestimmt worden, jener Aufforderung Raum zu geben. Man findet hiernach in dem genannten Buche theils jene Erzählungen, theils einen fortlaufenden, zur Vereinigung derselben in ein Ganzes dienenden Dialog, in welchem er sich vorgesetzt, ein möglichst treues Bild des Zusammenseyns der gleichgesinnten Serapionsbrüder aufzustellen, wie sie sich einander die Schöpfungen ihres Geistes mittheilen und ihr Urtheil darüber aussprechen.

Im Frühjahr des nächstfolgenden Jahres 1820 hatte Hoffmann eine große Freude. Ein Reisender brachte ihm einen herzlichen Brief von Beethoven *).

---

*) Er möge in seiner großartigen Einfachheit hier stehen:

Wien, den 23. März 1820.

„Ich ergreife die Gelegenheit, durch Herrn N. mich einem so geistreichen Manne, wie Sie sind, zu nähern. Auch über meine Wenigkeit haben Sie geschrieben, auch unser Herr N. N. zeigte mir in seinem Stammbuche einige Zeilen von Ihnen über mich. Sie nehmen also, wie ich glauben muß, einigen Antheil an mir. Erlauben Sie mir, zu sagen, daß dieses von einem, mit so ausgezeichneten Eigenschaften begabten Manne Ihresgleichen, mir sehr wohl thut. Ich wünsche Ihnen alles Schöne und Gute, und bin

Ew. Wohlgeboren

mit Hochachtung ergebenster

Beethoven.“

Man muß seine Verehrung des Meisters gekannt haben, um beurtheilen zu können, wie dieser Gruß aus der Ferne auf ihn wirkte.

Im Sommer dieses Jahres kam Spontini, nach Berlin gerufen, dort an. Auch diesen Componisten achtete Hoffmann im höchsten Grade. Er fand sich veranlaßt, ihn in der Zeitung mit einem Willkommen zu begrüßen, ein Schritt, der ihm wie manche andere spätere Annäherung an den interessanten Mann vielseitig verargt worden ist, weil man darin eine seiner unwürdige Kriecherei zu finden meinte. Von keinem Fehler war er aber wohl mehr entfernt, als von diesem. Leicht kann es seyn, daß die große Auszeichnung, die Spontini ihm als einem der gewandtesten Schriftsteller, dem er also mit Recht einen Einfluß auf die öffentliche Meinung zutrauen durfte, bewies, seiner Eitelkeit schmeichelte, und ihn auch geneigt machte, die Uebersetzung des ursprünglich französischen Textes der Olympia — eine Arbeit, die sonst nicht ganz passend für ihn war — zu übernehmen*); aber es ist in die Augen fallend, wie verschieden dies Motiv, selbst wenn man es voraussetzen könnte, und das soll keineswegs behauptet werden, von einer Schmeichelei wider bessere Ueberzeugung seyn würde. So viel ist gewiß, daß er die Bearbeitung der Olympia mit der größten Lust betrieb, und von der Schönheit und Wirkung dieser

---

*) 61ster Brief, wo er sagt, der König habe gewünscht, daß er diese Arbeit übernehme.

Musik seinen Freunden nicht genug zu rühmen wußte.

Endlich erschien 1820 noch der erste Band der Lebensansichten des Kater Murr, dem 1822 der zweite folgte, und der mit dem dritten, leider auf dem Papier nicht angefangenen, aber im Kopfe schon ganz vollendeten, schließen sollte. Zu der äußern Form dieses Buches war Hoffmann durch einen ausgezeichnet schönen Kater veranlaßt worden, den er aufgezogen hatte, und der ihm wirklich mehr als gewöhnlichen Thierverstand zu haben schien; wenigstens war er unerschöpflich in Erzählungen von den Klugheiten, welche von diesem Liebling, der in der Regel in dem Schubkasten des Schreibtisches seines Herrn, welchen er sich mit den Pfoten selbst aufzog, und auf dessen Papieren ruhte, ausgegangen seyn sollten. Der Held der Dichtung, Johannes Kreisler, schon aus den Fantasiestücken der lesenden Welt bekannt und werth geworden, war aber eine Personificirung seines humoristischen Ichs, weshalb auch in keinem seiner Werke so viel auf Wahrheit gegründete Beziehungen auf sein eigenes Leben zu finden sind, als in diesem. Der dritte Band sollte Kreislern bis zu der Periode führen, wo ihn die erfahrenen Täuschungen wahnsinnig gemacht, und unmittelbar an diesen Band sich die schon mehrmals erwähnten „lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers" anschließen *).

---

*) Hiezu hat sich folgender Croquis im Nachlaß vorgefunden:

Auf den „Kater Murr“ legte Hoffmann, fast unter allen seinen Werken, den höchsten Werth, und in dem letzten Theile desselben glaubte er zu leisten, was er früher noch nicht vermocht.

Zu seinem Geburtstage in diesem Jahre hatte ihm Koreff übrigens ein Heft mit ächten Callotschen Blättern geschenkt. Diese gaben ihm die Idee zu der „Prinzessin Brambilla“, die im nächstfolgenden, 1821, erschien, und zu der er mehrere jener Blätter mit Gegenständen, die in den Gang der Handlung eingreifen, abbilden ließ.

Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers.

Ein Buch für Kenner.

Die Liebe des Künstlers.

Der kühle Augenblick.

Klang aus dem Norden.

Klang aus dem Süden.

Mystik der Instrumente.

Musikalisches Helldunkel.

Tonarten.

Zerstreutheit des Künstlers (gerade entgegengesetzt) (nach dem Takt gehen — Rollen der Räder — Anekdoten.)

Ahnungen der Musik des Himmelreichs.

Die Noten.

Das Geheimniß der Fuge. (Frage und Antwort. Zwei Worte, oder die Herberge im Walde).

Piano — forte — crescendo — fortissimo — decrescendo — ritardando — dolce a tempo — smorzando.

Bewußtloses Empfangen — unerachtet der Componist zur klaren Erkenntniß gekommen — er macht so selbst seinen Critiker — zertheilt in zwei geistigen Prinzipe, die der Moment scheidet.

Mozart als Kind erinnere mich daran, daß ich den Hörnern recht viel zu thun gebe.

In der Vorrede bezeichnet er seinen Zweck bei diesem Märchen dahin, daß es eine aus einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpfte Hauptidee versinnlichen solle, und die hier zum Grunde liegende war die Verbindung des Humors mit der Phantasie. Er glaubte das Werk gelungen, und übergab es wie seine früheren seinem Freunde Hitzig, dessen Urtheil darüber fordernd. Dieser, der ihn stets mit der größten Offenheit behandelte, verhehlte ihm nicht, daß er ihn hier auf einem schon oft, aber noch nie so entschieden betretenen Abwege zu erblicken glaube, nämlich dem des Nebelns und Schwebelns mit leeren Schatten, auf einem Schauplatz ohne Boden und ohne Hintergrund, und empfahl ihm, um ihm zu zeigen, was bei dem Publikum jetzt mit Recht anfange das höchste Glück zu machen, etwas von Walter Scott zu lesen (denn ohne ausdrücklich darauf hingewiesen zu werden, las Hoffmann nichts Neues) — unmaßgeblich den Astrologen.

Schon am nächsten Morgen erhielt er folgende Antwort, die eine sehr merkwürdige Selbstanschauung enthält.

„Gestern Abend war Koreff bei mir, und hatte die Güte, mir auf mein Bitten noch ganz spät den Astrolog zu schicken, den ich nächstens lesen werde, da ich ihn in diesem Augenblick — verschlinge. — Ein ganz treffliches — treffliches Buch, in der größten Einfachheit reges lebendiges Leben und kräftige Wahrheit! — Aber! — fern von mir liegt dieser Geist, und ich würde sehr übel thun, eine Ruhe er=

künsteln zu wollen, die mir, wenigstens zur Zeit noch, durchaus gar nicht gegeben ist. Was ich jetzt bin und seyn kann, wird pro primo der Kater, dann aber, will's Gott, auf andere Weise noch der Jakobus Schnellpfeffer, der vielleicht erst 1822 erscheinen dürfte, zeigen."

Der Frühherbst dieses Jahres 1821 führte zwei sehr angenehme Ereignisse für Hoffmann herbei. Sein geliebtester Jugendfreund Hippel erschien wieder für längere Zeit in Berlin, und ferner rückte er in Gemäßheit seiner Anciennetät, und nachdem sich unlängst sein Gehalt auch noch bedeutend vermehrt hatte, in den Oberappellations-Senat des Kammergerichts als Mitglied ein.

Diese Lage hatte er längst gewünscht, denn sie befreit von allen juristischen Geschäften außer dem Hause, und beschränkt diese blos auf das Anfertigen schriftlicher Relationen, die dann, wenn sie nach Muße fertig gemacht worden, an einem bestimmten Tage in der Woche vorzutragen sind. Dieß paßte vortrefflich zu Hoffmanns schriftstellerischen Beschäftigungen, in denen er durch seine frühere Situation, die es mit sich brachte, daß er wenigstens zweimal wöchentlich in der Gerichtssitzung erscheinen, und vorher Arbeiten machen mußte, die an diesen Sitzungstagen zum Vortrag kamen, sich häufig unterbrochen sah. Er nannte sein jetziges Leben treffend ein doppeltes Autorleben, indem er in seinem Geschäftsverhältnisse nur Manuscript für die Registratur, wie als Dichter Manuscript für die Presse zu liefern

hätte. Dazu war sein Finanzzustand durch die Gehaltsvermehrung dergestalt verbessert, daß er daran dachte, sich in jeder Art mehr auszudehnen, einige Zimmer zu seinem Quartier zumiethete, um in dem einen eine sich nach und nach anzuschaffende Bibliothek aufzustellen, in dem andern aber nur die Arbeiten, die zu seiner Erholung dienten, vorzunehmen und dergl. mehr; kurz man konnte keinen mit größerer Freudigkeit in die Zukunft blickenden Mann sehen, als Hoffmann im Oktober 1821.

Aber, wie es oft im Leben zu geschehen pflegt, daß die gewitterschwangere Wolke dem schon über dem Haupte steht, der sie nicht erschaut, weil er den Blick nicht von der Erde hebt, so sollte es auch mit dem armen Hoffmann seyn. Nur noch Monate lang sollte er das ihm nun in jeder Beziehung so theuer gewordene Leben fortsetzen dürfen, und — welch' ein Leben!

Der erste Vorbote der Leiden, die ihm bevorstanden, war — man lache nicht — der Tod seines Katers.

Am 30. November 1821 erhielt der Verfasser früh am Morgen folgende Karte:

„In der Nacht vom 29sten zum 30sten November entschlief nach kurzem, aber schwerem Leiden zu einem bessern Daseyn, mein geliebter Zögling, der Kater Murr, im vierten Jahre seines hoffnungsvollen Alters, welches ich theilnehmenden Gönnern und Freunden ganz ergebenst anzuzeigen nicht ermangle. Wer den verewigten

Jüngling kannte, wird meinen tiefen Schmerz gerecht finden, und ihn — durch Schweigen ehren.

Hoffmann.“

Dieser Spaß konnte dem auffallen, der Hoffmann nicht kannte, nicht ahnete, wie nahe oft bei ihm Scherz an Schmerz zu gränzen pflegte. Der Verfasser wußte, wie er es zu nehmen hatte. Am Abende führte ihn ein Geschäft aus seinem Hause an der Weinstube vorbei, in welcher Hoffmann seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Wenige Schritte davon gewahrte er diesen langsam und gebückten Hauptes einhergehend. Hoffmann ward auch seiner im Augenblicke ansichtig, und: „Haben Sie meine Karte erhalten?“ fragte er mit Heftigkeit. Es wurde bejaht. „Nun, so thun Sie mir die einzige Liebe,“ so fuhr er fort, „und treten mit mir in dies Kaffeehaus (vor dem sie eben standen), wir können da ungestört miteinander sprechen.“ Es geschah, wie er gesagt, er riß den Freund mit Ungestüm in ein Hinterzimmer, sah sich um, ob sie auch allein wären, und nun begann er, mit vorausgeschickter Bitte, ihn nicht zu verkennen; aber — es sey doch nun einmal so — das Bekenntniß, wie ihn der Tod des Thieres ergriffen (welches zu retten er Aerzte aus der Thierarzneischule hatte holen lassen), zugleich aber auch eine Schilderung der Qual des Sterbens, daß sich dem entsetzten Zuhörer die Haare in die Höhe richteten. „In der Nacht,“ so erzählte er unter anderem,

„winselte der Murr gar zu erbärmlich, meine Frau schlief fest; ich stand sachte von ihrer Seite auf, schlich in die Kammer, wo er lag, hob die Decke auf, die über ihn gebreitet war, und nun sah er mich an, mit ordentlich menschlichen Blicken, wie bittend, daß ich ihm doch das Leben schenken möchte, und hörte für einen Augenblick auf zu jammern, als ob er Trost in meinen Mienen läse. Da konnte ich es nun nicht länger ertragen, ließ das Tuch wieder über ihn hinfallen, und kroch in's Bett zurück. Gegen Morgen starb er, und nun ist mir das Haus so leer, und auch meiner Frau. Ich wollte heute früh gleich zu Fiocati, und ihr einen sprechenden Papagei kaufen, aber sie will keinen Ersatz, und ich auch nicht. Nicht wahr, Freund, Sie halten auch nichts von Surrogaten für geliebte Gegenstände? u. s. w."

Der Freund war so ergriffen von der Stimmung, in welcher er Hoffmann fand, und so gerührt von seinem Vertrauen, da er, der jeden Anstrich von Sentimentalität auf das höchste scheute, sich gewiß nur gegen ihn, den seit langen Jahren mit seinen innersten Gefühlen Bekannten so auszusprechen wagte, daß er seine Hand ergriff, und ihm sagte: „Ihre Karte liegt schon bei den Papieren, die ich über Sie gesammelt, und auch diese Herzensergießung soll unvergessen seyn. Wenn ich Sie überlebe, so schreibe ich ihre Biographie, und beides soll darin nicht fehlen." „„Ach, Sie werden mich gewiß überleben!"" erwiederte er wehmüthig, und tief erschüttert schieden die Freunde.

Wie hätte es aber der Ueberlebende damals ahnen sollen, daß er sein Versprechen so bald werde zu lösen haben! Noch stand Hoffmann in völliger Kraft der Gesundheit vor ihm; aber bald darauf befiel ihn die Krankheit, die eine gänzliche Erschöpfung der Lebenskraft, und zuletzt eine Lähmung der Extremitäten herbeiführend, ihn in dem reifsten Mannesalter unerbittlich dahinraffte.

Vor deren Ausbruch hatte er noch sein letztes Werk: „Meister Floh" geschrieben.

Eine Aufforderung der Buchhandlung Gebrüder Wilmans in Frankfurt am Main, die ihm seit dem großen Erfolg, den die Scuderi ihrem Taschenbuch für Liebe und Freundschaft gegeben, unaufhörlich anlag, ein Werk für ihren Verlag zu schreiben, und ihn durch die glänzendsten Anerbietungen in Hinsicht des Honorars föderte, mag ihm die Veranlassung gegeben haben, dies Märchen aus längst verbrauchten Materialien im Laufe von wenigen Wochen zusammenzuwürfeln; aus irgend einem innern Antrieb ist es, wie man auf den ersten Blick gewahrt, nicht hervorgegangen. Auch die durch die bekannte Verstümmelung desselben daraus verschwundene Episode würde ihm keinen erhöhten Reiz gegeben haben. Sie enthielt Anspielungen, die nur ein sehr bedingtes, zum Theil lokales Interesse hatten, und wäre Hoffmann nicht so unvorsichtig gewesen, vorher davon zu sprechen, daß er dies und jenes in dem Buche persiffliren wolle, so würde kein Leser bei der Ungründlichkeit des Publikums, das solche

Schriften liest, gemerkt haben, wohinaus er gezielt. Uebrigens war es, wie schon oben bei Gelegenheit des kleinen Zaches erwähnt worden, unpaßlich, daß er Lächerlichkeiten, zu deren Kenntniß er auf amtlichem Wege gelangt, in seinem Märchen dem Publikum preis gab; aber es war ihm einmal unmöglich, Dinge, welche ihm aus diesem Gesichtspunkte erschienen, am Wege liegen zu lassen, er mochte sie finden, wo er wollte.

Nächst dem „Meister Floh" beschäftigte ihn in dieser Zeit der Gedanke einer Fortsetzung von Tiecks merkwürdiger Lebensgeschichte des Abraham Tonelli im achten Bande der Straußfedern*). Was sich davon im Nachlasse vorgefunden, wird unter den Beilagen zu diesem Abschnitte nicht unwillkommen seyn.

Hoffmanns letzter Geburtstag, der 24. Januar 1822, war von den bedeutendsten Auspicien für ihn begleitet, was seit den Jünglingsjahren nicht der Fall gewesen; er konnte ihn mit seinem ältesten Freunde Hippel, der noch in Berlin verweilte, feiern, und von seinen späteren liebsten Freunden fehlte auch kein einziger als Contessa, der sich auf dem Lande befand. Aber schon hatte die sich entwickelnde Krankheit ihm die Flügel gelähmt. Er trank Selterser=

---

*) Wie Tieck im Herbste 1822 dem Verfasser sagte, hat er die Absicht, die köstliche Geschichte in der Fortsetzung des Phantasus wieder zu geben. Er möge dieses Versprechens eingedenk seyn, da die Straußfedern fast vergessen sind.

Wasser, während er seiner Gesellschaft die köstlichsten Weine vorgesetzt, und wenn er sonst bei solchen Gelegenheiten mit der unermüdlichsten Beweglichkeit den Tisch umkreiste, um einzuschenken und die Unterhaltung anzufachen, wo sie stockte, so saß er heute den ganzen Abend an seinem Lehnstuhl gefesselt. Nach Tische nahm die Unterhaltung zwischen Hippel und Hoffmann eine Wendung, die, wie sie Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit herbeirief, auch des Todes und Sterbens erwähnen ließ. Der Verfasser mit unter den Geladenen, warf, vielleicht ihm selbst unbewußt, ein Wort dazwischen, dessen Sinn ungefähr das bekannte: „das Leben ist der Güter höchstes nicht," war; aber Hoffmann fuhr ihm mit einer Heftigkeit, die so den ganzen Abend nicht zum Ausbruch gekommen war, entgegen: „Nein, nein, leben, leben, nur leben — unter welcher Bedingung es auch seyn möge!" — Es lag etwas Entsetzliches in der Art, wie er diese Worte herausstieß, und sein Wunsch ist später auf eine furchtbare Weise in Erfüllung gegangen.

Denn er lebte zwar von da an noch fünf Monate, — aber unter welchen Bedingungen! — Mit jedem Tage, möchte man sagen, versagte ein oder das andere Glied seines Körpers mehr und mehr den Dienst; Füße und Hände, Folge der sich ausbildenden Rückenmarksdarre (tabes dorsalis) starben ganz ab, eben so einzelne Theile des innern Organismus, und den Tag vor seinem Tode, wo die Lähmung bis hinauf an den Hals getreten war,

glaubte er sich völlig genesen, weil er nirgend Schmerz mehr fühlte.

In diesem über allen Begriff jammervollen Zustande, der jedem, der ihn sah, durch die Seele ging, verläugneten sich bei ihm keinen Augenblick die höchste Liebe zu dem Leben, der unerschütterliche Glaube, daß es ihn nicht lassen könne, und eine in Vergleichung mit seinen gesunden Tagen fast noch gesteigerte Heiterkeit, ja großentheils Ausgelassenheit. Der ernste Richter, der es ihm zum Verbrechen machen mag, daß er über manche Staatseinrichtungen oder ähnliche Gegenstände seinem Scherz freien Lauf gelassen, hätte nur einmal Zeuge seyn sollen, welch' eine unerschöpfliche Quelle der launigsten Einfälle er sich selbst in seiner Hülflosigkeit wurde. Daß sein Stiefelputzer ihn mit nervigten Fäusten ins Bad warf, wie man ein Stück Holz ins Wasser schleudert; daß eine sorgsame Magd ihn dann, wenn er wieder angekleidet, — was leider bei seiner Zusammengeschrumpftheit leicht möglich war, — oft, wie ein Kind auf die Arme nahm und ihn ins Bette trug, und tausend kleine Ereignisse dieser Gattung wurden ihm zu Festen, und er fühlte sich glücklich, wenn er seinen Freunden täglich Neues in diesem Geschmack erzählen und ausmalen konnte *).

*) Eine solche Geschichte hat er auch noch im letzten Monate seines Lebens in der Berliner Zeitschrift: „der Zuschauer" Nro. 71 vom 13. Juni abdrucken lassen. Sie lautet folgendergestalt:

Alle seine Umgebungen trugen besondere Namen; sein Abschreiber z. B. hieß der Domicellar, weil er mit einem solchen, den er in Bamberg gekannt, Aehnlichkeit hatte u. s. w.

Eines Tages im März erfuhr der Verfasser daß Hoffmann am frühen Morgen eine Deputation begehrt, um sein Testament zu errichten. Da er hierin eine Ueberzeugung von der Verschlimmerung des Zustandes des Kranken zu erblicken glaubte, so eilte er zu ihm, fand ihn aber ganz fröhlich, und

---

Naivetät.

Ein Kranker, der an einer beharrlichen Schlaflosigkeit litt, sah sich genöthigt, jede Nacht jemanden um sich zu haben, mit dem er nicht allein sprechen konnte, sondern der ihm auch in seinem gelähmten Zustande die nöthige Hülfe leistete. So sollte ein junger Mann bei dem Kranken wachen. Statt aber zu wachen, verfiel derselbe in einen Schlaf, aus dem er nicht zu erwecken. Der Kranke war in dieser Nacht von einem besondern Geist fröhlicher, und zwar musikalischer Laune ergriffen, besann sich auf alle mögliche Canzonen und Canzonetten, die er sonst gesungen, und sang sie mit heller Stimme ab. Endlich, als er in das schlafende Antlitz seines Wächters schaute, kam ihm dasselbe, so wie die ganze Situation, gar zu drollig vor. Er rief seinen Wächter laut bei Namen, und fragte, als dieser sich aus dem Schlafe rüttelte, ob ihn vielleicht das Singen in seiner Ruhe störe?

„Ach Gott!“ erwiederte der junge wachsame Mann ganz naiv und trocken, indem er sich dehnte, „ach Gott, nicht im mindesten. Singen Sie doch in Gottes Namen, Herr ***Rath, ich habe einen festen, gesunden Schlaf!“ Und damit schlief er wieder ein, indem der Kranke mit heller Kehle anstimmte:

Sul margine d'un rio etc.

Hoffmann.

ließ sich erzählen, wie er nur testirt habe, weil die Gefahr gewiß vorüber sey, und er es doch nicht darauf ankommen lassen wolle, vielleicht wieder in eine solche Lage zu kommen, daß er dann nicht mehr letztwillig verfügen könne. Es wäre ja aber auch leicht möglich, daß seine Frau vor ihm sterbe, und dann beuge das wechselseitige Testament allen Weiterungen mit ihren Verwandten vor. So raisonnirte er auch später über sich, als die Freunde den Tod ihm schon auf den Lippen sitzen sahen. Das Testament übrigens, da dessen Fassung Hoffmann gewiß Ehre macht, scheint der Aufbewahrung nicht unwürdig, und ist darum in den Beilagen mit abgedruckt worden.

In der Mitte des April traf ihn ein harter Schlag. Hippel, der, wie Hitzig, fast keinen Tag vorübergehen ließ, ohne ihn zu sehen (seine Weinhausgenossen hatten ihn zum Theil verlassen, seitdem er an das Krankenlager geheftet war; zum Theil waren sie ihm zuwider geworden, und er hatte, wie bereits früher bemerkt, freiwillig gelobt, den schlechten Umgang zu meiden, sobald er wieder genesen), Hippel war genöthigt, in seine Heimath zurückzukehren. Schon mehrere Abende hintereinander hatte er Hoffmann besucht, um ihn mit der Nähe des Scheidens bekannt zu machen, aber nicht den Muth dazu fassen können. Seine Mißstimmung war dem Kranken aufgefallen, und fast jeden Abend der Gegenstand seines Tadels gewesen, am meisten den letzten vor der Abreise, den 14. April 1822. Hip=

pel konnte Hoffmann die Wahrheit nun nicht länger verbergen. Er gerieth darüber außer sich. Es schien, als ob der Schmerz ihm die längst verlorenen Kräfte wiedergegeben. Krampfhaft warf er sich im Bette hin und her, mit dem Ausruf: „Nein, nein, es kann nicht seyn! Du kannst nicht reisen, du kannst mich nicht verlassen!“ und dabei verweigerte er die schon halb erstorbene Hand zum Abschiede. Endlich gelang es Hippel, ihn von der Nothwendigkeit seiner Reise zu überzeugen; Hoffmann ward ruhiger, reichte ihm die Hand, sprach von Wiedersehen, weinte, was bei ihm eine seltene Erscheinung, bitterlich, und Hippel ging, — um den Freund nie wieder zu umarmen.

Bald nach diesem für ihn so schmerzlichen Ereignisse richtete sich Hoffmann jedoch an der Kraft des eigenen Geistes wieder auf. Er fing nämlich an, die vielen Stunden, die er ohne Gesellschaft und zum Theil in der Nacht ohne Schlaf zubringen mußte, damit auszufüllen, daß er einem Schreiber, der zugleich Krankenwärterdienste versah, und deshalb immer um ihn war, dictirte, da nun eine totale Lähmung der Hände sich eingefunden hatte; und diese Beschäftigung ergötzte ihn so sehr, daß er eines Tages gegen Hitzig äußerte: „er wolle es sich schon gern gefallen lassen, daß er an Händen und Füßen gelähmt bliebe, — wenn er nur die Fähigkeit behielte, fort und fort dictando zu arbeiten.“ So wie etwas vollendet war, wurde es dem erwähnten Freunde zur Durchsicht übergeben, und wenn dieser

es toben mußte, triumphirte der arme Kranke darüber, daß noch ein so kräftiger Geist in dem Scherben von Körper wohne, und schöpfte aus der Gesundheit des einen neue Hoffnung auch für die Genesung des andern.

Was Hoffmann übrigens in den letzten Monaten und Wochen dictirt, ist zuerst: Meister Wacht *), sodann: des Vetters Eckfenster **), ferner: die Genesung ***); endlich: der Feind, Fragment †), da er fast im Dictiren dieser Novelle gestorben.

Diese Produkte mögen selbst für die Geisteskraft ihres Verfassers reden. Nach dem Ermessen des Herausgebers gehört einiges darunter zu dem besten, was Hoffmann je geleistet ††).

*) Dies Charactergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, ist in Breslau bei Max und Comp., in einer Sammlung von Erzählungen und Märchen von Tieck, Steffens u. a. erschienen. Hoffmann hatte es diesem Verleger noch selbst überlassen, und wollte ihm den Feind (s. u.) dazu geben, um einen Band zu bilden.

**) In den Beilagen.

***) Desgleichen. Zu dieser Erzählung: die Genesung, hatte Hoffmann die unbeschreibliche Sehnsucht veranlaßt, die er nach dem Grünen, was ihm in gesunden Tagen ziemlich gleichgültig war, empfand, und in dem Monate seines Todes einigemal befriedigte. Ganz entzückt kehrte er immer von diesen Jammerfahrten, wobei vier Menschen ihn in den Wagen tragen mußten, und er oft die heftigsten Schmerzen litt, heim.

†) Eine köstliche Reliquie, die in dem Frauentaschenbuch zuerst erschienen und auch in dieser Ausgabe 2. Bd. S. 251. u. ff. abgedruckt ist.

††) Auch ich bin dieser Meinung und halte, nächst dem Majorat, namentlich Meister Wacht, (S. diese Ausgabe 2. Bd.

Einen noch merkwürdigeren Beweis seiner nicht zu erschöpfenden Seelenstärke mögen aber folgende Umstände geben.

Etwa vier Wochen vor seinem Tode wurde der entsetzliche Versuch gemacht, ob nicht durch das Brennen mit dem glühenden Eisen an beiden Seiten des Rückgrats herunter die Lebenskraft wieder zu erwecken wäre. Hitzig, durch unabwendbare Geschäfte verhindert, der Operation beizuwohnen, eilte nach deren Beendigung voller Angst zu dem Patienten, und kam etwa eine halbe Stunde nachher an. „Riechen sie nicht noch den Bratengeruch?“ rief ihm Hoffmann entgegen, erzählte mit der umständlichsten Genauigkeit die fürchterliche Procedur, fand es ganz natürlich, daß bei einem so exotischen Subjecte wie er, die Aerzte auch die exotischesten Mittel versuchten, und setzte hinzu: „während des Brennens sey ihm eingefallen, daß der damalige Polizeiminister ihn plombiren lasse, damit er nicht als Contrebande durchschlüpfe.“

Noch später, in den allerletzten Wochen seines

S. 89 u. ff.) für Hoffmanns vollkommenstes Charakterbild, was er je gezeichnet. Wacht selbst ist wie aus einem Gusse geschaffen, höchst originell und wahr, und wenn auch nicht an sich, doch gewiß in Verbindung mit den übrigen Charakteren und herbeigeführten Episoden durchaus neu. Hätte das Geschick es unserem Dichter vergönnt, auf gleiche Weise fortfahren zu dürfen, wir würden eine schriftstellerische Doppelnatur mehr zu bewundern haben, da er in diesem Wacht ganz aus sich selbst herausgetreten und einen neuen Weg einzuschlagen begonnen. 3. F.

Lebens hatte die Schlesingersche Musikhandlung auf Veranlassung eines in Wien von einem gewissen Leidersdorff veranstalteten Klavierauszuges aus dem Weberschen Freischützen seine Vernehmung als Sachverständiger über die Frage in Antrag gebracht, „ob jener Klavierauszug als ein Nachdruck der Schlesingerschen Originalausgabe zu betrachten sey," und das Kammergericht hatte Hoffmanns Freunde Hitzig dessen Abhörung übertragen. Dieser, der seinen zu Zeiten schon der Agonie ähnlichen Zustand am besten kannte, wollte ihn mit der Sache verschonen, erzählte ihm aber gesprächsweise von der Berufung auf sein Gutachten. Er ergriff den Gegenstand mit vollem Eifer, erklärte, daß er sein Zeugniß nicht versagen möge, und gab sein Urtheil über die zweifelhafte Rechtsfrage mit einer Besonnenheit ab, wie sie ihm in den gesündesten Tagen eigen war. Zum Beweise dessen, und da die Frage an und für sich Interesse hat, ist es nicht für unangemessen erachtet worden, einen Auszug aus dem betreffenden Protokolle in den Beilagen beizufügen.

Etwa den 20. oder 21. Juni zeigten sich die Vorboten des nahen Todes in der Unfähigkeit, etwas zu genießen, einer größeren Neigung zum Schlaf, als früher stattgefunden, und einer Unlust an den gewohnten Beschäftigungen. Am 24sten Abends war er, wie früher bereits erwähnt, schon erstarrt bis zum Halse, und fühlte bis in diese Region des Körpers keinen Schmerz mehr. „Nun werde ich wohl bald durch seyn," rief er dem ihn

besuchenden Arzte entgegen; „mir thut nichts mehr weh.“ „„Ja wohl,““ erwiederte ihm jener mit anderer Deutung, „„nun werden sie bald durch seyn!““

Am frühen Morgen des 25. Juni fingen die Wunden seines zerfleischten Rückens an, heftig zu bluten. Seine Umgebungen ahnten, was bevorstehe. Er rief den Schreiber und Wärter, und sagte ihm etwas, was dieser nicht mehr verstand. Darauf trat die Frau an das Bette, er forderte, daß sie ihm die gelähmten Hände in einander legen solle, und sie will ihn dabei die Blicke gen Himmel richten gesehen und gehört haben, daß er die Worte gesprochen: „man muß doch auch an Gott denken!“ Alles erwartete jetzt seine Auflösung; aber noch einmal flammten die Lebensgeister auf; er sagte später noch, er fühle sich wohl, wolle heut Abend an der Erzählung, der Feind, weiter dictiren, was er seit mehreren Tagen nicht gethan, und verlangte, man solle ihm die Stelle vorlesen, wo er stehen geblieben.

Seine Frau suchte es ihm auszureden, er ließ sich im Bette umdrehen, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt, verfiel in Todesröcheln, und als zwischen 10 und 11 Uhr Morgens nach Hitzig geschickt wurde, der sich in der Gerichtssitzung befand, und dieser herbeistürzte, — fand er schon den Freund nicht mehr!

Hoffmanns sterbliche Reste ruhen auf dem neuen Kirchhofe vor dem Hallischen Thor zu Berlin. Die Stätte bezeichnet ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmal, mit der Aufschrift:

E. T. W. Hoffmann
geb. Königsberg den 24. Januar 1776
gest. Berlin den 25. Juni 1822

Kammergerichtsrath.

Ausgezeichnet
im Amte
als Dichter
als Tonkünstler
als Maler

Von seinen Freunden.

Beilagen
zum
zehnten Abschnitt.

54.

Geliebtester Freund!

Es ist in meinem Leben etwas recht charakteristisches, daß immer das geschieht, was ich gar nicht erwartete; sey es nun Böses oder Gutes, und daß ich stets das zu thun gezwungen werde, was meinem eigentlichen tieferen Prinzip widerstrebt. — So glaubte ich mich auf immer der Justiz entschlagen zu haben, und du siehst mich in diesem Augenblick von Akten hoch umwallt — dekretiren — referiren und was weiß ich alles! — Nach Kircheisens Verfügung soll ich bei dem Kammergericht sechs Monate umsonst arbeiten, um zu lernen, daß es jetzt Werthstempel gibt u. s. w., indessen muß ich rühmen, daß ohne die mindeste Bemühung von meiner Seite mir dadurch eine merkliche Erleichterung Rücksichts meiner kärglichen Subsistenz geschehen, daß ich jetzt Urtelsgebühren erhalten werde. — Erst hier habe ich recht ausführlich erfahren, wie sehr du, mein einzi-

ger theuerster Freund! dich bemüht hast, mir meinem Wunsche gemäß eine meiner Neigung entsprechende Stelle in irgend einem Ministerialbureau zu verschaffen, und nicht versichern darf ich es dir wohl, wie tief im Innern ich deine wahrhafte Freundschaft und Liebe fühle. — Daß deine Bemühungen keinen glücklichen Erfolg hatten, daran ist die feindliche materia peccans Schuld, die durch mein Leben schleicht, und recht verderblich schon manche frohe Hoffnung weggezehrt hat. — Mein Muth verläßt mich indessen nicht, bin ich auch wieder hingerathen, wo ich durchaus nicht hingewollt, so muß ich doch gestehen, daß seit der entsetzlichen Zeit 1806—7—8 sich meine Lage merklich gebessert hat. — Ganz in meinem Wesen und Thun, recht feindselig vernichten könnte man mich aber, wenn man mich wieder in das mir verhaßte Polen nach Posen oder Kalisch schickte, indessen glaube ich wohl, daß man auf meine dringende Protestationen deshalb Rücksicht nehmen wird.

Mein lebhafter Wunsch ist nun zwar, in Berlin zu bleiben, das Schicksal eines Kammergerichtsraths ist indessen wohl nicht beneidenswerth. Kircheisen deshalb angehen mag ich nicht, denn außerdem, daß er es für eine ganz besondere nur durch blitzendes Justizbrillantfeuer zu erlangende Auszeichnung hält, bei dem Justizgarde-Normalbataillon angestellt zu werden, so würde er auch glauben, es sey mir darum zu thun, recht fleißig in die Comödie zu gehen u. s. w. — Davon, daß dem Freunde der Kunst, ich kann wohl in gerechtem Bezug auf mich sagen,

dem Künstler das Leben unter Freunden der Kunst, unter Künstlern, in besonderem Wohlbehagen manches leicht tragen läßt, dem er sonst erliegt, davon hat er wohl keine Idee. — Daß ich ferner endlich nach wahrem Vagabondiren endlich einmal einen Port finden will, in dem ich nun bleibe, das bedenkt er auch nicht. — Genug! für meine künftige Existenz ist mir in der That bange.

Könntest du mir vielleicht einen guten Rath geben, was ich für mein Hierbleiben thun soll und kann, so zeigst du mir in dem verworrenen Buschwerk, in dem ich jetzt unsicher umhertappe, wenigstens einen Pfad! — Noch in diesem Augenblick nehme ich eine untergeordnetere Stelle als die eines wirklichen Raths ist, mit einem auskömmlichen Gehalt mit Freuden an, wiewohl ich bei der Justiz, ohne meinem Ehrgefühl wehe zu thun, nicht herabsteigen könnte. — Genug von diesen Odiosis!

Die beiden ersten Tage, als ich in Berlin angekommen, lebte ich in der That wie in einem Freudentaumel. — Der herrliche Fouqué kam nämlich gerade von Nennhausen herein und mit ihm lernte ich bei einem Mahl, das Hitzig angeordnet, Tieck, Franz Horn und Chamisso kennen. Denselben Abend hatte ich Gelegenheit, herrliche Stimmen, vieles aus meiner Undine (die Oper, die Fouqué dichtete und ich komponirte) recht brav vortragen zu hören, und wie ging mir das poetische Leben wahrhaft auf, als Fouqué mir versicherte, nur erst in meiner Musik wären die fantastischen Gestalten — Undine — Küh-

leborn ꝛc. recht lebendig ins Leben getreten. Wahrscheinlich kommt, sobald nur der Graf Brühl als Intendant angekommen, Undine, jedoch nicht unter meinem Namen, auf das hiesige Theater — wenn ich dann als Oberlandesgerichtsrath nach Kalisch müßte! — Vielleicht hast du schon etwas in meinen Fantasiestücken geblättert, und es hat dich manches angesprochen, noch habe ich den dritten Band nicht erhalten; sobald er hier ist, sende ich dir ein sauberes Autorexemplar, denn nichts ist billiger, als daß du mich auf meiner schriftstellerischen Laufbahn immer im Auge behältst. — Laß dir ja für dich und deine Kinder zum wahren Ergötzen Peter Schlemihl's wundersame Geschichte von Chamisso kommen, das Buch hat wenigstens auf mich besonders gewirkt. Dem unglücklichen Schlemihl hat der Teufel seinen Schatten abgekauft und er geht nun schattenlos durch die Welt ꝛc. *). Deiner lieben Frau und auch deiner Tochter, der Sängerin, empfiehl mich sehr — bei der Sängerin fällt mir ein, daß wenn du vielleicht Musikalien brauchst, so gieb mir doch den Auftrag, ich will alles pünktlich und treu besorgen. Meine liebe Frau, der es in Berlin sehr gut gefällt, grüßt dich und die deinigen herzlich. — Behalte mich nur lieb, mein einziger treuster Freund!

Ewig der deine.

Berlin (franz. Straße Nro. 28.) zwei Treppen hoch, den 1. Nov. 1814.

Hoffmann.

---

*) S. Hoffmanns Zeichnung zum Peter Schlemihl, „der graue Mann.“

55.

Berlin (französische Straße Nr. 28)
den 12. März 1815.

Mein theuerster geliebter Freund!

Rechne es nicht irgend einer Nachläßigkeit oder dem Mangel des steten Andenkens an dich, mein gütiger Freund, zu, wenn ich so lange schwieg. — Immer und immer hoffte ich dir Erfreuliches von der Verbesserung meiner Lage schreiben zu können, aber bis jetzt bin ich noch immer in der fatalen Krisis begriffen, die ich nach meiner Rückkehr in den Justizdienst wohl erwarten konnte. — Nun arbeite ich schon über ein halb Jahr bei dem Kammergericht ohne die mindeste Vergütung, und du kannst denken, wie schwer es mir wird, mich in dem theuern Berlin durchzubringen.

Fort möchte ich nicht gern, und doch ist selbst der Posten des Kammergerichtsraths, dessen Verleihung hier als höchste Gnade angesehen wird, eben nicht sehr erfreulich, noch immer bleibt es daher mein innigster Wunsch, in irgend einem andern Büreau als Expedient angestellt zu werden. Man erwartet noch in diesem Monat den König und Hardenberg. Sollte es dir nicht vielleicht möglich seyn durch Verbindungen, die doch noch nicht aufgehört haben können, mir einen Weg an Hardenberg zuzuweisen? — Sein Büreau muß bedeutend verstärkt werden, und sollte es dann gar nicht möglich seyn, dort anzu-

kommen? — Kein Posten, glaube ich, würde besser mit meinem literarischen und künstlerischen Streben zu vereinen seyn. Schreibe mir gütigst, was du darüber denkst, und ob du mir auf irgend eine Weise behülflich seyn kannst. — Eine zweite Angelegenheit, in der ich mich zutrauungsvoll an dich wende, ist die von mir gehoffte Zahlung meines rückständigen Gehalts, die mir nach der Verfügung der Commission, die ich dir abschriftlich beilege, rund abgeschlagen worden ist. — Du kennst meine Verhältnisse. Ich war gezwungen, von Warschau nach Berlin zu gehen und dort 5/4 Jahre in der drückendsten Lage zuzubringen. Auch nicht die mindeste Hoffnung irgend einer Anstellung war vorhanden, überall fanden die verjagten Offizianten eine unfreundliche Aufnahme, die mich wenigstens empörte. So z. B. sagte der Großkanzler Goldbeck zu mir: Es ist mir unangenehm, Sie hier zu sehen. Sie hätten in Warschau bleiben sollen u. d. m. Dafür also, daß ich ein anderes Talent hatte, das mich nährte, so aber dem Staat in der damaligen verhängnißvollen Lage nicht zur Last fiel und die Behörden nicht mit Gesuchen quälte, soll ich einer Wohlthat verlustig gehen, die der König ohne alle engherzigen Einschränkungen ausgesprochen hat! — Daß ich im Jahr 1810 nicht im Preußischen war, ist irrelevant, da ich früher zurückkehrte und niemals in andern Staatsdiensten war, meine Reise ins Ausland daher einer Urlaubsreise gleich zu stellen ist, überhaupt der deutliche Sinn der Cabinetsordre auch

nur die ausschließt, die fremde Dienste genommen, und bis zum Jahr 1810 nicht zurückgekehrt waren. Daß es mir übrigens unmöglich war, in Berlin auch durch meine Kunst damals zu subsistiren, daß ich daher nothgedrungen fort mußte, darf ich noch versichern. — Ich will mich an den Staatskanzler wenden, ihm kurz und bündig meine bestandenen Verhältnisse auseinander setzen, und um Bewilligung meines rückständigen Gehalts nach den aufgestellten Grundsätzen bitten, und bitte dich recht herzlich, auf irgend eine Art, wie du es am besten findest, mein Gesuch zu empfehlen. Bemerken muß ich nur, daß nach eingezogenen sichern Nachrichten der Finanzminister über das Prinzip der Zahlung nicht entscheidet, und also der Staatskanzler unmittelbar wegen Remedur einer von der Commission erhaltenen Verfügung angegangen werden muß. — Endlich darf ich dir nicht verschweigen, daß aus dem tiefsten Hintergrunde mir noch ein Stern der Hoffnung entgegenschimmert, der aber auch leicht wieder ganz in dunkler Nacht verschwinden kann. — Meine Oper Undine, die der Major Fouqué dem ꝛc. Brühl überreicht hat, kommt höchst wahrscheinlich auf das Theater. Der Text ist ganz herrlich, wie du wohl von Fouqué es glauben kannst, und ich hoffe ein tüchtiges Stück Arbeit gemacht zu haben, welches auf ganz honorable Weise durchgreifen wird. Fouqué hat der Prinzessin Wilhelm, so wie dem Kronprinzen von der Oper erzählt, beide interessiren sich dafür, und so könnte ich vielleicht, gefällt meine

Oper, hohe Protektionen gewinnen, und dadurch in eine angenehme Künstlerlage versetzt werden, d. h. Theatercomponist oder Capellmeister werden! — Beide hier offene Capellstellen werden nämlich vor der Hand nicht besetzt. — Daß dies vor der Hand kaum mehr als ein Traum ist, darf ich wohl behaupten, überdem kommt die Undine vor dem Herbst oder Anfang des künftigen Winters kaum auf die Bühne. Dies Interregnum ist daher auf jeden Fall zu überstehen.

In der Verzweiflung habe ich übrigens Diederichs geschrieben, daß wenn ich durchaus fort müßte, ich nach Posen gehen wollte. Du siehst, daß ich nur Raum und Zeit gewinnen, daß ich den Plänen für mein Lebensglück jedes Opfer bringen will, denn von Posen aus könnte ich ja selbst im schlimmsten Fall immer wieder ohne Aufsehen nach Berlin zurückwandern, und ich würde selbst meine Anstellung als Rath im Collegio nur als ein Interimisticum ansehen. — Von der Kunst kann ich nun einmal nicht mehr lassen, und hätte ich nicht für eine herzensliebe Frau zu sorgen, und ihr, nach dem, was sie mit mir ausstand, eine bequeme Lage zu bereiten, so würde ich lieber abermals den musikalischen Schulmeister machen, als mich in der juristischen Walkmühle trillen lassen! — Verzeih' es nur, mein geliebtester Freund, daß ich dir wieder so viel vorklage! — Mit meinem zerrissenen Leben trage ich eigentlich die Schuld meiner wenigen Standhaftigkeit, meines Leichtsinns in früheren Jahren. — Als Knabe —

als Jüngling hätte ich mich ganz der Kunst ergeben, und nie an etwas anderes denken sollen. Freilich lag es auch an verkehrter Erziehung. — Nun! — du weißt ja alles! — So wenig die Juridica anschlagen wollen, so sehr steigt, wider mein Erwarten, mein Ruf in der Literatur, da die Callots gar viel Glück gemacht haben. Ich merke dies an den verschiedenen Anträgen, die mir von Buchhändlern gemacht werden, und denen ich nicht einmal recht genügen kann, da meine Arbeiten, die mir der Ungewohnheit wegen schwerer fallen, als ehemals, das nicht zulassen. — Doch habe ich in diesen Tagen zwei Erzählungen für das Frauentaschenbuch und für die Urania gemacht. Wenn du künftigen Herbst die Urania zu Gesicht bekommst, wird dich meine Erzählung gewiß interessiren, da die Scene nach Danzig verlegt ist. Sie heißt „der Artushof." — Maliszewski kommt darin vor und eine Criminalräthin Matthesius aus Marienwerder, die eigentlich die Tochter eines wahnsinnigen Malers ist, und früher als poetische Person, Felicitas genannt, auftritt.

Das Ganze dreht sich um ein wunderbares Bild im Artushof, welches in der Seele eines jungen Kaufmanns den Funken der Kunst entzündet, so daß er sich von allem losreißt und Maler wird.

Anliegend schicke ich dir mein Märchen. — Es sollte sauberer gebunden seyn, es ist indessen mein Autorexemplar, und um ein anderes zu besorgen, müßte ich noch einige Tage warten, und der Brief muß durchaus heute fort.

Uebrigens fehlt es mir hier nicht an wohlwollenden Bekannten und sehr spaßhaft ist es, daß man hin und wieder den Verfasser der Fantasiestücke ꝛc. zu großen Thees einladet, als sey er eine merkwürdige Person! — Auf diese Weise habe ich aber unter recht interessanten Menschen schon recht angenehme Abende verlebt, welches in Posen wahrscheinlich nicht der Fall seyn dürfte.

Habe die Güte, mein geliebtester Freund, mir recht bald zu antworten, und mir nach deiner Sinnesart mit Rath und That beizustehen.

Grüße deine liebe Frau, so wie deine Tochter, die ich kennen gelernt, recht herzlich. — Meine Frau, die ganz auf dich baut, und die deiner erfreulichen Erscheinung in Leipzig noch immer mit innigem Vergnügen erwähnt, empfiehlt sich dir und deiner Familie auf das angelegentlichste.

Ewig unverändert dein treuester

Hoffmann.

56.

Mein theuerster geliebtester Freund!

Von Posttag zu Posttag habe ich gehofft, daß du dein gütiges Versprechen erfüllen und mir wegen meiner Entschädigungsangelegenheit eine Empfehlung an den Staatskanzler schicken würdest, da dies aber bis jetzt nicht geschehen ist, fürchte ich beinahe, daß du vielleicht doch am Ende an dem glücklichen Erfolg

gezweifelt haben magst. — In diesem Augenblick nehme ich aber deine Freundschaft aufs neue und zwar auf das dringendste in Anspruch. — Durch den Staatsrath Nicolovius erfahre ich, daß Expedientenstellen im Büreau des Ministers Schuckmann besetzt werden sollen. Du siehst, lieber theurer Freund, daß auf diese Weise eine Lebenshoffnung mir aufgeht, die aber schnell erfaßt werden muß, um nicht wieder unterzugehen. Daher bitte ich dich auf das dringendste und inständigste, mir mit umgehender Post eine durchgreifende Empfehlung an den Minister S. zu senden. — Ich wünsche, sollte auch in dem Augenblick kein Posten vakant seyn oder gemacht werden, vorläufig um mich im Geschäft zu üben, ohne Gehalt — aber nur gleich — angestellt zu werden. Meine jetzige Lage ist in der That sehr übel, denn außerdem, daß ich gar keinen Gehalt ziehe und auch keine Aussicht habe, versorgt zu werden, da unser Justizgroßmogul mich für ein exotisches Produkt zu halten scheint, das in der Justiz sich nicht einbürgern kann, so steigt auch mein Eckel gegen ein Geschäft, das, so wie es jetzt betrieben wird, nur Unmuth und Langeweile erregen kann. Erinnere dich, theuerster Freund! daß es nie meine Idee war, zur Justiz zurückzukehren, denn zu heterogen ist sie der Kunst, der ich geschworen; hierin und in der gewissen Ueberzeugung, daß meinem Wunsch nicht einmal nachgegeben seyn würde, liegt es, warum ich mich wegen Marienwerder nicht bemühte. — Daß ich dich in Berlin einst wiedersehen

werde, davon bin ich fest überzeugt, und so wird der Nachklang unsers frohen Jugendlebens herrlicher und schöner seyn. — Möge dir mein Anselmus schon einige frohe Augenblicke gemacht haben; deine Kinder müssen ja auch das Märchen lesen, selbst die jüngeren, denn ich habe gefunden, daß unerachtet Kinder die tiefere Tendenz unmöglich auffassen können, ihre Fantasie doch durch manche Scene sehr angeregt wird.

Sobald ich den vierten Theil der Fantasiestücke, der in dieser Messe erschienen ist, von meinem Verleger erhalten haben werde, sende ich ihn dir sogleich zu.

Zu sehr bin ich von deiner Liebe überzeugt, als daß du meine Hoffnung Rücksichts des gewünschten Empfehlungsbriefes täuschen könntest. — Du siehst, wie tief in mein Leben die Erfüllung meines Wunsches eingreift, und kannst denken, wie aufgeregt ich bin, wie unendlich ich darnach verlange, daß bald alles entschieden sey. — Uebrigens will Nicolovius auch meinen Wunsch unterstützen.

Lebe wohl, mein theuerster, innig geliebtester Freund! — empfiehl mich auf das angelegentlichste deiner lieben vortrefflichen Frau. — Meine Frau empfiehlt sich dir und deiner Familie sehr — sie baut auf dich und deine Freundschaft.

Ewig der deine.

Berlin, franz. Straße Nr. 28. Hoffmann.
den 28. April 1815.

Antworte ja mit umgehender Post.

57.

Berlin, Taubenstraße Nr. 31.
den 18. Julius 1815.

Mein geliebtester Freund!

Ich sende dir den vierten und letzten Theil meiner Fantasiestücke mit dem herzlichen Wunsche, daß du manches darin finden mögest, was dich erfreut und nach ernstem, auch wohl langweiligem Geschäft aufheitert. — Auf das innigste danke ich dir auch für die mir so schnell übersandte Empfehlung an Schuckmann, die ganz gewiß gewirkt haben würde, wenn die von mir gestellte Prämisse, nämlich daß das Büreau vergrößert werden sollte, zu der mich Nicolovius verleitet hatte, nicht falsch gewesen wäre. — Dem Himmel sey es gedankt, daß ich dir endlich einmal etwas erfreuliches melden kann. Diederichs hat es dahin gebracht, daß der Justizminister von seinem Princip abgegangen ist, und mich, unerachtet ich Rath gewesen, in seinem Büreau als Expedient anstellen will. Ich expedire wirklich schon seit drei Wochen für den ins Bad gereiseten Justizrath Räbiger und kann nach Diederichs Versicherung in wenigen Tagen dem Rescript entgegensehen, das mich als Expedient mit 800 Rthlr. Gehalt seit dem 1. Julius zu beziehen, anstellt. Nur dieser, dieser bescheidene Posten ist meinen Wünschen gemäß, denn:

1) tauge ich nicht mehr zum Rath, weil ich zu viel versessen und bei jeder Gelegenheit befürchten muß, daß in der Session, bin ich im ursprüng-

lichen Gesetz auch völlig taktfest, doch ein gedächtnißstarker College, ein neueres Rescript wie einen versteckten Dolch hervorzieht und mich damit tödtet;

2) stehe ich sonderbarerweise in der literarischen und künstlerischen Welt jetzt so, daß ich nicht aufhören kann zu schreiben und zu componiren. Zu beidem läßt mir der Expedientenposten hinlänglichen Raum. Man bekommt die geringe Arbeit ins Haus gesendet, und darf niemals ins Büreau gehen. Ich rechne im Durchschnitt drei Stunden tägliche Arbeit, da ich fix im Styl bin;

3) darf ich als Expedient die ad 2 genannten Allotria treiben, die dem Rath verdacht werden.

Muß sich das Gute ereignen, so trifft Alles zusammen; und so kam es denn auch, daß, als ich die Gewißheit der Anstellung erhielt, der Buchhändler Dunker mir für ein nicht zu starkes Manuscript *) 80 Friedrichsd'or zahlte. Ich konnte ein gutes Logis beziehen, konnte mich nothdürftig einrichten und habe noch zu leben, bis neue Gelder eingehen. — So siehst du mich, mein theuerster, geliebtester Freund, nach so vielen Stürmen endlich im Hafen!

Ich kann es nicht leugnen, daß ich gemüthliche Freunde hier um mich versammelt habe, indessen ist es ein eigenes Ding damit, wenn man zusammen so recht ins Leben getreten ist, und so wirst du mir

*) Der „Elixiere des Teufels.“

nimmer ersetzt. — Daß du nicht für das beengte Leben in M. passest, ist mir klar, und ich sehe deinen Aufenthalt dort nur für ein Opfer an, das du der Nothwendigkeit, deine Güter wenigstens einige Zeit hindurch nahe im Auge zu haben, bringst. Du kommst gewiß wieder hieher und Gott sey es gelobt, daß ich weiß, wie keine Aenderung deines öffentlichen Verhältnisses deine Gesinnungen gegen mich zu ändern vermag. Du hast mir das genugsam bewiesen. Was sagst du zu den neuesten Begebenheiten? — In welcher Glorie erscheint unser Vaterland! — Was waren das hier für herrliche Tage! — Die Einholung der beiden Couriere waren herrliche Volksfeste recht bis in Innerste hinein gefeiert! — An gemüthlichen Volkswitzen fehlte es nicht. Unter dem brandenburgischen Thor blickte ein Junge zur Victoria herauf und rief: Na kik man — kik man — Nu hest du gut kicken, und ein anderer sagte: Na geiht det so fort, so hebben wör eber acht Dage den Deuvel dodgeschlan. — Ergötzlich wird es dir vielleicht seyn, daß der Aufsatz in den freimüthigen Blättern 2c. „Der Dey von Elba in Paris,“ von mir ist, so wie ich auch in die Spenersche Zeitung einrücken ließ, daß nach glaubwürdigen französischen Nachrichten derjenige Uebelgesinnte, der in der Schlacht von Mont St. Jean zuerst das den glorreichen französischen Waffen so verderbliche „sauve qui peut“ rief, derselbe Corporal war, der bei Leipzig zu früh die Brücke sprengte und dadurch die Schlacht verliern machte. — So werden Allotria getrieben! —

Erfreue mich, mein geliebtester Freund, bald mit einem Brieflein; meine Frau empfiehlt sich dir und den deinigen sehr angelegentlich, so wie ich deiner lieben herrlichen Frau und den Sängerinnen mich sehr — sehr zu empfehlen bitte. — Ewig der deine.

Hoffmann.

58.

Berlin den 30. August 1816.

Mein geliebtester, theuerster Freund!

Schilt nur nicht zu sehr über meine freilich beinahe unverantwortliche Trägheit im Schreiben. Daß ich auch in der Entfernung recht innig mit dir lebe, darf ich nicht versichern und eben so trug ich jeden Tag den festen Vorsatz mit mir herum, dir zu schreiben, aber du weißt wie es geht, wenn man recht viel reden und erzählen will, man kommt selten zu Worte!

Mein Undinchen wurde in einem Zeitraum von vierthalb Wochen gestern zum sechstenmal bei überfülltem Hause gegeben. Die Oper hat ein allgemeines Gähren und Brausen und endloses Geschwätz verursacht, welches lediglich dem Dichter zuzuschreiben ist, der die Opposition sämmtlicher Philister wider sich hat. Dem einen ist der Text zu mystisch, dem andern zu fromm. — Der dritte tadelt die Verse, alle rühmen die Musik und — die Dekorationen,

die aber auch das genialste der Art sind, das ich jemals gesehen. — Ich habe geflucht, daß du die Oper nicht sehen konntest, da ich fest in meiner Seele überzeugt bin, daß du mit wahren poetischen Gemüthern übereinstimmend auf eigene Weise von dem Werk angesprochen seyn würdest. Merkwürdig ist es, daß die Kritiker beweisen, an der Dichtung sey nichts dran, und doch immer wieder hineinlaufen, welches sie denn freilich mir in die Schuhe schieben, woran mir aber nichts liegt, ich vielmehr fortwährend sehr trocken behaupte, ich müßte in der That ein Esel gewesen seyn, wenn ich zu solchem Stoff, zu solchen Worten eine lumpichte Sechsdreiermusik gemacht hätte. Wahrscheinlich kommt binnen einem halben Jahr ein Klavierauszug heraus, den verehre ich deiner singenden Familie. Hurag könnte einen epitomatischen Auszug auf der Bühne in Marienwerder geben, doch müßte er, wo möglich, das Theater bis über die Weichsel verlängern und wie in dem berühmten Trauerspiel Pyramus und Thisbe in mondheller Nacht spielen, um so die rauschenden Gewässer und den Mondschein gleich bei der Hand zu haben. — Das einzige gescheute Wort über Undine, das gedruckt wurde, hat übrigens Catel in der Berliner Zeitung gesprochen, sonst ist viel närrisches Zeug auch in den dramaturgischen Blättern geschwatzt, an denen ich übrigens keinen Antheil nehme, da sie nach einem hiesigen sehr poetischen Kunstausdruck mierig worden, so daß sie nur noch Lewezows (der jetzt Löwenzopf genannt wird)

Primaner lesen, und dieser gezwungene Curs eben nicht der Sache Vortheil bringt. — Das Kammergericht hat an der Undine großen Antheil genommen, und es geht eine dunkle Sage, daß der große Mann aus der Wilhelmsstraße im Hintergrunde der Ekloge bemerkt worden seyn soll, und zwar bei der zweiten Darstellung. — Bei dem Kammergericht fällt mir natürlich mein Geschäftsleben ein, das ich wie den Klotz des Baugefangenen hinter mir herschleppe und glaube, es sey nun einmal die Strafe meiner vielen Sünden, daß ich in der freien Luft nicht ausdauern konnte, und in den Kerker zurück mußte, so wie der verwöhnte Stubenvogel, dem das Futter so lange zugereicht wurde, daß er im Freien seine Atzung selbst zu suchen nicht mehr vermag. Alles Unangenehme haben sie mir bisher aufgebürdet — Kassen-Curatel — Depositalabnahme — Untersuchungen u. s. w. Dazu kam, daß der Criminalsenat von acht Mitgliedern bis auf drei herabgeschmolzen war durch Reisen, Krankheit ꝛc., so daß ich meinte, wir wollten unsere Pforten schließen und mit 5 Fuß 6 Zoll hohen Buchstaben darauf schreiben: Wir sind nach dem Bade verreiset, wornach sich jeder Rücksichts der Prozesse und der begangenen und noch zu begehenden Verbrechen zu achten!

Der Präsident Woldermann war auch fort, der Vicepräsident mußte im Instructionssenat präsidiren, und dein gehorsamer Diener führte im Criminalsenat als ältester Rath mit Würde und Energie den Rothstift. Kam noch zu selbiger Zeit hinzu, daß

mich meine Nichte aus Posen, die ich erzog, besuchte, und mir ein wahrhaft lebendiges Kind, das sie mit ihrem Mann, dem Tribunalsassessor v. Leczycki erzielt, vorzeigte, so daß ich an meiner Großonkelschaft gar nicht zweifeln konnte, so magst du es dir denken, wie überschwenglich groß und erhaben ich mich fühlte. Nach Niederlegung meines Postens (als Direktor nämlich, nicht als Großonkel) wurde mir als gerechtes Anerkenntniß meiner hohen Verdienste von meinen Freunden in einer außerordentlichen Serapionsversammlung ein mit bunten Bändern geschmückter Ehrenrothstift überreicht, den ich an festlichen Tagen im dritten Knopfloch meiner rechten Rockklappe trage, so daß er beim Ueberknöpfen auf meinem Herzen ruht!!

Meine Freunde rühmen sehr, daß mich alle meine Würden nicht stolz und übermüthig gemacht, sondern daß ich in guten Stunden sehr mild und herablassend mit ihnen conservire!

Verzeih, mein theuerster Freund! — das tolle Zeug — du weißt ja aber schon, welch ein besonderes Affengesicht als versteckter Poet mich kitzelt! — Daß der Uhland dich gar sehr erfreuen würde, habe ich gewußt. Hast du schon Fouqué's Sängerliebe gelesen, so wie sein Gedicht aus dem Jünglingsalter? In letzterem ist viel schönes, das erste sehr zart, aber kein Zauberring. — Ich schreibe keinen goldnen Topf mehr! — So was muß man nur recht lebhaft fühlen und sich selbst keine Illusion machen! — Schreibe mir gütigst, ob und

mit welchem Buchhändler du hier in Verbindung stehst, der dir Werke sendet, damit ich mich, habe ich dir etwas zu übermachen, an ihn wenden kann.

Meine Frau grüßt dich und die deinige, deren Güte und Freundschaft ich mich auf das angelegentlichste empfehle, herzlich. — Ewig, ewig unverändert der deinigste

Hoffmann.

59.

Berlin den 15. Dezember 1817.

Mein geliebtester Freund!

Zum Voraus begrüße ich dich und deine von mir hochverehrte Frau zum lieben neuen Jahr, und schicke dir als Weihnachtsgabe den zweiten Theil meiner Nachtstücke, die nun endlich ans Licht der Welt getreten, so wie das zweite Bändchen der Kindermärchen, in denen du höchst wahrscheinlich wohl m i ch als den Verfasser des fremden Kindes herauskennen wirst. Habe ich gleich Gneisenau's Zeugniß für mich, daß ich mich im vorjährigen Nußknacker als vortrefflicher Militär (videatur die große Schlacht) gezeigt, und hätte mich das auch ermuthigen sollen, auf gleiche Weise fortzufahren, so habe ich doch dergleichen gelassen und bin diesmal wunderbar kindlich und fromm gewesen, wie alle sagen. — Dir insbesondere empfehle ich die ostpreußische Geschichte vom

Majorat, die vielen Beifall erhält, und wie mich dünkt, mit Recht. — Erheitere dich vom ernsten Geschäft und lies meine Allotria wie der Staatskanzler, der ordentlich was darauf hält. — Du merkst, daß ich qua Schriftsteller mich aufs hohe Pferd setze und von gigantischen Leuten im Staat spreche wie von —

Uebrigens will mich der Staatskanzler bedünken wie ein Löwe, der ein bischen eingenickt war, da riefen sie, der Alte schläft und tummelten sich um ihn her in allerlei tollem Gewirr, bis es ihm zu arg wurde und er mit kräftiger Tatze einen Schlag führte, der dem Spiel sofort ein Ende machte! — In der Menagerie, die hier zu sehen, hört das Geschnatter der Papagaien, das Gequäck der Affen sofort auf, wenn der Löwe einmal brüllt u. s. w.

Besser, hundert tausendmal besser wäre es doch, wenn du in andern Verhältnissen hier wärest. — Ich sage das nicht aus purem Eigennutz, weil ich dann meinen besten innigsten Freund wieder gewonnen, sondern auch Rücksichts deines Lebens und deines Wohlbefindens. — Mit mir geht es so ziemlich, ja sogar behaglich, da ich mich daran gewöhnt, aus knapp beschränkten Verhältnissen niemals herauszukommen. — Das hochlöbliche Kammergericht muthet mir allerlei und viel Allerlei zu, indessen stehle ich doch manche Stunde zu andern Dingen, die mir lieber sind und habe sogar den tollen Vorsatz, künftigen Herbst mit einer neuen Oper, deren Text nach dem El galan fantasma des Calderon ausgearbeitet

wird, hervorzutreten. Da mir hiebei das abgebrannte Theater einfällt, so melde ich dir mit kurzem, daß ich mich in der augenscheinlichsten Gefahr befand, aufs neue ganz ruinirt zu werden. Das Dach des Hauses, in dem ich im zweiten Stock wohne (Tauben- und Charlotten-Straßenecke) brannte bereits von der entsetzlichen Glut, die das ungeheure brennende Bohlendach des Theaters verbreitete und nur der Gewalt von drei wohldirigirten Schlauchspritzen gelang es, das Feuer zu löschen und das Haus, so wie wohl das ganze Viertel zu retten. Ich saß gerade am Schreibtisch, als meine Frau aus dem Eckkabinett etwas erblaßt eintrat und sagte: Mein Gott das Theater brennt! — Weder sie noch ich verloren indessen nur eine Sekunde den Kopf. Als Feuerarbeiter, zu denen sich Freunde gesellt hatten, an meine Thüre schlugen, hatten wir mit Hülfe der Köchin schon Gardinen, Betten und die mehrsten Meubles in die hinteren, der Gefahr weniger ausgesetzten Zimmer getragen, wo sie stehen blieben, da ich nur im letzten Moment alles heraustragen lassen wollte. In den vorderen Zimmern sprangen nachher sämmtliche Fensterscheiben und die Oelfarbe an den Fensterrahmen und Thüren tröpfelte von der Hitze herab. Nur beständiges Gießen bewirkte, daß das Holzwerk nicht vom Feuer anging. — Meinen Nachbarn, die zu eilig forttragen ließen, wurde vieles verderben und gestohlen, mir gar nichts u. s. w.

Deiner herzlieben Frau und den deinigen empfiehl mich, und meine Frau, die dich herzlich grüßt, aufs angelegentlichste und beste.

Ewig unverändert dein allertreuster

Hoffmann.

60.

Mein theuerster, innigst geliebter Freund!

Wohl geht es mir eben so wie dir, am Neujahrstage treten mit doppelter Frische und Lebendigkeit die Bilder des vergangenen Lebens hervor und man gedenkt der abwesenden Freunde mit wehmüthiger Freudigkeit! — Daher kommt es denn auch, daß ich schon seit mehreren Jahren vermeide, Neujahrsabend und Neujahrstag, wie es sonst wohl zu geschehen pflegte, in rauschender Gesellschaft zuzubringen. Ich gebe in dieser Zeit in meinem einsamen Zimmer ganz meinen inneren Gedanken Raum, und Erinnerungen sind es, die wir, meine Frau und ich, uns gegenseitig auffrischen. So haben wir auch deiner, und zwar wohl als des besten, bewährtesten, unwandelbarsten meiner Freunde gedacht; und nur deshalb mit schmerzlicher Rührung, weil ein böses Verhängniß uns von einander getrennt hat!

Längst würde ich dir geschrieben haben, hätte ich es mir nicht in den Kopf gesetzt gehabt, dir ein kleines Buch mitzusenden, das längst unter der Presse, und dessen Erscheinung sich wider alles Vermuthen bis jetzt verspätet hat. Du erhältst es jetzt in der Anlage, so wie zwei Taschenbücher, in denen Erzählungen von mir enthalten sind, und die ich deiner lieben, von mir hochverehrten Frau in meinem Namen zu überreichen bitte. Lies doch den Zinnober, das tolle Märchen wird dir gewiß, ich darf es glauben, manches Lächeln abzwingen. Wenigstens ist es bis jetzt das humoristischte, was ich geschrieben, und von meinen hiesigen Freunden als solches anerkannt. — Ueberhaupt gewährt mir meine Schriftstellerei nicht allein Aufheiterung, sondern auch eine Geldzulage, die allein es mir möglich macht, in dem übertheuern Berlin zu subsistiren, wiewohl zuweilen meine Einkünfte nicht hin und herreichen wollen, und ich mit manchen Sorgen zu kämpfen habe, die mir unangenehme Augenblicke genug machen. — An Weiterkommen, an Verbesserung ist vor der Hand nicht zu denken, da man von einer großen Justizreform, Einführung des öffentlichen Verfahrens u. s. w. spricht, und bis dahin also wohl jeder an seinem Platz bleiben wird.

Gäbe doch der Himmel, daß irgend eine Präsidentenversammlung dich wieder nach Berlin führte, es thäte wirklich Noth, daß in mein Leben wieder einmal etwas recht Erfreuliches hineinleuchte!

Lebe wohl, mein innigst geliebter Freund, empfiehl mich so wie meine Frau, die dich auf das herzlichste grüßt, dem gütigen Andenken deiner Frau Gemahlin. Ewig mit unveränderter Treue und Liebe dein innigst ergebener

Hoffmann.

Berlin den 27. Januar 1819.

Schreibe mir gütigst, wie dich Zinnoberlein angesprochen hat. Damit sich das Buch als Autorexemplar bewähre, habe ich einige Druckfehler mit Bleistift herauskorrigirt.

61.

Berlin den 24. Junius 1820.

Mein theuerster, geliebtester Freund!

Du erinnerst dich des Briefes, den du mir durch Tettau sandtest, und indem du dich über die jetzige Gestaltung der Dinge aussprachst. Tief in mein Inneres hinein sprach jedes deiner Worte, und nie habe ich so lebhaft, so innig die Uebereinstimmung unserer ganzen Lebensansicht, unsers ganzen Wesens gefühlt. Gerade in jener Zeit wurde ich zum Mit-Commissarius bei der zur Untersuchung der sogenannten demagogischen Umtriebe niedergesetzten Im-

mediatkommission ernannt, und wie du mich kennst, magst du dir wohl meine Stimmung denken, als sich vor meinen Augen ein ganzes Gewebe heilloser Willkühr, frecher Nichtachtung aller Gesetze, persönlicher Animosität, entwickelte! — Dir darf ich nicht erst versichern, daß ich eben so wie jeder rechtliche vom wahren Patriotismus beseelte Mann überzeugt war und bin, daß dem hirngespenstischen Treiben einiger jungen Strudelköpfe Schranken gesetzt werden mußten, um so mehr, als jenes Treiben auf die entsetzlichste Weise ins Leben zu treten begann. Aus dem Gießner Verein der Schwarzen ging die Verbreitung des aufrührerischen sogenannten Frag- und Antwortbüchleins hervor, aber noch mehr, Sand's verabscheuungswürdige meuchelmörderische That gebar den Fanatismus, den die Grundsätze der sogenannten Unbedingten („der Zweck heiligt die Mittel ꝛc.") die aus dem Bunde der Schwarzen hervorgingen, entzündeten. — Jenes Büchlein hatte die Unruhen im Odenwalde zur Folge! — Hier war es an der Zeit, auf gesetzlichem Wege mit aller Strenge zu strafen und zu steuern. Aber statt dessen traten Maßregeln ein, die nicht nur gegen die That, sondern gegen Gesinnungen gerichtet waren.

Ich schicke dir nicht allein den zweiten Theil der Serapionsbrüder, sondern auch den ersten Theil der Lebensansichten des scharfsinnigen Katers Murr, der in der literarischen Welt eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat, trotz der etwas bizarren Sce-

nerie, die in dem Buche herrscht. Es folgen noch zwei Theile, die längst fertig wären, wenn mir nicht aus oben entwickelten Gründen Zeit und Humor fehlte. — Eine neue sehr interessante Bekanntschaft habe ich an dem als Componisten wirklich großen Spontini gemacht, dessen neueste Oper „Olympia“ ich, weil es der König gewünscht, nolens volens ins Deutsche übertragen muß. Eine ganz verfluchte Arbeit, da im Französischen alle Rhytmen dem Deutschen entgegengesetzt sind, und ich mir in den Kopf gesetzt habe, auch in den Rezitativen nicht ein Nötchen zu ändern und die französischen Schlagwörter durch deutsche volltönende Kraftwörter todt zu schlagen. Das gilt nun in den Abend- und Nachtstunden als meine Erholung! — Doch ich gerathe wieder ins Aechzen! — Koreff sehe ich beinahe gar nicht. Der Staatskanzler, der mir übrigens die Ehre angethan, mich zu seiner Familientafel zu laden, ist ganz umlagert von besonderen Leuten, und ich weiß nicht, welcher Wind jetzt noch weht. — Gäbe doch der Himmel, daß du ganz deinen Wünschen gemäß nach Berlin kommen könntest, da würde wieder ein guter freundlicher Stern meinem Leben aufgehen.

Noch einmal, — du solltest hier seyn, denn du gehörst eben so wenig als ich in die Provinz, und bist wohl auch nicht Cäsars Meinung: lieber in dem kleinen beengten Kreise der erste seyn zu wollen, als in dem großen der zweite oder dritte, vierte. Das lebendige Leben der großen Stadt, der Residenz,

wirkt doch nun einmal wunderbar auf das Gemüth, und solcher Kunstgenuß, wie er hier doch zu finden, ist das beste Restaurationsmittel für den Geist, den das Einerlei erschlafft, wo nicht zuletzt tödtet. Man kann z. B. jetzt einen ganzen halben Tag und länger schwelgen, wenn man blos in den neuen Theaterbau hineingeht, und dann blos das Atelier der Bildhauer Tieck, Rauch und Consorten im Lagerhause besucht. Am Theater arbeiten die ersten Künstler, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die kleinste Verzierung ein wahrhaftes Kunstprodukt ist. Vorzüglich imposant ist die schon fertige Statue Apollo's (20 Fuß hoch), der auf einem mit Hippogryphen bespannten Wagen daher fährt, aus geschlagenem Kupferblech, wie die Viktoria auf dem Brandenburger Thor. Sie kommt auf dem hohen Fronton zu stehen, in dessen Tympan Amor und Psyche en haut relief in Stück gearbeitet werden. In dem Tympan des Frontons der Attika wird die Geschichte der *Niobe* en haut relief in Pirnaer Sandstein gearbeitet zu stehen kommen. Die Figuren sind meistens 10—12 Fuß hoch, und ganz meisterhaft nach Tiecks herrlichen Modellen gearbeitet. Den Apollo hat Rauch modellirt. — So viel von den neuesten Kunstprodukten Berlins!

Schreibe mir bald, mein geliebtester Freund, ich bin neugierig, wie dir der Kater gefallen wird. — Stoße dich nicht an einigen argen Druckfehlern, die ich übersehen.

Empfiehl mich auf das Angelegentlichste deiner Gemahlin, meine Frau empfiehlt sich dir und ihr sehr. Sie wünscht eben so sehr als ich, daß du in Berlin seyn mögest, da sie weiß, wie so gar wohlthätig deine Gegenwart auf mich einwirken würde. Ewig, ewig unwandelbar dein treuester

Hoffmann.

Ein, im Namen des Kammergerichts zu Berlin von Hoffmann entworfenes Gutachten in der Untersuchungssache wider den Kaufmann S. wegen versuchter Vergiftung seiner Ehegattin.

Wilhelm S..., Sohn des in B... verstorbenen Justiz= und Polizeibürgermeisters S..., 37 Jahr alt, katholischer Religion, erlernte die Handlung, heirathete vor eilf Jahren in D... die Agathe H..., welche jetzt 39 Jahr alt ist, und etablirte dort einen Kramladen. Er wurde indessen in der Folge genöthigt, sich mit seinen Gläubigern außergerichtlich zu setzen, und die mit einem Billard verbundene Handlung dem Kaufmann P... zu überlassen, dessen Gehülfe er wurde. So geschah es, daß P... mit den S...'schen Eheleuten in einem Hause zusammen lebte, und gewöhnlich Nachmittags mit ihnen Kaffee

trank, zu welchem Zweck er denn auch am 12. December v. J. Nachmittags halb vier Uhr in ihre Wohnstube kam. Er fand den Kaffeetisch bereitet, die S... schenkte ein, und der S... saß, den Kopf in die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung am Fenster. P..., nachdem er zwei Tassen Kaffee getrunken, ging in die Billardstube, um seine Tabackspfeife zu holen, und die S... begab sich nach der Küche, um Wasser zum Aufgießen zu besorgen. Als P... zurückkam, war die S... auch wieder da und trank eben aus der Untertasse Kaffee. Bei dem zweiten Schluck, den sie nehmen wollte, klagte sie aber, daß der Kaffee ihr den Mund zusammenziehe, und spuckte ihn mit ängstlichen Geberden wieder aus. Sie empfand Uebelkeiten, so wie Schmerzen in der Brust, und trank, Verdacht schöpfend, daß sie etwas Schädliches genossen, Milch, um die Wirkung zu hindern. Brustschmerzen und Krämpfe fanden sich noch den folgenden Tag ein, ließen aber bald nach, so daß sie sich den vierten Tag ohne weitere ärztliche Hülfe völlig wohl befand. — In dem Augenblicke, als die S... den genossenen Kaffee wegspie, sprang der S... auf, nahm ihr mit den Worten: „Liebes Kind, was hast du vor, in dem Kaffee ist nichts," die Untertasse aus der Hand, rührte den Kaffee um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Er versicherte, daß er aus Versehen Tabacksasche in die Tasse geschüttet habe, P... und S... bemerkten indessen etwas schwärzliches auf dem Boden der Untertasse; P... nahm sie daher fort und verschloß

sie in seinen Pult. Später, und zwar am dritten Tage, fand es sich unter Umständen, die weiter unten näher erörtert werden sollen, daß der S... Grünspan besessen und fortzubringen gesucht hatte; eben auch für Grünspan erkannte der Apotheker H... die Materie, womit die Untertasse beschmiert war, und dieß veranlaßte den P..., jenen Vorgang dem Polizeimagistrate anzuzeigen, zugleich auch die aufbewahrte Tasse, so wie den aufgefundenen Grünspan einzureichen. Das Stadtgericht in D... leitete dann die förmliche Untersuchung ein, welche von dem Criminalgericht in M... fortgeführt und beendigt wurde.

Gegen die Form der Untersuchung läßt sich manches erinnern. Das dem Angeschuldigten zur Last gelegte Vergehen und seine Strafbarkeit mußte nach §. 865, Theil II. Titel 20, des allgemeinen Landrechts beurtheilt werden, es war daher von zehnjähriger bis lebenswieriger Festungs- oder Zuchthausstrafe die Rede; demungeachtet ist kein artikulirtes Verhör abgehalten, das hier, wie es sich zeigen wird, bei den vagen Ausflüchten des Angeschuldigten besonders nöthig gewesen wäre; — Criminalordnung §§. 423, 427, — und eben so wenig ist die Verzichtleistung auf die Zuordnung eines Vertheidigers in der Form, wie sie der §. 436 der Criminalordnung vorschreibt, geschehen.

Der Criminalsenat des Oberlandesgerichts von W....n hat wider den Angeschuldigten auf sechsjährigen Festungsarrest erkannt, nach unserer später zu entwickelnden Ansicht der Sache würde wider den

Angeschuldigten auf die ordentliche Strafe des Verbrechens zu erkennen, mithin jene Entsagung der Vertheidigung gar nicht zuläßig gewesen seyn; wir würden indessen, da übrigens der Angeschuldigte auf alle Momente, die zur Sprache kamen, gehörig aufmerksam gemacht worden ist, doch die Sache durch Nachholung des zu berichtigenden Defensionspunktes nicht länger aufhalten.

Es kommt zuvörderst darauf an, in wie fern in dem Kaffee, den die S... am 12. December v. J. in Gegenwart des Angeschuldigten und des P... trank, wirklich eine der Gesundheit und dem Leben gefährliche Substanz enthalten war.

Beide, der Kaufmann P..., unerachtet er Angeber, die S..., unerachtet sie die Gattin des Angeschuldigten ist, sind nach dem Verhältniß, worin sie sich mit dem Augeschuldigten, Rücksichts der ihm angeschuldigten That befinden, als völlig glaubwürdig zu betrachten, welches bei der schwer beleidigten Ehefrau um so weniger Zweifel leidet, da die Akten deutliche Spuren enthalten, daß es dem Manne nach seiner Verhaftung gelungen ist, ihr Mitleid rege zu machen. Auf ihrer Aussage beruht der oben erzählte Hergang der Sache, P... überlieferte die Tasse, woraus die S... getrunken hatte, dem Magistrat, der Magistrat dem Stadtgerichte, dieses dem Criminalgerichte zu M...; jedesmal geschah die Ueberlieferung wohl versiegelt, der Angeschuldigte hat selbst die Tasse vor dem Criminalgericht für dieselbe erkannt, die ihm in D... vorgezeigt worden,

und hiernach ist es nicht zu bezweifeln, daß die Tasse, woraus die S... den Kaffee genossen, dieselbe ist, welche von dem Inquirenten wohlversiegelt dem Doctor R... und dem Apotheker S... zur chemischen Prüfung überliefert wurde. Der Grünspan ist als gewöhnliche Malerfarbe schon nach dem äußern Ansehen auch vielen in der Chemie ganz Unerfahrenen bekannt; um so weniger konnte daher der Apotheker H... in D... sich täuschen, der nach der Anzeige des P... das, womit die Tasse beschmiert war, sogleich für Grünspan erkannte. Bei der sorgfältigen chemischen Untersuchung ergab sich denn auch mit entscheidender Gewißheit der Kupfergehalt der grünlichen, noch an der Untertasse klebenden Materie, welche nach der Versicherung der oben genannten Sachverständigen, Grünspan, mithin ein ätzendes mineralisches Gift war, auf dessen Genuß — auch nur in geringer Quantität — häufiges Erbrechen, heftiger Leibschmerz, Entzündung des Magens und des Darmkanals, und endlich der Brand und der Tod erfolgt. Mit diesem Urtheil über den Charakter und die Wirkung des Grünspans stimmt auch Metzger überein, der die Kupferkalche, wozu der Grünspan gehört, zur ersten Klasse der ätzenden oder fressenden Gifte (venena acria, inflammatoria, corrosiva) zählt, die im ersten Grade genossen, den Vergifteten in 6 bis 24 Stunden, unter den heftigsten Symptomen, im zweiten Grade unter minder heftigen Symptomen in 5 bis 9 Tagen tödten; aber im dritten Grade auch schon Kolik und Nervenzufälle verursachen,

deren Heilung jedoch möglich, wiewohl meistens vergeblich ist, indem wenigstens außer der Schwäche leicht Hautausschläge und andere Hautübel zurückbleiben.

Metzger, System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, Abschnitt II. Cap. VII. §. 215 u. f.

Die S... hat nach dem eben erzählten Verlauf der Sache nur äußerst wenig von dem Gift genossen, da sie nur einen Schluck Kaffee nahm, den zweiten wegspie und noch Kaffee in der Tasse blieb, welchen Angeschuldigter umrührte, und in den Spucknapf ausgoß. Nur der geringen Masse des Giftes, die die S . . . verschluckte, so wie auch wohl dem schnellen Genusse der Milch ist es zuzuschreiben, daß die S... nur an vorübergehenden Leibschmerzen, Uebelkeiten und Krämpfen, eben den Folgen, wie die Sachverständigen und mit ihnen Metzger sie feststellen, litt, und nach vier Tagen vollkommen genesen war. Als völlig festgestellt ist daher anzunehmen:

daß in der mit Kaffee angefüllten Untertasse, aus der am 12. December v. J. die S... trank, sich Grünspan, mithin ein ätzendes Gift erster Klasse befand, welches der S... aber nur eine vorübergehende Kränklichkeit verursachte.

In dem Gefäß, woraus der Kaffee in die Tassen gegossen wurde, konnte nichts Schädliches enthalten seyn, denn P... hatte schon Kaffee getrunken, ohne üble Folgen zu spüren; eben so wenig war in dem

Gefäß, worin das Wasser zum Aufbrühen des Kaffee's gekocht wurde, etwas Schädliches; denn ehe die S... hinausging, hatte sie sich schon die Tasse eingeschenkt, und zwar so, daß sich in der Unter- und Obertasse Kaffee befand. Die Obertasse trank sie nachher aus, ohne etwas widriges zu spüren, nur der Kaffee in der Untertasse, den sie für sich eingeschenkt hatte, zog ihr den Mund zusammen und erregte ihr Leibschmerzen und Uebelkeiten; in der Untertasse war also allein das Gift befindlich.

Daß schon vorher, ehe sie sich den Kaffee einschenkte, in dieser Untertasse Grünspan befindlich gewesen seyn sollte, ist unmöglich, da die S..., bei der auffallenden Farbe des Grünspans, es bemerkt haben müßte, und Grünspan mit andern unschädlichen Dingen, die man wohl in den Kaffee thut (wie z. B. weißer Arsenik mit gestoßenem Zucker), nicht verwechselt werden kann. Hieraus folgt:

> daß in der Zwischenzeit, als P... und die S... das Zimmer verlassen hatten, der Angeschuldigte aber allein zurückblieb, der Grünspan in die Tasse der S... gekommen seyn muß.

Es ist nicht zu leugnen, daß schon nach dem, was über die That und die Zeit, in der sie verübt worden, feststeht, der Angeschuldigte verdächtig wird. Er hat sich so schwankend ausgelassen, daß es jetzt, wo es darauf ankommt, die Beziehung des Thäters zur feststehenden That zu bestimmen, zweckmäßig ist, den Inhalt seiner Vernehmungen wörtlich einzurücken.

Als er zuerst durch den Stadtrichter P..., mit Zuziehung zweier vereideter Schöppen vernommen werden sollte, fing er heftig zu weinen an, und äußerte eine innige Reue über seine That, und die Beleidigung gegen seine Frau. Nachdem er über sein eheliches Verhältniß überhaupt gesprochen, sagte er:

„Was nun die letzte, von mir gegen meine Frau verübte Handlung anbetrifft, so muß ich bei aller sorgfältigen Prüfung, die ich deshalb angestellt, gewissenhaft versichern, daß ich nicht zu erklären weiß, wie ich dazu gekommen, warum ich es that, und wie ich gerade das Mittel wählte. Ich war eben auf dem Billard gewesen, und hatte ein Glas Rum getrunken, welches mir nicht diente. Ich ging daher herunter in mein Vorstübchen, und wollte etwas schlafen, ich konnte es aber nicht, und weiß meinen Zustand nicht anders, als den eines Berauschten zu erklären. Erst den andern Tag erinnerte ich mich lebhaft dessen, was ich gethan, doch wußte ich nicht, daß P... die Tasse verwahrt, und was ich eigentlich gemacht hatte. An dem Tage, wo die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah, hatte ich 3 oder 4 Gläser Rum getrunken, und da ich nicht viel vertragen kann, so hatten mich diese berauscht, so daß ich, wie schon gesagt, nicht im Stande bin, über die Umstände, die vor, bei und nach der Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschehen, eine zusammenhängende Erzählung zu machen; ich weiß nicht, wie ich den Grünspan

vermischte, ob gestoßen oder ganz; kurz, ich weiß gar nicht, wie ich dazu gekommen. — Ich kann mich, wie ich bereits gesagt, nicht auf die Art und Weise erinnern, wie ich die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee gemacht; daß es geschehen ist, ist wohl klar, aber sonst weiß ich auch darüber gar nichts zu sagen. — Ob meine Frau mir Vorwürfe gemacht, daß ich sie habe vergiften wollen, erinnere ich mich nicht; nur so viel stand mir den Tag darauf lebendig vor Augen, daß ich die That begangen hatte. Nie ist mir gegen sie ein böser Gedanke in den Sinn gekommen, und ich kann es nicht begreifen, und es blos dem trunkenen Zustande, in dem ich an dem Tage war, beimessen, mich einer Handlung schuldig gemacht zu haben, die ich bei vollem Bewußtseyn auch nicht zu denken gewagt habe. Diesem Zustande muß ich, einzig und allein, den ganzen Vorgang beimessen, und einzig ist dies meine Entschuldigung." — Bei seiner Vernehmung in M... sagte der Angeschuldigte, nachdem er anfangs versichert hatte, seiner frühern Auslassung nichts hinzufügen zu können noch besonders:

„Ich betheure, daß ich noch niemals vorher daran gedacht hatte, daß ich meiner Ehefrau Grünspan oder sonst was Schädliches beibringen wollte. Am 12. d. M., wo dieses geschehen ist, bin ich im berauschten, meiner Sinne gar nicht mächtigen Zustande gewesen. Ich hatte vier Gläser Rum kurz hintereinander getrunken, der Marqueur wird dies

bezeugen, ich bin aber nur schwächlich, kann nicht viel vertragen, und erlitt einen Rausch. Kurz ich war in einem Zustande, von welchem ich selbst nicht Rechenschaft zu geben weiß. Ich weiß mich nur durch nachheriges anhaltendes Nachdenken zu entsinnen, daß ich in jenem Zustande mit meiner Frau und dem P... Nachmittag in der Stube saß und Kaffee trank. Alles übrige, was dort vorgegangen ist (der Angeschuldigte wiederholt den erzählten Hergang der Sache), weiß ich durchaus nicht aus eigener Kenntniß, nicht aus eigener Erinnerung, sondern nur lediglich daher, daß meine Ehefrau und der P... alles dieses, als geschehen, mir am folgenden Tage vorhielten." Nachdem Angeschuldigter die Umstände, Rücksichts des noch im Kramladen aufbewahrten Grünspans, deren weiter unten noch gedacht werden soll, erwähnt hat, sagt er: „ich hatte den Grünspan aber manchmal, wenn ich etwas suchte, wieder zu Gesicht bekommen. In jener unglücklichen Geistesabwesenheit muß mir dies in die Gedanken gekommen seyn, und ich ihn aus dem Kram geholt haben." — Auch in der folgenden und in der letzten Vernehmung blieb der Angeschuldigte bei diesen Angaben, ungeachtet aller Vorhaltungen des Richters über ihre Unwahrscheinlichkeit, stehen; sie konzentriren sich in der Behauptung:

> ich kann weder zugestehen, noch abläugnen, daß ich, in böser Absicht, Grünspan in den Kaffee meiner Frau geschüttet habe, weil ich mich zu der Zeit, als meine Frau und der

P... Kaffee tranken, in einer durch Trunk veranlaßten Bewußtlosigkeit befand, und keiner Wahrnehmung eigener oder fremder Handlungen fähig war. Den ganzen Vorgang habe ich erst nachher, durch meine Frau und den P..., erfahren.

Liegt daher auch in den Worten des Angeschuldigten, vorzüglich bei seiner ersten Vernehmung, allerdings ein Geständniß der That, so fügt er doch diesem Geständniß eine Bestimmung hinzu, die die Eigenschaft des Verbrechens ganz aufhebt, indem er während der Zeit, als es geschah, sich in völlig bewußtlosem Zustand, der jede Zurechnung irgend einer That ausschließt, befunden haben will. Es kommt darauf an, was über jenen vorgeschützten Zustand ausgemittelt worden ist. — Criminalordnung §. 373.

Daß der Angeschuldigte wider seine Gewohnheit mehrere Gläser Rum getrunken hat, ist möglich, daß er aber davon bis zur Bewußtlosigkeit trunken geworden seyn sollte, ganz unbedingt gelogen.

Der Friederich S..., als Marqueur bei dem P... in Diensten, so wie die G..., ebenfalls bei dem P... in Diensten, befanden sich an dem Tage der That mehrentheils im Billardzimmer, wo die spirituösen Getränke aufbewahrt wurden, und beide haben, nach ihrer eidlichen Aussage, nicht bemerkt, daß der Angeschuldigte mehrere Gläser Rum trank. Der Angeschuldigte suchte dem zu begegnen, indem er anführt, daß es ihm erlaubt gewesen sey,

sich selbst Rum einzuschenken, und, wie schon gesagt, wäre es allerdings möglich, daß er unbemerkt doch mehrere Gläser schnell hinuntergestürzt haben könnte; aller physischen und psychischen Erfahrung zuwider ist es aber, daß eine, bis zur gänzlichen Bewußtlosigkeit gesteigerte Trunkenheit unbemerkt bleiben sollte. Sämmtliche Personen, die sich an gedachtem Tage in seiner Nähe befanden, der S..., die G..., die W..., der P..., die S..., bekunden indessen einstimmig, daß sie auch nicht im mindesten an dem Angeschuldigten irgend einen exaltirten Zustand wahrnahmen. Sein Betragen vor, bei und nach der That, als er seiner Frau die Tasse aus der Hand nahm, den Kaffee weggoß, als er den Grünspan aus dem Kram fortzuschaffen suchte, wie es weiter unten näher erörtert werden soll, zeugt von vollkommener Besonnenheit. Eine Viertelstunde nach dem Vorfall spielte der Angeschuldigte auch, wie der P... und die G... bezeugen, eine Parthie Billard mit aller ihm eigenen Beurtheilungskraft, und war ganz ruhig und vergnügt.

Alles dies widerlegt das Vorgeben des Angeschuldigten, Rücksichts der Trunkenheit, hinlänglich; der Zustand, in dem sich der Angeschuldigte zur Zeit des Kaffeetrinkens befunden haben will, würde, wie er ihn beschreibt, auch mehr dem eines somnambulen Nachtwandlers gleichen, der Dinge unternimmt, die Ueberlegung und Geschicklichkeit im Handgriff erfordern, und von denen er bei dem Erwachen doch nichts weiß, so daß selbst Verbrechen, die er in je-

nem Zustande beging, ihm nicht zugerechnet werden können. (Kleins Gr. d. p. R. §. 133.) Aber auch dieser Zustand hat solche auffallende äußere Kennzeichen, indem er Blick, Gang, Stellung und Sprache gänzlich ändert, daß er jedem, auch nicht sachverständigen Beobachter nicht entgehen kann, und so würden P... und die S... ihn unbedenklich wahrgenommen haben. Behauptet der Angeschuldigte, unerachtet es ihm nachgewiesen ist, daß er vor und gleich nach der That völlig besonnen war, dennoch, daß er von dem, was in dem Augenblick der Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah, nichts weiß, so stellt er dadurch die Thatsache auf:

> daß er in dem Augenblick, als ihn der P... und die S... verlassen hatten, in einen Zustand verfiel, der die Wahrnehmung eigener Handlungen aufhob, und daraus, als die genannten Personen wiederkehren, sofort wieder erwachte.

Das völlig unglaubliche und abgeschmackte dieser Behauptung fällt in die Augen und bedarf keiner Widerlegung. Ist hiernach der von dem Inkulpaten behauptete Zustand als ein falsches Vorgeben dargethan, so gibt es keinen Grund, warum der Angeschuldigte das, was während des Kaffeetrinkens, und vorzüglich in dem Augenblick, als er sich allein im Zimmer befand, geschah (und sogar eigene Handlungen), wahrzunehmen, nicht im Stande gewesen seyn sollte, und warum er die ihm angeschuldigte That, nämlich daß er es war, der den

Grünspan in die Untertasse, die seine Frau für sich eingeschenkt hatte, schüttete, falls er sich unschuldig, oder vielmehr frei von jedem bösen Vorsatz wider seine Frau fühlt, nicht geradezu abzuläugnen vermag. Schon deshalb würde der Angeschuldigte beinahe für überführt zu achten seyn; es sind aber noch durch die Untersuchung Umstände ausgemittelt, die in ihrem Zusammenhange mit der dem Angeschuldigten zur Last gelegten That auf das überzeugendste wider ihn sprechen.

1) Bis zur völligen Gewißheit ist dargethan, daß der Angeschuldigte wirklich Grünspan besaß. Den andern Tag nach dem Vorfall sah die W... als sie den Deckel der im Hofe eingegrabenen Tonne abhob, um das Wasser auszuschöpfen, ein Tütchen oben aufschwimmen, welches sie mit dem eisernen Haken der Peede herauslangte, und dessen Inhalt sie für Kraftmehl hielt. Der Angeschuldigte, dem sie es zeigte, nahm es ihr weg, und ging damit in den Stall. Auf Veranlassung des P... suchte die W... im Stalle nach, fand zuerst ein kleines Tütchen, dann das Papier, welches sie aus dem Wasser gelangt hatte, und brachte beides dem P..., der es dem Magistrat übergab, von dem es, gleich der Tasse, dem Stadtgericht, von diesem dem Criminalgericht in M..., und dann den Sachverständigen, zur chemischen Prüfung des Inhaltes, zugesendet wurde, der sich ganz unbezweifelt als Grünspan darthat. Der Angeschuldigte gesteht ausdrücklich ein, daß in einem untern Schubladen im Kram, noch aus der Zeit,

als er die Handlung besessen hatte, ungefähr zwei Loth Grünspan lagen, die er dem P . . . bei der Uebernahme der Handlung nicht mit übergab oder verkaufte, weil es, nach seinem Ausdruck, eine Kleinigkeit war. Rücksichts des von der W . . . aufgefundenen, in drei Päckchen befindlichen Grünspans, wovon eins, das augenscheinlich im Wasser gelegen hatte, mit der Handschrift des Angeschuldigten beschrieben war, sagt der Angeschuldigte:

dasjenige Papier mit meiner Handschrift, ist mit dem Grünspan gleich am 12. December, nämlich an demselben Tage des Vorfalls, beim Kaffeetrinken, und gleich nach diesem, von mir in die Wassertonne auf dem Hofe geworfen worden. Ich weiß mich jedoch nicht mehr zu besinnen, woselbst ich jenes oben erwähnte Papier mit Grünspan damals, als ich es in die Tonne warf, gehabt, namentlich nicht, ob ich solches in meiner Tasche gehabt habe. Als nun aber am darauf folgenden Tage durch die Magd jenes Papier mit Grünspan in der Wassertonne gefunden wurde, und ich ihr solchen abgenommen hatte, da beschloß ich, auch den übrigen, noch im Kram befindlichen Grünspan, zugleich mit jenem aus der Tonne, fortzuschaffen. Ich holte ihn aus dem Kram, und warf ihn zusammen in den Blindbrunnen, daher denn zwei Papierchen mit Grünspan nicht im Wasser gelegen haben.

Die Identität des aufgefundenen, chemisch ge-

prüften Grünspans mit dem, den der Angeschuldigte im Kram aufbewahrt hatte, ist daher keinem Zweifel unterworfen.

2) Ferner ist das Verhältniß des Angeschuldigten mit seiner Frau in der Art ausgemittelt, daß sich daraus das Motiv zum Verbrechen mit hoher Wahrscheinlichkeit entnehmen läßt. Nach der Behauptung des Angeschuldigten hat sich seine Frau durch ein Wochenbette einen unheilbaren Krebsschaden zugezogen, der Warnung der Aerzte unerachtet, Befriedigung verlangt, und dadurch ist ein Widerwille gegen sie in dem Angeschuldigten angeregt worden. Darin stimmen beide, der Angeschuldigte und seine Frau, überein, daß oftmals Zänkereien unter ihnen vorfielen, die in Thätlichkeiten ausarteten, weshalb auch die Frau, wenige Wochen vor der That, bei dem Stadtgericht auf Scheidung klagte. Der Grund jener Zänkereien lag hauptsächlich in der gegründeten Eifersucht der Frau, die das vertrauliche Verhältniß ihres Mannes mit der N . . . nicht dulden wollte. Diese N . . . ist eine Frau von 34 Jahren, an den Bürger und Höker N . . . in D . . . verheirathet, und Mutter mehrerer Kinder. Nach ihrer Versicherung hat sie der S . . . mit Liebesanträgen verfolgt, die sie erst standhaft abwies; zuletzt gerieth sie aber doch mit ihm in ein Verhältniß, das, nach ihrem eigenen Ausdruck, vertrauter war, als es sich für eine verheirathete Frau paßt. Der Angeschuldigte gesteht auch selbst ein, daß er mit der N . . . in einem Liebesverkehr gestan=

den hat, das bis zu einem gewissen Grade von Vertraulichkeit gediehen war; beide, der Angeschuldigte und die N..., behaupten indessen, daß nie etwas, wirklich strafbares, unter ihnen vorgefallen sey. Nach der Schilderung der N... war die Neigung des Angeschuldigten zu ihr bis zur höchsten Leidenschaft gediehen, und hierin stimmt ihr auch die verwittwete K... bei, in deren Hause die N...schen Eheleute wohnen, und in deren Zimmer die Frau mit dem Angeschuldigten zuweilen zusammen kam. So wie sie — die K... — erzählt, hatte sich der S... um die N... zuweilen wie närrisch, die ihn dann ermahnte, sich vernünftig zu betragen, und ihren Umgang zu meiden. Immer wußte aber der S... das Verhältniß wieder anzuknüpfen, und stellte sich zuweilen, als wenn er abwesend im Geiste sey. Als die K... einst mit der N... an der Weichsel spazieren ging, saß S... auf dem steilen Ufer, mit den Füßen im Wasser hängend, und weinte. Er schien Lust zu haben, sich zu ersäufen. Es hat ferner die N... zwei Briefe überreicht, die der Angeschuldigte geständlich an sie schrieb, und die seine überspannte Leidenschaft in hohem Grade darthun. Er erscheint darin, trotz seiner Jahre, wie ein unreifer von romanhaften Ideen erhitzter Jüngling. Im ersten Briefe nennt sich der Angeschuldigte „den von allem verlassenen, unglücklichsten Menschen, weil die N... ihn nicht gegrüßt habe, ihr Haß daher auf's neue ihn treffe." Er erklärt: „niemals von ihr lassen zu können, unerachtet er leider ein Weib

habe, an die er, Umstände wegen, nicht halten könne.“ Im zweiten Briefe wird die N... mit dem vertraulichen Du angeredet, und ihr versichert, „daß Wilhelm ihr ewig gut seyn, und an keine Trennung denken würde.“ Bei dieser Tendenz des Angeschuldigten, ja selbst bei der Wahrheit des Umstandes, — die K... unterstützt ihn, — daß der Angeschuldigte Rücksichts des letzten Genusses unbefriedigt blieb, und daß die N... ihn wiederholt, wegen seines Verhältnisses als Mann einer andern, zurückwies, drängt sich der Gedanke von selbst auf, daß der Angeschuldigte, von toller Leidenschaft getrieben, wohl den Entschluß fassen konnte, auf verbrecherische Art sich von dem Bande loszumachen, das ihn von dem, bis zum Wahnsinn geliebten Gegenstande zurückzog. — Sehr eingreifend ist endlich

3) das Benehmen des Angeschuldigten vorher und nachher, als seine Frau den vergifteten Kaffee genossen hatte, welches durch die eidliche Aussage der darüber vernommenen Zeugen ausgemittelt ist. Als P... hineintrat, saß der Angeschuldigte am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung, mithin wie jemand, dessen Inneres irgend ein Gedanke von Wichtigkeit erfüllt. Als die Frau über den Geschmack des Kaffee's und über Uebelkeiten klagte, sprang er schnell auf, nahm ihr die Tasse mit den Worten aus der Hand:

„Liebes Kind, was hast du vor? im Kaffee ist nichts.“

Oder, wie der P... später sagt:

„Liebes Kind, wo wird Gift in dem Kaffee seyn! — es ist Tabaksasche, die durch das Ausklopfen meiner Pfeife in die Tasse gefallen ist,"

rührte den, in der Untertasse noch befindlichen Kaffee um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Ein Tütchen mit Grünspan wirft er gleich darauf in die Wassertonne. Dann ist er ganz heiter, und spielt mit aller Beurtheilungskraft und Besonnenheit eine Parthie Billard. Den andern Tag findet die W... in der Wassertonne ein Tütchen mit Grünspan, und zeigt es dem Angeschuldigten, der nimmt es ihr aber weg, sprechend:

„was suchst du hervor; du weißt ja, die Frau ist so empfindlich,"

und befiehlt ihr, die Schürze, woran beim Abwischen der Hände etwas Grünes kleben geblieben, abzunehmen und auszuspülen. Als dies nicht gehen will, legt sie die Schürze in den Gang, und findet sie nicht wieder. Der Angeschuldigte verbirgt nun allen noch im Kram befindlichen Grünspan im Stalle. Als die W... den Grünspan im Stall aufgefunden und dem P... übergeben hat, droht ihr der Angeschuldigte:

„du Schinderkröte, was hast du geredet, wenn du es noch einmal thust, so breche ich dir die Knochen im Leibe morsch entzwei."

Ueberhaupt ist er jetzt unruhig, auf alles aufmerksam; er will es nicht leiden, daß die Dienstboten unter einander sprechen; er geht im Zimmer

umher, seufzt, stützt den Kopf in die Hand; er ergreift endlich Abends eine Flinte, und geht damit fort, geständlich, um sich zu erschießen, kehrt aber wieder zurück. Als nach 10 Uhr der Stadtwachtmeister kommt, um ihn zu bewachen, ruft er: „was habt ihr mit mir vor, was will der Mann da? ich weiß ja von nichts! — Den Tag darauf läßt er den P... rufen; er gesteht sein Unrecht gegen seine Frau ein, er bittet, ihm Rettungsmittel an die Hand zu geben, er liebkost seine Frau, er versichert bitterlich weinend Treue und Aenderung seines Betragens. Insbesondere beschwört er den P..., ihm die Tasse zurückzugeben, damit er sie von dem darin befindlichen Gift säubern, und sie dem P... gereinigt wieder zustellen könne. Er sagte:

„erbarmet euch, und macht mich nicht unglücklich; ich kann nicht leugnen, es gethan zu haben, es ist nun einmal nicht zu ändern. Gebt mir die Tasse heraus, daß ich sie reinigen kann, ihr könnt ja hernach sagen, daß ihr euch geirrt habt."

P..., an des Angeschuldigten Verhältniß mit der N... denkend, sagte:

„seht da, wohin euch der Umgang mit einem solchen Weibe, wie die N... ist, geführt hat,"

und er entgegnete darauf:

„ja, jetzt sehe ich es ein! es ist aber nicht mehr Zeit, diese Sache zu redressiren. Ja, das Weib ist schuld an allem. Wenn ich nur diesmal gerettet werden könnte, würde ich gewiß nicht mehr mit ihr verkehren."

Sowohl dem P... als seiner Frau gestand er die gegen diese wenigstens geläugnete That ein, als sie zur Kenntniß der Obrigkeit gekommen war.

Merkwürdig ist auch der Brief, den er am 17. December um 8 Uhr dem Stadtrichter P... zuschickte, und in welchem es heißt:

„die Gefühle meines Herzens halten mir stets die Gräuelthat, zu der mich Abwesenheit meiner selbst, ich möchte beinahe sagen, Wahnsinn verleitete, vor Augen, und martern mich auf das schrecklichste ꝛc. Den Vorsatz zu dem Uebel, welches ich beging, gebar eine totale Zerrüttung meines Gehirns ꝛc.; ich war sehr weit davon entfernt, in meinen gesunden Tagen ihr, — der Frau — den Tod zu wünschen, noch weniger, ihr das Leben zu nehmen ꝛc.; meine böse That ist vor den Augen der Richter und der Welt entdeckt ꝛc.“

Bei den Vernehmungen vor Gericht sagt Inkulpat ferner selbst:

„alles, was bei dem Auffinden des Grünspans geschah, schwebt mir nicht ganz klar vor Augen, da ich immer wie berauscht und meiner nicht bewußt war. Ich schreibe diesen Zustand der Gewissensangst zu ꝛc.; ich faßte am folgenden Tage, nämlich am 13. December, den Entschluß, mich zu erschießen, weil ich über das, was ich nach der Erzählung meiner Frau und des P... gethan hatte, in großer Gewissensangst war.

Ich hatte aber kein Herz dazu, die That auszuführen ꝛc.“

Aus allem diesem ergibt sich hinlänglich:

daß der Angeschuldigte mit Besonnenheit erst alles zu vertilgen suchte, was als Beweis des von ihm begangenen Verbrechens dienen konnte; daß er aber dann, als ihm dies nicht gelungen war, von Angst und Furcht vor Strafe sichtlich gefoltert wurde.

Um nun alles das, was wider den Angeschuldigten feststeht, zu einem Resultate zusammen zu fassen, ist es nöthig, alle durch die Untersuchung ausgemittelten Umstände, in so fern sie wieder eigene Resultate geben, zu wiederholen.

Es steht demnach fest:

1) daß in dem Kaffee, den die S... am 12. December v. J. aus der Untertasse, die sie für sich eingeschenkt hatte, trank, Grünspan befindlich war;

2) die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah in der Zeit, als der Angeschuldigte sich allein im Zimmer befand;

3) in den verschiedenen Auslassungen des Angeschuldigten liegt das Geständniß der That; der Umstand, welcher die Kraft dieses Geständnisses aufheben soll, nämlich der bewußtlose Zustand des Angeschuldigten, der ihn verhindert, von eigenen Handlungen aus eigener Wahrnehmung zu sprechen, ist als falsch widerlegt. (Criminalordnung §. 373);

4) alle übrigen Umstände stehen in genauer

Verbindung mit der dem Angeschuldigten angeschuldigten That, und zwar:

a) besaß der Angeschuldigte eben solches Gift, wie es in der Untertasse befindlich war;
b) ist das Motiv zur That bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit ausgemittelt;
c) charakterisirt das Benehmen des Angeschuldigten nach der That ihn als den von Gewissensbissen und Furcht vor Strafe geängsteten Verbrecher.

Hat der Angeschuldigte wirklich Grünspan in den Kaffee, von dem er voraussetzen konnte, daß ihn seine Frau trinken würde, geschüttet, so ist seine böse Absicht um so mehr klar, als man den Sachverständigen Recht geben muß, die noch die Entwicklung des Kupferkalkes in der Untertasse wahrnehmen, und daraus schließen, daß, da die S... einen Schluck genommen, und der Angeschuldigte das Uebrige weggegossen hatte, überhaupt so viel Grünspan in der Tasse gewesen seyn muß, daß die S..., hätte sie allen Kaffee genossen, gestorben, oder wenigstens in eine gefährliche Krankheit gefallen wäre.

Nach allem diesem ist unsers Ermessens:

der Angeschuldigte der ihm angeschuldigten That für überführt zu achten, und der Thatbestand des Verbrechens dahin als feststehend wider ihn anzunehmen, daß er in böser Absicht seiner Ehegattin Gift beigebracht, dieses Gift aber nur eine vorübergehende heilbare Krankheit verursacht hat,

wodurch die Anwendung des §. 865, Theil II. Titel 20, des allgemeinen Landrechts unbedenklich wird, der das vom Angeschuldigten begangene Verbrechen mit zehnjähriger bis lebenswieriger Zuchthaus- oder Festungsstrafe ahndet. Die Krankheit der S... war unbedeutend, sie wurde in kurzer Zeit ganz hergestellt, und dieß würde den niedrigsten Grad der in der angeführten Gesetzstelle bestimmten Strafe motiviren, wenn es nicht die Ehegattin des Angeschuldigten wäre, die er zu vergiften versuchte, weßhalb ihn eine härtere Strafe treffen muß.

Wir sind daher der rechtlichen Meinung:

daß der Angeschuldigte wegen versuchter Vergiftung seiner Ehegattin mit zwölfjährigem Festungsarrest zu belegen, auch sämmtliche Kosten der Untersuchung zu tragen schuldig.

Ein Brief Hoffmanns an seinen Bruder.

Berlin, Taubenstraße Nro. 31, den 10. Juli 1817.

Geliebtester Bruder!

Dein Brief vom 21. Junius d. J. überraschte mich auf ganz besondere Art, weil ich dich — für todt hielt, und deinen Verlust auf das Innigste betrauert hatte. — Das hängt nämlich so zusammen. Im Anfang des vorigen Winters erschien bei mir ein junger Mensch von etwa 17—18 Jahren, von ziemlichem Ansehen, halb militärisch gekleidet,

welcher mich sogleich pathetischer Weise anredete: „Ich bin ihres Bruders Sohn!“ (Ich bin deines Vaters Geist! — wie im Hamlet.) Du kannst es denken, daß ich sogleich nach dir frug, was du machtest, wo du lebtest, wie es dir ginge u. s. w. Darauf sprach der junge Mensch mit gesenkter Stimme, indem er mit einem Taschentuch sich was weniges über die Augen fuhr: „Mein armer Vater ist gestorben!“ — Nun kannst du es dir wieder denken, daß mich diese Nachricht um so mehr erschütterte, als ich mir Vorwürfe machte, mich nicht mehr nach deinem Aufenthalt erkundigt, und so wenigstens noch einige Worte von dir erhalten zu haben. Ich brach daher das Gespräch kurz ab, indem ich es dem jungen Menschen freistellte, mich ferner zu besuchen. Dies that er denn auch, indessen zu unbequemen Stunden, in denen er mich nicht sprechen konnte. Endlich wandte er sich schriftlich an mich, sprach mich um Geld an, und legte, wie er sagte, zu seiner Legitimation, ein Portrait von mir bei, auf eine Spielmarke gemalt, mit grünen Haaren, und etwas dem Kaiser Hadrian ähnlich, das ich aber, wie ich mich erinnere, selbst vor langer Zeit verfertigt. Bedeutende Unterstützungen zu reichen, das läßt meine Lage durchaus nicht zu; indessen packte ich einige Thaler ein, und schrieb ihm zugleich, daß ich bereit wäre, für sein Unterkommen auf irgend eine Weise zu sorgen, nur müsse er sich über sein bisheriges Wohlverhalten durch glaubhafte Atteste legitimiren. — Seit der Zeit hatte er nichts mehr von sich hören lassen. Er nannte

sich Ferdinand Hoffmann, und du wirst vielleicht am besten den näheren wahren Zusammenhang der Sache wissen, oder wenigstens errathen können.

Es ist wahr, liebster Bruder, daß Jahre hindurch uns das Schicksal ganz auseinander geworfen hat, und es scheint auch, als wenn dir meine Denkungsart ganz fremd geworden ist, denn sonst würdest du nicht von dem Mantel des Hochmuths sprechen, den ich mir umgehängt haben soll, und der, wie ich wohl versichern kann, nach meiner Art zu seyn, mir ein durchaus unbequemes, ungewohntes Kleidungsstück seyn würde, in dem ich mich nicht zu regen und zu bewegen wüßte. Ferner, liebster Bruder, würdest du irren, wenn du glaubtest, daß ich durch die Beerbung meiner Erzieher in irgend eine günstigere Lage, als sie sich gerade aus meinen Dienstverhältnissen ergibt, gekommen seyn sollte. Vielleicht wäre dies der Fall gewesen, wenn nicht der unglückselige Krieg mich im Jahre 1806 dienstlos gemacht hätte. Ich weiß nicht, ob es dir bekannt ist, daß ich seit dem Jahre 1807 mich im südlichen Deutschland, in Bamberg, als Theatermusikdirektor nothdürftig nährte; daß ich dieselbe Stelle später in Dresden hatte, auch hier alles Elend des Krieges überstehen mußte, und erst im Jahr 1815 wieder eintreten konnte in das Kammergericht, wiewohl nach der Anciennetät, die mir mein Rathspatent vom 2. Februar 1802 gab, welches denn nun wohl gar keine Entschädigung seyn kann. Das bis zum Tode des sehr wackern, uns wohl bekannten Justizraths,

bis zur Unbedeutenheit geschmolzene Vermögen, das noch überdies mancherlei Legate zersplitterten, reichte gerade hin, mich hier anderthalb Jahre hindurch, die ich ohne Gehalt hinbringen mußte, zu ernähren, und mich dann häuslich einzurichten. Jetzt lebe ich in dem übertheuern Berlin lediglich von meinem Gehalt und dem, was ich sonst etwa durch Schriftstellerei verdiene. — Vielleicht ist der literarische Ruf des Verfassers der Fantasiestücke in Callots Manier, der Elixiere des Teufels, der Nachtstücke u. s. w. bis nach B., oder gar bis nach E. gedrungen, und es ist vielleicht sogar möglich, daß man wenigstens in B. von dem Componisten der Fouqué'schen Oper: „Undine," die mit vorzüglicher Pracht (Dekorationen und Costüm kosteten gegen 12,000 Rthl.) auf dem hiesigen Theater seit Jahresfrist oft gegeben wurde, etwas weiß. Solch ein Verfasser und Componist bin ich nun selbst, und du siehst, liebster Bruder, daß ich trotz der finstern und sattsam langweiligen Juristerei auch meine künstlerischen Anlagen tüchtig zu kultiviren nicht unterlasse. Das Dichten ist bekanntlich Familiensünde väterlicher Seits; aber in der Musik haben, so viel ich weiß, unsere Altvordern nicht sonderlich viel geleistet. So viel ich mich erinnere, spielte Papa Viola di Gamba, worüber ich einmal, als drei= oder vierjähriger Knabe, in ein entsetzliches Weinen ausbrach, und nicht zu beschwichtigen war, nisi durch einen schicklichen Pfefferkuchen. Papa hatte aber keinen Takt, und böse Verläumdung behauptete, er habe einmal eine Menuett

nach einer Polonoise getanzt, die der schlaue Justizrath auf dem wohlbekannten rothlakirten Flügel spielte, den wir, wenn du dich noch daran erinnerst, in späterer Zeit einmal mit dem hohen Bücher-, Kleider-, Stiefel- ꝛc. Schrank des Justizraths, den wir umstülpten, beinahe eingeschmissen hätten.

(Hier endet der Brief, der nicht fortgesetzt und abgesandt worden zu seyn scheint.)

Neueste Schicksale
eines abenteuerlichen Mannes.

Mitgetheilt von

E. T. A. Hoffmann.

Vorwort.

Nicht gar zu lange ist es her, als in dem hiesigen Gasthofe, das Hôtel de Brandenbourg geheißen, ein Fremder eingekehrt war, der, Rücksichts seines Aeußern, seines ganzen Betragens, mit Recht ein wenig seltsam zu nennen. — Sehr klein, und dabei beinahe magerer als mager, die Knie merklich einwärts gebogen, ging oder hüpfte er vielmehr, mit einer kuriosen, man möchte sagen unangenehmen Geschwindigkeit durch die Straßen, und trug Kleider von auffallender Farbe wie keiner; z. B. Lilas, Zeisiggrün ꝛc., die aber, seiner Magerkeit unerachtet, ihm viel zu knapp zugeschnitten waren, und dazu saß ihm ein kleines rundes Hütchen, mit einer blinkenden Stahlschnalle, ganz schief nach dem linken Ohr zu auf der Frisur. Frisiren und pudern ließ sich der

Kleine nämlich jeden Tag auf das schönste, und einen amönen Studentenzopf aus den neunziger Jahren einbinden, von dem Genre, das aufstrebende Genies bezeichnet (man sehe: Lichtenberg über Studentenzöpfe und ꝛc.). Der Kleine war ferner ein ganz außerordentlicher Schmecker; er ließ sich die leckersten Schüsseln bereiten, und aß und trank mit dem ungemessensten Appetit. Hatte er sich dann satt gegessen und getrunken, so ging ihm der Mund wie eine Windmühle oder wie ein Feuerrad. In einem Athem schwatzte er von Naturphilosophie, seltenen Affen, Theater, Magnetismus, neu erfundenen Haudenstöcken, Poesie, Compressionsmaschinen, Politik und tausend andern Dingen, so daß man wohl bald merkte, wie er ein sattsam gebildeter Mann seyn, und in literarisch-ästhetischen Thees hinlänglich geglänzt haben müsse. — Ueberhaupt verstand sich der Fremde ganz ungemein auf das, was man feine Conversation nennt, und hatte er ein Gläschen Muskat (ein Wein, den er allen übrigen vorzog) mehr getrunken als dienlich, so ließ er ein liebes herrliches Gemüth verspüren, und auch erstaunlich viel deutschen Sinn, wiewohl er versicherte, sich deswegen etwas cachiren zu müssen wegen China, wo er voriges Jahr ein paar Stiefeln stehen lassen, das er mit Artigkeit wieder zu erlangen hoffe. Wollte er auch sonst nicht recht mit der Sprache heraus, wes Glaubens, Namens und Standes er eigentlich sey, so entschlüpfte ihm doch in solch' gemüthlicher Laune manch bedeutsames Wort, das freilich nun

wieder unauflöslichen Räthseln anzugehören schien. Er gab nämlich zu verstehen, daß er sonst als bedeutender Künstler sich reichlich genährt, dann aber auf geheimnißvolle Weise zu einem sehr hohen Stande gelangt, der jedem weit mehr gewähre als das liebe tägliche Brod. — Dabei fuhr er mit beiden Armen auseinander, welche Pantomime, die beinahe anzusehen, als wolle er Jemanden das Maß nehmen, er überhaupt sehr liebte und öfters wiederholte, und zeigte dann mit geheimnißvollem Lächeln in die Mohrenstraße hinein, meinend, wenn man da so hinabginge, und so immer fort und fort, so würde man doch wohl endlich in den kleinen, von beiden Seiten mit Brombeerstrauch eingefaßten Feldweg kommen, der gleich hinter Cochinchina, links ab, weiter auf die große Wiese führe, über die hinweg man in ein großes, ganz propres Reich gelange. Und er wisse wohl, wer dort zu seiner Zeit als ein berühmter Kaiser geherrscht und prächtige Goldstücke habe schlagen lassen. Dabei klapperte der Fremde mit Goldstücken in der Tasche, und sah so ganz besonders pfiffig aus, daß man auf den Gedanken gerathen mußte, jener Kaiser hinter der großen Wiese sey am Ende niemand anders gewesen als er, der kleine Fremde selbst.

Wahr ist es, sein Gesicht, das sonst gewöhnlich zusammengeschrumpft, wie ein naß gewordener Handschuh, konnte sich manchmal ausglätten zu hellem Sonnenschein, und er hatte dann den gewissen gnädigen Blick, mit dem hohe Herrschaften öfters

ein ganzes Rudel armer Leute satt füttern lange Zeit hindurch, und mit den Goldstücken, die er in Hülle und Fülle besaß, hatte es auch eine ganz eigene Bewandtniß. Das Gepräge war nämlich von der Art, daß die Stücke durchaus in keine Rubrik alles nur erdenklichen fremden Geldes zu bringen. Auf der einen Seite stand eine Inschrift, die beinahe chinesisch schien. Auf der Kehrseite befand sich aber in dem, mit einer Turban ähnlichen Krone bedeckten Wappenschilde, ein kleiner, niedlicher geflügelter Esel. — Der Wirth des Hauses wollte daher auch diese, gänzlich unbekannte Münze nicht eher in Zahlung nehmen, bis auf Befragen der Generalmünzwardein Loos ihm versichert, wie das Gold besagter Stücke so überaus fein sey, daß es ordentlich Uebermuth gewesen, daraus Geld zu prägen.

Wollte man aber nun auch wirklich ahnen, daß der wunderliche Kleine ein Inkognito reisender asiatischer Potentat, so stand damit wieder manches in seinem Betragen in dem grellsten Widerspruch. Mit hoher kreischender Stimme pflegte er nämlich öfters Lieder zu singen, die eben nicht in der vornehmen Welt vorzukommen pflegen, wie z. B.: Am Sonnabend, am Sonnabend, da ist die Woche zu Ende, oder: In Berlin, in Berlin, wo die schönen Linden blüh'n, oder: der Schneider muß nach Pankow schnell hinaus ꝛc. ꝛc.

Dann hatte er auch einen unwiderstehlichen Drang, gewisse Tanzböden zu besuchen, wo sich das Handwerk zu vergnügen pflegt mit sattsam geputzten

Mägden. Gewöhnlich wurde er mit Schimpf und Schande herausgeworfen, weil er im Dreher nicht in den Takt kommen konnte, und der gewandtesten Köchin den eiergelben Schnürstiefel aus der Façon trat. Was aber eigentlich jeder guten Meinung von ihm den Hals brach, war, daß er auf dem Gensd'armesmarkt, gerade an einem Marktmorgen, plötzlich wie vom bösen Teufel erfaßt, in eine Heringstonne griff, und den ergriffenen Salzmann auf einem Beine tanzend verzehrte. Half es, daß er das Weib mit einem geflügelten Esel großartig belohnte? — Jeder schalt ihn einen sittenlosen Menschen, der Gott nicht vor Augen. Hin war die gute Meinung, und die rettet kein Esel.

Wenige Tage darauf hatte auch der wunderliche Fremdling Berlin verlassen. Zu nicht geringem Erstaunen der Wirthsleute und aller derer, die gerade aus den Fenstern guckten, war er in einer ganz und gar silbernen Kutsche davon gefahren im brausenden Trott.

Vor wenigen Tagen war an der Wirthstafel im Hôtel de Brandenbourg die Rede von diesem seltsamen Manne, und Herr Krause erwähnte, daß man auf dem Sekretair in der Stube, die er bewohnt, ein Röllchen beschriebenes Papier gefunden, das er aufbewahre. Auf Verlangen erhielt ich dieses Röllchen. Wer schildert aber mein Erstaunen, meine Freude, mein Entzücken, als ich auf den ersten Blick ins Manuscript wahrnahm, daß der Fremde niemand anders gewesen, als der berühmte,

zum Kaiser von Aromata avancirte Schneidergeselle Abraham Tonelli, dessen merkwürdige Lebensgeschichte vor mehreren Jahren in dem achten Bande der Straußfedern der Lesewelt mitgetheilt wurde. — Merkwürdig genug scheint es, daß gegenwärtige Memoires gerade da, wo jene Lebensgeschichte schließt, anfangen, und sich daher derselben ziemlich genau anreihen. Es ist möglich, daß Tonelli in Berlin den Redacteur seiner früheren Lebensgeschichte (Ludwig Tieck) suchte, und nicht fand. Hat mir aber nun einmal das Schicksal Tonelli's ferneres Manuscript in die Hände gespielt, so finde ich darin einen Beruf, mich sogleich der Redaction desselben zu unterziehen, und weder Herr Abraham Tonelli, noch Herr Ludwig Tieck können dieß ungütig aufnehmen *).

---

*) Den geneigten Lesern, die etwa den achten Band der, zuerst von Musäus herausgegebenen Straußfedern, eines Buchs, das sich sehr selten gemacht hat, nicht gleich zur Hand haben sollten, dient folgendes zur kürzlichen Nachricht. A. Tonelli, von armen Schneidereltern geboren, selbst zu dieser Profession erzogen, aber Hohes im Sinne tragend, begibt sich auf die Wanderschaft, verirrt sich, entrinnt mit Mühe Räubern, die er aus dem Walde heraus vexirt, und kommt, nachdem er viel Elend erlitten, endlich zu einem polnischen Baron. Dieser lehrt ihn die Kunst, sich mittelst einer Wurzel in alle nur mögliche Thiere zu verwandeln, welches ihm viel Vergnügen macht. Er läuft indessen davon, als der Baron ihn, der sich gerade in einen kleinen Hund verwandelt hat, als Elephant derb abgeprügelt, und kommt, von einem ungeheuern Vogel als Maus über's Meer getragen, zum König von Persien, dann aber zum türkischen Kaiser, der vor Freude über den seltenen Künstler sich kreuzigt und segnet, und ihn leben läßt in Pracht und

Hier ist also die

Fortsetzung von Abraham Tonelli's merkwürdiger Lebensgeschichte.

Vierte Abtheilung.

1.

Lügen ist ein großes Laster, hauptsächlich deshalb, weil es der Wahrheit entgegen, die eine große

Freude. Arglistige Diener rauben ihm indessen die Zauberwurzel, und er wird, da er sich nun nicht mehr verwandeln kann, von dem Kaiser mit Schimpf und Schande fortgejagt. Er bettelt sich durch bis nach Siberien, wo ihn in der Schlafkammer eines Wirthshauses eine verwünschte Katze besucht, und ihn um ihre Befreiung bittet, wogegen sie ihm zu einem Schatz verhelfen will. Endlich, nach langem Widerspruch, gibt er den Bitten und Thränen der Katze nach, läßt sich von ihr die Hand reichen, und faßt Zutrauen, als sie ihn nicht kratzt. Er erhält den Schatz und einen Stein, dessen Eigenschaft, den Teufel ihm unterwürfig zu machen, er erst dann entdeckt, als alles Gold verschwunden, und er auf's neue in Noth und Elend gerathen ist. Er zwingt nun den Teufel, ihm so viel Schätze zuzutragen, als er nur vermag, gewinnt die Gunst des Königs von Monopolis durch einen Schmaus, den er ihm in dem Gasthofe gibt, baut ein Schloß, Tunellenburg genannt, und heirathet die Tochter eines Kaufmanns; diese stirbt, das Schloß brennt ab, der Stein ist verloren, und Tonelli wird als Hexenmeister aus dem Lande gejagt. Er muß auf's neue sich durchbetteln, trifft auf zwei Leineweber, kehrt mit ihnen in ein Wirthshaus ein, wo der Wirth ihnen ein Zimmer einräumt, das von Poltergeistern heimgesucht werden soll. Als sie spielen und zechen, kommt aus Fußboden und Decke eine ganze Gesellschaft Geister, die sich an eine Tafel setzen und auf das köstlichste schmausen. Die beiden Leineweber, die zum Mittrinken gezwungen werden, fallen todt um. Als Tonelli

Jugend. Habe' auch nimmer gelogen, als wenn es mein Vortheil. Possedir' überhaupt ein passabel starkes Gewissen, das mich zuweilen derb in den Rücken stößt. Treibt auch jetzt mich an, zu gestehen, daß gelogen, als der Welt schrieb, wie ich alt und grau, und doch immer glücklich, und wie die idealischen Träume meiner Jugend in Erfüllung gegangen. War, als das schrieb, noch ein junger hübscher Mann mit rothen Backen, hatte mich aber stark pudern lassen. Aß gerade einen böhmischen Fasan mit Apfelmuß und trank Muskatwein dazu. Hielt das für die idealischen Träume meiner Jugend.

---

trinken soll, ruft er in der Verzweiflung: Pereat dem Teufel, Vivat Gott dem Herrn! Sogleich verschwindet die ganze Gesellschaft, und es erscheint ein Geist in der Gestalt eines schönen großen Vogels, dem Tonelli sein Compliment macht, und ihn um Verzeihung bittet wegen des unhöflichen Gebets, das ihm in der Angst entfahren. Der Vogel erwiedert, das habe nichts zu sagen, und rathet ihm, von den Kostbarkeiten auf dem Tisch einen Pokal und eine Perle zu nehmen, die alles in Gold zu verwandeln vermag. Tonelli thut es, und darauf bringt ihn ein geflügelter Esel nach dem Lande Aromata. Er gewinnt durch seine Goldmacherei die Gunst des Kaisers, der ihm, nachdem er als ein tapferer Feldherr die Feinde des Landes besiegt, gegen Auslieferung der Perle seine Tochter zur Gemahlin gibt, und dem er in der Regierung folgt. Am Schlusse heißt es: „Bin jetzt alt und grau und immer noch glücklich, schreibe aus Zeitvertreib, und weil ich nicht weiß, was ich thun soll, diese meine wahrhafte Geschichte, um der Welt zu zeigen, daß man gewiß und wahrhaftig durchsetzt, was man sich ernsthaft vorgesetzt hat. Habe Gottlob! noch guten Appetit, und hoffe, ihn bis an mein seliges Ende zu behalten. Die idealischen Träume meiner Kinderjahre sind an mir in Erfüllung gegangen: das erleben nur wenige Menschen."

Wollte mich damit brüsten, daß alles durchgesetzt, was mir vorgenommen, und nun glücklich bis an mein Lebensende. Hatte mein ganzes bischen alte Geschichte verschwitzt. Dachte nicht an Crösus, war überhaupt ein eingebildeter Narr, und wie gesagt, alles erlogen, bis auf den guten Appetit, den ich noch heute verspüre. Erlitt auch bald nachher, als ich also gelogen, großes Unglück, Noth und Pein, worüber ich meine ganze Herrlichkeit im Stich lassen und vergessen mußte. O wie muß sich doch der irdische Mensch hienieden beugen den vernichtenden Launen eines stets wankenden Schicksals! — O täuschender Glanz des Glücks, wie verbleichst du so schnell, so plötzlich vor dem Gifthauch des Mißgeschicks! — Ist einmal so und nicht anders in der Welt!

2.

Hatte, als Kaiser von Aromata, eine überaus schöne vortreffliche Kaiserin. War auch ein Engel dabei, und konnte singen und spielen, daß einem das Herz im Leibe lachte. Tanzte auch hübsch. Dachte, als die Flitterwochen vorüber, daran, daß es wohl nun zu meinem Part gehöre, die kostbare Perl aufzubewahren, bat mir sie daher aus von der Gemahlin. Schlug's mir aber schnippisch ab. Thät' den Aerger verbeißen und meinte, die Gemahlin solle, aus großer Liebe zu mir, meinem Willen nicht entgegen seyn. Die Gemahlin schlug es mir aber nochmals rund ab, wurde zornig und blickte mich an mit funkelnden Augen. Hatte noch niemals solche

Augen bei einer Weibsperson gesehen, und mußte an die schwarze Katze denken. Ließ drei Tage das Maul hängen, und vergoß eines Mittags, als die Kaiserin gerade ein gebratenes Spanferkel anschnitt, das zu sehr gepfeffert, bittere Thränen des Unmuths. Das rührte die Gemahlin, und sie sagte, ich solle mir den Verlust der Perl nicht so zu Herzen nehmen, hätte doch das unschätzbarste Kleinod auf Erden dafür eingetauscht und wolle sie manchmal die Perl mir zum Spielen geben. — War doch ein schönes ehrliches Gemüth, die Kaiserin.

(Mehr ist nicht vorhanden.)

Hoffmanns Testament.

Wir, nämlich ich, der Kammergerichtsrath Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, und ich, Maria Tekla Michaeline, geborne Rorer, haben nun bereits seit zwanzig Jahren in einer fortdauernd glücklichen, wahrhaft zufriedenen Ehe gelebt. Gott hat uns keine Kinder am Leben erhalten, aber sonst uns manche Freude geschenkt, doch uns auch mit sehr schweren harten Leiden geprüft, die wir mit standhaftem Muth ertragen haben. Einer ist immer des andern Stütze gewesen, wie das denn Eheleute sind, die sich, so wie wir, recht aus den treusten Herzen lieben und ehren.

Sollte es nun Gott gefallen, unsern Bund zu trennen, und einen oder den andern aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, so verordnen wir hiemit, letztwillig und wechselseitig, daß dem überlebenden Ehegatten der Nachlaß des Verstorbenen, nicht das mindeste davon ausgenommen, als vollkommen freies, uneingeschränktes Eigenthum, worüber er nach Willkühr verfügen kann, ohne jemanden darüber Rede und Antwort zu geben, erblich zufallen soll.

Ich, der Ehegatte, habe diese wechselseitige letzte Verfügung selbst geschrieben, ich, die Ehegattin, dieselbe mehrmals durchgelesen, beide bekräftigen und vollziehen wir aber diesen unsern ausgesprochenen letzten Willen, durch unsere eigenhändige Namens-Unterschrift und Beidrückung unseres gewöhnlichen Siegels.

Berlin den sechsundzwanzigsten März. Ein tausend achthundert und zweiundzwanzig.

Ernst Theod. Wilh. Hoffmann,
königlicher Kammergerichtsrath.
(L. S.)

Maria Tekla Michaelina Rorer,
verehlichte Hoffmann.
(L. S.)

Des Vetters Eckfenster.

Mitgetheilt von

F. T. A. Hoffmann.

Meinen armen Vetter trifft gleiches Schicksal mit dem bekannten Scarron. So wie dieser hat mein Vetter durch eine hartnäckige Krankheit den Gebrauch seiner Füße gänzlich verloren, und es thut Noth, daß er sich, mit Hülfe standhafter Krücken und des nervigten Arms eines grämlichen Invaliden, der nach Belieben den Krankenwärter macht, aus dem Bette in den mit Kissen bepackten Lehnstuhl, und aus dem Lehnstuhl in das Bette schrotet. Aber noch eine Aehnlichkeit trägt mein Vetter mit jenem Franzosen, den eine besondere, aus dem gewöhnlichen Gleise des französischen Witzes ausweichende Art des Humors, trotz der Sparsamkeit seiner Erzeugnisse in der französischen Literatur feststellte. So wie Scarron schriftstellert mein Vetter; so wie Scarron ist er mit besonderer lebendiger Laune begabt, und treibt wunderlichen humoristischen Scherz auf seine eigene Weise. Doch zum Ruhm des deutschen Schriftstellers sey es bemerkt, daß er niemals für nöthig achtete, seine kleinen pikanten Schüsseln mit Asa fötida zu würzen, um die Gaumen seiner deutschen Leser, die dergleichen nicht wohl vertragen, zu kitzeln. Es genügt ihm das edle Gewürz, wel-

ches, indem es reizt, auch stärkt. Die Leute lesen gerne, was er schreibt; es soll gut seyn und ergötzlich: ich verstehe mich nicht darauf. Mich erlabte sonst des Vetters Unterhaltung, und es schien mir gemüthlicher, ihn zu hören, als ihn zu lesen. Doch eben dieser unbesiegbare Hang zur Schriftstellerei hat schwarzes Unheil über meinen armen Vetter gebracht; die schwerste Krankheit vermochte nicht den raschen Rädergang der Fantasie zu hemmen, der in seinem Innern fortarbeitete, stets neues und neues erzeugend. So kam es, daß er mir allerlei anmuthige Geschichten erzählte, die er, des mannigfachen Weh's, das er duldete, unerachtet ersonnen. Aber den Weg, den der Gedanke verfolgen mußte, um auf dem Papier gestaltet zu erscheinen, hatte der böse Dämon der Krankheit versperrt. So wie mein Vetter etwas aufschreiben wollte, versagten ihm nicht allein die Finger den Dienst, sondern der Gedanke selbst war verstoben und verflogen. Darüber verfiel mein Vetter in die schwärzeste Melancholie. „Vetter!" sprach er eines Tages zu mir, mit einem Ton, der mich erschreckte, „Vetter, mit mir ist es aus! Ich komme mir vor, wie jener alte, vom Wahnsinn zerrüttete Maler, der Tage lang vor einer in den Rahmen gespannten grundirten Leinwand saß, und allen, die zu ihm kamen, die mannigfachen Schönheiten des reichen, herrlichen Gemäldes anpries, das er eben vollendet; — ich gebe es auf, das wirkende, schaffende Leben, welches, zur äußeren Form gestaltet, aus mir selbst hinaus tritt, sich mit der Welt

befreundend! — Mein Geist zieht sich in seine Klause zurück!"

Seit der Zeit ließ sich mein Vetter weder vor mir noch vor irgend einem andern Menschen sehen. Der alte grämliche Invalide wies uns murrend und keifend von der Thüre weg, wie ein beißiger Haushund.

Es ist nöthig zu sagen, daß mein Vetter ziemlich hoch in kleinen niedrigen Zimmern wohnt. Das ist nun Schriftsteller- und Dichtersitte. Was thut die niedrige Stubendecke? die Fantasie fliegt empor, und baut sich ein hohes, lustiges Gewölbe bis in den blauen glänzenden Himmel hinein. So ist des Dichters enges Gemach, wie jener zwischen vier Mauern eingeschlossene, zehn Fuß ins Gevierte große Garten, zwar nicht breit und lang, hat aber stets eine schöne Höhe. Dabei liegt aber meines Vetters Logis in dem schönsten Theile der Hauptstadt, nämlich auf dem großen Markte, der von Prachtgebäuden umschlossen ist, und in dessen Mitte das kolossal und genial gedachte Thatergebäude prangt. Es ist ein Eckhaus, was mein Vetter bewohnt, und aus dem Fenster eines kleinen Kabinets übersieht er mit einem Blick das ganze Panorama des grandiosen Platzes *).

Es war gerade Markttag, als ich mich durch das Volksgewühl durchdrängend die Straße hinab kam, wo man schon aus weiter Ferne meines Vetters

*) Treue Schilderung von Hoffmann's Wohnzimmer; siehe auch seine Federzeichnung.

Eckfenster erblickt. Nicht wenig erstaunte ich, als mir aus diesem Fenster das wohlbekannte rothe Mützchen entgegen leuchtete, welches mein Vetter in guten Tagen zu tragen pflegte. Noch mehr! Als ich näher kam, gewahrte ich, daß mein Vetter seinen stattlichen Warschauer Schlafrock angelegt, und aus der türkischen Sonntagspfeife Taback rauchte. — Ich winkte ihm zu und wehte mit dem Schnupftuch hinauf; es gelang mir, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, er nickte freundlich. Was für Hoffnungen! — Mit Blitzesschnelle eilte ich die Treppe hinauf. Der Invalide öffnete die Thüre; sein Gesicht, das, sonst runzlicht und faltig, einem naßgewordenen Handschuh glich, hatte wirklich einiger Sonnenschein zur passabeln Fratze ausgeglättet. Er meinte, der Herr säße im Lehnstuhl, und sey zu sprechen. Das Zimmer war rein gemacht, und an dem Bettschirm ein Bogen Papier befestigt, auf dem mit großen Buchstaben die Worte standen:

Et si male nunc, non olim sic erit.

Alles deutete auf die wiedergekehrte Hoffnung, auf neuerweckte Lebenskraft. — „Ei," rief mir der Vetter entgegen, als ich in das Kabinet trat, „ei kommst du endlich, Vetter; weißt du wohl, daß ich rechte Sehnsucht nach dir empfunden? Denn, unerachtet du den Henker was nach meinen unsterblichen Werken frägst, so habe ich dich doch lieb, weil du ein munterer Geist bist, und amüsable, wenn auch gerade nicht amüsant."

Ich fühlte, daß mir bei dem Compliment meines aufrichtigen Vetters das Blut ins Gesicht stieg.

„Du glaubst," fuhr der Vetter fort, ohne auf meine Bewegung zu achten, „du glaubst mich gewiß in voller Besserung, oder gar von meinem Uebel hergestellt. Dem ist bei Leibe nicht so. Meine Beine sind durchaus ungetreue Vasallen, die dem Haupt des Herrschers abtrünnig geworden, und mit meinem übrigen werthen Leichnam nichts mehr zu schaffen haben wollen. Das heißt, ich kann mich nicht aus der Stelle rühren, und karre mich in diesen Räderstuhl hin und her auf anmuthige Weise, wozu mein alter Invalide die melodiösesten Märsche aus seinen Kriegsjahren pfeift. Aber dies Fenster ist mein Trost; hier ist mir das bunte Leben auf's neue aufgegangen, und ich fühle mich befreundet mit seinem niemals rastenden Treiben. Komm Vetter, schau hinaus!"

Ich setzte mich dem Vetter gegenüber auf ein kleines Tabouret, das gerade noch im Fensterraum Platz hatte. Der Anblick war in der That seltsam und überraschend. Der ganze Markt schien eine einzige, dicht zusammengedrängte Volksmasse, so daß man glauben mußte, ein dazwischen geworfener Apfel könne niemals zur Erde gelangen. Die verschiedensten Farben glänzten im Sonnenschein, und zwar in ganz kleinen Flecken; auf mich machte dies den Eindruck eines großen, vom Winde bewegten, hin und her wogenden Tulpenbeets, und ich mußte mir gestehen, daß der Anblick zwar recht artig, aber auf

die Länge ermüdend sey, ja wohl gar aufgereizten Personen einen kleinen Schwindel verursachen könne, der dem nicht unangenehmen Deliriren des nahen Traums gliche; darin suchte ich das Vergnügen, daß das Eckfenster dem Vetter gewähre, und äußerte ihm dieses ganz unverholen.

Der Vetter schlug aber die Hände über dem Kopf zusammen, und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch:

Der Vetter. Vetter, Vetter! nun sehe ich wohl, daß auch nicht das kleinste Fünkchen von Schriftstellertalent in dir glüht. Das erste Erforderniß fehlt dir dazu, um jemals in die Fußstapfen deines würdigen lahmen Vetters zu treten; nämlich ein Auge, welches wirklich schaut. Jener Markt bietet dir nichts dar, als den Anblick eines scheckigten sinnverwirrenden Gewühls des in bedeutungsloser Thätigkeit bewegten Volks. Hoho, mein Freund, mir entwickelt sich daraus die mannigfachste Scenerie des bürgerlichen Lebens, und mein Geist, ein wackerer Callot oder moderner Chodowiecki, entwirft eine Skizze nach der andern, deren Umrisse oft keck genug sind. Auf, Vetter, ich will sehen, ob ich dir nicht wenigstens die Primitien der Kunst zu schauen beibringen kann. Sieh einmal gerade vor dich herab in die Straße; hier hast du mein Glas, bemerkst du wohl die etwas fremdartig gekleidete Person, mit dem großen Marktkorbe am Arm, die mit einem Bürstenbinder in tiefem Gespräche begriffen, ganz

geschwinde andere Domestica abzumachen scheint, als die des Leibes Nahrung betreffen?

Ich. Ich habe sie gefaßt. Sie hat ein grell citronenfarbiges Tuch nach französischer Art turbanähnlich um den Kopf gewunden, und ihr Gesicht, so wie ihr ganzes Wesen zeigt deutlich die Französin. Wahrscheinlich eine Restantin aus dem letzten Kriege, die ihr Schäfchen hier ins Trockene gebracht.

Der Vetter. Nicht übel gerathen. Ich wette, der Mann verdankt irgend einem Zweige französischer Industrie ein hübsches Auskommen, so daß seine Frau ihren Marktkorb mit ganz guten Dingen reichlich füllen kann. Jetzt stürzt sie sich ins Gewühl. Versuche, Vetter, ob du ihren Lauf in den verschiedensten Krümmungen verfolgen kannst, ohne sie aus dem Auge zu verlieren; das gelbe Tuch leuchtet dir vor.

Ich. Ei, wie der brennende gelbe Punkt die Masse durchschneidet. Jetzt ist sie schon der Kirche nah — jetzt feilscht sie um etwas bei den Buden — jetzt ist sie fort — o weh! ich habe sie verloren — nein, dort am Ende duckt sie wieder auf — dort bei dem Geflügel — sie ergreift eine gerupfte Gans — sie betastet sie mit kennerischen Fingern.

Der Vetter. Gut, Vetter, das Fixiren des Blicks erzeugt das deutliche Schauen. Doch, statt dich auf langweilige Weise in einer Kunst unterrichten zu wollen, die kaum zu erlernen, laß mich lieber dich auf allerlei Ergötzliches aufmerksam machen, welches sich vor unsern Augen aufthut. Bemerkst

du wohl jenes Frauenzimmer, das sich an der Ecke dort, unerachtet das Gedränge gar nicht zu groß, mit beiden spitzen Ellenbogen Platz macht?

Ich. Was für eine tolle Figur, — ein seidner Hut, der in capriziöser Formlosigkeit stets jeder Mode Trotz geboten, mit bunten in den Lüften wehenden Federn, — ein kurzer seidner Ueberwurf, dessen Farbe in das ursprüngliche nichts zurückgekehrt, — darüber ein ziemlich honetter Shawl, — der Florbesatz des gelb kattunenen Kleids reicht bis an die Knöchel, — blaugraue Strümpfe, — Schnürstiefeln, — hinter ihr eine stattliche Magd mit zwei Marktkörben, einem Fischnetz, einem Mehlsack. — Gott sey bei uns! was die seidene Person für wüthende Blicke um sich wirft, mit welcher Wuth sie eindringt in die dicksten Haufen, — wie sie alles angreift, Gemüse, Obst, Fleisch u. s. w.; wie sie alles beäugelt; betastet, um alles feilscht und nichts erhandelt.

Der Vetter. Ich nenne diese Person, die keinen Markttag fehlt, die rabiate Hausfrau. Es kommt mir vor, als müsse sie die Tochter eines reichen Bürgers, vielleicht eines wohlhabenden Seifensieders seyn, deren Hand, nebst annexis, ein kleiner Geheimsekretär nicht ohne Anstrengung erworben. Mit Schönheit und Grazie hat sie der Himmel nicht ausgestattet; dagegen galt sie bei allen Nachbarn für das häuslichste, wirthschaftlichste Mädchen, und in der That sie ist auch so wirthschaftlich, und wirthschaftet jeden Tag vom Morgen bis in den Abend auf solche entsetzliche Weise, daß dem

armen Geheimsekretär darüber Hören und Sehen vergeht, und er sich dorthin wünscht, wo der Pfeffer wächst. Stets sind alle Pauken- und Trompetenregister der Einkäufe, der Bestellungen des Kleinhandels und der mannigfachen Bedürfnisse des Hauswesens gezogen, und so gleicht des Geheimsekretärs Wirthschaft einem Gehäuse, in dem ein aufgezogenes Uhrwerk ewig eine tolle Sinfonie, die der Teufel selbst komponirt hat, fortspielt; ungefähr jeden vierten Markttag wird sie von einer andern Magd begleitet.

Sapienti sat! — Bemerkst du wohl — doch nein, diese Gruppe, die so sich eben bildet, wäre würdig von dem Crayon eines Hogarth's verewigt zu werden. Schau doch nur hin, Vetter, in die dritte Thüröffnung des Theaters!

Ich. Ein paar alte Weiber auf niedrigen Stühlen sitzend, — ihr ganzer Kram in einem mäßigen Korbe vor sich ausgebreitet, — die eine hält bunte Tücher feil, sogenannte Vexirwaare, auf den Effekt für blöde Augen berechnet, — die andere hält eine Niederlage von blauen und grauen Strümpfen, Strickwolle u. s. w. Sie haben sich zu einander gebeugt, — sie zischeln sich in die Ohren, — die eine genießt ein Schälchen Kaffee; die andere scheint, ganz hingerissen von dem Stoff der Unterhaltung, das Schnäpschen zu vergessen, das sie eben hinabgleiten lassen wollte; in der That ein paar auffallende Physiognomien! welches dämonische Lä-

cheln, — welche Gestikulation mit den dürren Knochenarmen!

Der Vetter. Diese beiden Weiber sitzen beständig zusammen, und unerachtet die Verschiedenheit ihres Handels keine Collission, und also keinen eigentlichen Brodneid zuläßt, so haben sie sich doch bis heute stets mit feindseligen Blicken angeschielt, und sich, darf ich meiner geübten Physiognomik trauen, diverse höhnische Redensarten zugeworfen. O, sieh', sieh' Vetter, immer mehr werden sie ein Herz und eine Seele. Die Tuchverkäuferin theilt der Strumpfhändlerin ein Schälchen Kaffee mit. Was hat das zu bedeuten? Ich weiß es! Vor wenigen Minuten trat ein junges Mädchen von höchstens sechszehn Jahren, hübsch wie der Tag, deren ganzem Betragen man Sitte und verschämte Dürftigkeit ansah, angelockt von der Vexierwaare, an den Korb. Ihr Sinn war auf ein weißes Tuch mit bunter Borte gerichtet, dessen sie vielleicht eben sehr bedurfte. Sie feilschte darum, die Alte wandte alle Künste merkantilischer Schlauheit an, indem sie das Tuch ausbreitete, und die grellen Farben im Sonnenschein schimmern ließ. Sie wurden Handels einig. Als nun aber die Arme aus dem Schnupftuchzipfel die kleine Kasse entwickelte, reichte die Baarschaft nicht hin zu solcher Ausgabe. Mit hochglühenden Wangen, hellen Thränen in den Augen, entfernte sich das Mädchen so schnell sie konnte, während die Alte, höhnisch auflachend, das Tuch zusammenfaltete und in den Korb zurückwarf. Artige Redens-

arten mag es dabei gegeben haben. Aber nun kennt der andere Satan die Kleine, und weiß die traurige Geschichte einer verarmten Familie aufzutischen, als eine scandalöse Chronik von Leichtsinn und vielleicht gar Verbrechen, zur Gemüthsergötzlichkeit der getäuschten Krämerin. Mit der Tasse Kaffee wurde gewiß eine derbe, faustdicke Verleumdung belohnt.

Ich. Von allem, was du da herauskombinirst, lieber Vetter, mag kein Wörtchen wahr seyn, aber indem ich die Weiber anschaue, ist mir, Dank sey es deiner lebendigen Darstellung, alles so plausibel, daß ich daran glauben muß, ich mag wollen oder nicht.

Der Vetter. Ehe wir uns von der Theaterwand abwenden, laß uns noch einen Blick auf die dicke gemüthliche Frau, mit vor Gesundheit strotzenden Wangen werfen, die in stoischer Ruhe und Gelassenheit die Hände unter die weiße Schürze gesteckt, auf einem Rohrstuhle sitzt, und vor sich einen reichen Kram von hellpolirten Löffeln, Messern und Gabeln, Fayence, porzellanenen Tellern und Terrinen von verjährter Form, Theetassen, Kaffeekannen, Strumpfwaare, und was weiß ich sonst, auf weißen Tüchern ausgebreitet hat, so, daß ihr Vorrath, wahrscheinlich aus kleinen Auctionen zusammengestümpert, einen wahren Orbis pictus bildet. Ohne sonderlich eine Miene zu verziehen, hört sie das Gebot der Feilschenden, sorglos ob aus dem Handel was wird oder nicht; schlägt zu, streckt die eine Hand unter der Schürze hervor, um eben nur das Geld vom Käufer zu em-

pfangen, den sie die erkaufte Waare selbst nehmen läßt. Das ist eine ruhige, besonnene Handelsfrau, die was vor sich bringen wird. Vor vier Wochen bestand ihr ganzer Kram in ungefähr einem halben Dutzend feiner baumwollener Strümpfe und eben so viel Trinkgläsern. Ihr Handel steigt mit jedem Markt, und da sie keinen bessern Stuhl mitbringt, die Hände auch noch eben so unter die Schürze steckt wie sonst, so zeigt das, daß sie Gleichmuth des Geistes besitzt, und sich durch das Glück nicht zu Stolz und Uebermuth verleiten läßt. Wie kommt mir doch plötzlich die scurrile Idee zu Sinn! Ich denke mir in diesem Augenblick ein ganz kleines schadenfrohes Teufelchen, das, wie auf jenem hogarthischen Blatt unter den Stuhl der Betschwester, hier unter den Sessel der Krämerfrau gekrochen ist, und neidisch auf ihr Glück, heimtückischer Weise die Stuhlbeine wegsägt. Plump! fällt sie in ihr Glas und Porzellan, und mit dem ganzen Handel ist es aus. Das wäre denn doch ein Fallissement im eigentlichsten Sinne des Worts.

Ich. Wahrhaftig, lieber Vetter, du hast mich jetzt schon besser schauen gelehrt. Indem ich meinen Blick in dem bunten Gewühl der wogenden Menge umherschweifen lasse, fallen mir hin und wieder junge Mädchen in die Augen, die von sauber angezogenen Köchinnen, welche geräumige, glänzende Marktkörbe am Arme tragen, begleitet, den Markt durchstreifen, und um Hausbedürfnisse, wie sie der Markt darbietet, feilschen. Der Mädchen modester

Anzug, ihr ganzer Anstand, läßt nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens vornehmen bürgerlichen Standes sind. Wie kommen diese auf den Markt?

Der Vetter. Leicht erklärlich. Seit einigen Jahren ist es Sitte geworden, daß selbst die Töchter höherer Staatsbeamten auf den Markt geschickt werden, um den Theil der Hauswirthschaft, was den Einkauf der Lebensmittel betrifft, praktisch zu erlernen.

Ich. In der That eine löbliche Sitte, die, nächst dem praktischen Nutzen, zu häuslichen Gesinnungen führen muß.

Der Vetter. Meinst du, Vetter? ich für meinen Theil glaube das Gegentheil. Was kann der Selbsteinkauf für andere Zwecke haben, als sich von der Güte der Waare und von den wirklichen Marktpreisen zu überzeugen? Die Eigenschaften, das Ansehen, die Kennzeichen eines guten Gemüses, eines guten Fleisches u. s. w. lernt die angehende Hausfrau sehr leicht auf andere Weise erkennen, und das kleine Ersparniß der sogenannten Schwenzelpfenninge, das nicht einmal statt findet, da die begleitende Köchin mit den Verkäufern sich unbedenklich insgeheim versteht, wiegt den Nachtheil nicht auf, den der Besuch des Marktes sehr leicht herbeiführen kann. Niemals würde ich um den Preis von etlichen Pfenningen meine Tochter der Gefahr aussetzen, eingedrängt in den Kreis des niedrigsten Volks, eine Zote zu hören, oder irgend eine lose Rede eines brutalen Weibes oder Kerls einschlucken zu müssen. — Und dann was gewisse Spekulationen liebeseufzender Jüng-

linge in blauen Röcken, zu Pferde, oder in gelben Flauschen mit schwarzen Krägen zu Fuß betrifft, so ist der Markt — — Doch sieh', sieh' Vetter, wie gefällt dir das Mädchen, das so eben dort an der Pumpe, von der ältlichen Köchin begleitet, daher kommt? Nimm mein Glas, nimm mein Glas, Vetter.

Ich. Ha, was für ein Geschöpf, die Anmuth, die Liebenswürdigkeit selbst, — aber sie schlägt die Augen verschämt nieder, — jeder ihrer Schritte ist furchtsam, — wankend, — schüchtern hält sie sich an ihre Begleiterin, die ihr mit forcirtem Angriff den Weg ins Gedränge bahnt, — ich verfolge sie, — da steht die Köchin still vor den Gemüsekörben, — sie feilscht, — sie zieht die Kleine heran, die mit halbweggewandtem Gesicht ganz geschwinde, geschwinde Geld aus dem Beutelchen nimmt und es hinreicht, froh, nur wieder los zu kommen, — ich kann sie nicht verlieren, Dank sey es dem rothen Shawl — sie scheinen etwas vergeblich zu suchen, — endlich, endlich, dort weilen sie bei einer Frau, die in zierlichen Körben feines Gemüse feil bietet, — der holden Kleinen ganze Aufmerksamkeit fesselt ein Korb mit dem schönsten Blumenkohl, — das Mädchen selbst wählt einen Kopf und legt ihn der Köchin in den Korb, — wie, die Unverschämte! — ohne weiteres nimmt sie den Kopf aus dem Korbe heraus, legt ihn in den Korb der Verkäuferin zurück, und wählt einen andern, indem ihr heftiges Schütteln mit dem gewichtigen kantenhaubengeschmückten Haupte noch dazu bemerken läßt, daß sie die arme Kleine,

welche zum erstenmale selbstständig seyn wollte, mit Vorwürfen überhäuft.

Der Vetter. Wie denkst du dir die Gefühle dieses Mädchens, der man eine Häuslichkeit aufdringen will, welche ihrem zarten Sinn gänzlich widerstrebt? Ich kenne die holde Kleine; es ist die Tochter eines Geheimen-Oberfinanzraths, ein natürliches, von jeder Ziererei entferntes Wesen, von ächtem weiblichem Sinn beseelt, und mit jenem, jedesmal richtig treffenden Verstande und feinem Takt begabt, der Weibern dieser Art stets eigen. — Hoho, Vetter! das nenne ich glückliches Zusammentreffen. Hier um die Ecke kommt das Gegenstück zu jenem Bilde. Wie gefällt dir das Mädchen, Vetter?

Ich. Ei, welch eine niedliche, schlanke Gestalt! — Jung — leichtfüßig — mit keckem, unbefangenem Blick in die Welt hinein schauend — am Himmel stets Sonnenglanz — in den Lüften stets lustige Musik — wie dreist, wie sorglos sie dem dicken Haufen entgegenhüpft — die Servante, die ihr mit dem Marktkorbe folgt, scheint eben nicht älter, als sie, und zwischen beiden eine gewisse Cordialität zu herrschen — die Mamsell hat gar hübsche Sachen an, der Shawl ist modern — der Hut passend zur Morgentracht, so wie das Kleid von geschmackvollem Muster — alles hübsch und anständig — o weh! was erblicke ich, die Mamsell trägt weißseidene Schuhe. Ausrangirte Ballchaussüre auf dem Markt! — Ueberhaupt, je länger ich das Mädchen beobachte, desto mehr fällt mir eine gewisse Eigenthümlichkeit

auf, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann. — Es ist wahr, sie macht, so wie es scheint, mit sorglicher Emsigkeit ihre Einkäufe, wählt und wählt, feilscht und feilscht, spricht, gestikulirt alles mit einem lebendigen Wesen, das beinahe bis zur Spannung geht; mir ist aber, als wolle sie noch etwas anderes, als eben Hausbedürfnisse, einkaufen.

Der Vetter. Bravo, bravo, Vetter! dein Blick schärft sich, wie ich merke. Sieh nur, mein Liebster, trotz der modesten Kleidung hätten dir, — die Leichtfüßigkeit des ganzen Wesens abgerechnet, — schon die weißseidenen Schuhe auf dem Markt verrathen müssen, daß die kleine Mamsell dem Ballet, oder überhaupt dem Theater angehört. Was sie sonst noch will, dürfte sich vielleicht bald entwickeln — ha, getroffen! Schau doch, lieber Vetter, ein wenig rechts die Straße hinauf, und sage mir, wen du auf dem Bürgersteig, vor dem Hotel, wo es ziemlich einsam ist, erblickst?

Ich. Ich erblicke einen großen, schlank gewachsenen Jüngling, im gelben kurzgeschnittenen Flausch mit schwarzem Kragen und Stahlknöpfen. Er trägt ein kleines, rothes, silbergesticktes Mützchen, unter dem schöne schwarze Locken, beinahe zu üppig, hervorquellen. Den Ausdruck des blassen, männlich schön geformten Gesichts erhöht nicht wenig das kleine schwarze Stutzbärtchen auf der Oberlippe. Er hat eine Mappe unter dem Arm, — unbedenklich ein Student, der im Begriff stand, ein Collegium zu besuchen; — aber fest eingewurzelt

steht er da, den Blick unverwandt nach dem Markt gerichtet, und scheint Collegium und alles um sich her zu vergessen.

Der Vetter. So ist es, lieber Vetter. Sein ganzer Sinn ist auf unsere kleine Comödiantin gerichtet. Der Zeitpunkt ist gekommen; er naht sich der großen Obstbude, in der die schönste Waare appetitlich aufgethürmt ist, und scheint nach Früchten zu fragen, die eben nicht zur Hand sind. Es ist ganz unmöglich, daß ein guter Mittagstisch ohne Dessert von Obst bestehen kann; unsere kleine Comödiantin muß daher ihre Einkäufe für den Tisch des Hauses an der Obstbude beschließen. Ein runder rothbäckiger Apfel entschlüpft schalkhaft den kleinen Fingern — der Gelbe bückt sich darnach, hebt ihn auf — ein leichter anmuthiger Knix der kleinen Theaterfee — das Gespräch ist im Gange — wechselseitiger Rath und Beistand bei einer sattsam schwierigen Apfelsinenwahl vollendet die gewiß bereits früher angeknüpfte Bekanntschaft, indem sich zugleich das anmuthige Rendezvous gestaltet, welches gewiß auf mannigfache Weise wiederholt und variirt wird.

Ich. Mag der Musensohn liebeln und Apfelsinen wählen, so viel er will, mich interessirt das nicht, und zwar um so weniger, da mir dort an der Ecke der Hauptfronte des Theaters, wo die Blumenverkäuferinnen ihre Waare feil bieten, das Engelskind, die allerliebste Geheimenrathstochter von neuem aufgeschossen ist.

Der Vetter. Nach den Blumen dort schaue ich nicht gerne hin, lieber Vetter; es hat damit eine eigene Bewandtniß. Die Verkäuferin, welche der Regel nach den schönsten Blumenflor ausgesuchter Nelken, Rosen und anderer seltener Gewächse hält, ist ein ganz hübsches, artiges Mädchen, strebend nach höherer Kultur des Geistes; denn, so wie sie der Handel nicht beschäftigt, liest sie emsig in Büchern, deren Uniform zeigt, daß sie zur großen Kralowski'schen ästhetischen Hauptarmee gehören, welche bis in die entferntesten Winkel der Residenz siegend das Licht der Geistesbildung verbreitet. Ein lesendes Blumenmädchen ist für einen belletristischen Schriftsteller ein unwiderstehlicher Anblick. So kam es, daß, als vor langer Zeit mich der Weg bei den Blumen vorbeiführte, — auch an andern Tagen stehen die Blumen zum Verkauf, — ich das lesende Blumenmädchen gewahrend, überrascht stehen blieb. Sie saß, wie in einer dichten Laube von blühenden Geranien, und hatte das Buch aufgeschlagen auf dem Schooße, den Kopf in die Hand gestützt. Der Held mußte gerade in augenscheinlicher Gefahr oder sonst ein wichtiger Moment der Handlung eingetreten seyn; denn höher glühten des Mädchens Wangen, ihre Lippen bebten, sie schien ihrer Umgebung ganz entrückt. Vetter, ich will dir die seltsame Schwäche eines Schriftstellers ganz ohne Rücksicht gestehen. Ich war wie festgebannt an die Stelle — ich trippelte hin und her; was mag das Mädchen lesen? Dieser Gedanke beschäftigte meine ganze

Seele. Der Geist der Schriftstellereitelkeit regte sich, und kitzelte mich mit der Ahnung, daß es eins meiner eigenen Werke sey, was eben jetzt das Mädchen in die phantastische Welt meiner Träumereien versetze. Endlich faßte ich ein Herz, trat hinan, und fragte nach dem Preise eines Nelkenstocks, der in einer entfernten Reihe stand. Während das Mädchen den Nelkenstock herbeiholte, nahm ich mit den Worten: „was lesen sie denn da, mein schönes Kind?“ das aufgeklappte Buch zur Hand. O! all' ihr Himmel, es war wirklich ein Werklein von mir, und zwar ***. Das Mädchen brachte die Blumen herbei, und gab zugleich den mäßigen Preis an. Was Blumen, was Nelkenstock; das Mädchen war mir in diesem Augenblick ein viel schätzenswertheres Publikum, als die ganze elegante Welt der Residenz. Aufgeregt, ganz entflammt von süßesten Autorgefühlen, fragte ich mit anscheinender Gleichgültigkeit, wie denn dem Mädchen das Buch gefalle. „I, mein lieber Herr,“ erwiederte das Mädchen, „das ist ein gar schnackisches Buch. Anfangs wird einem ein wenig wirrig im Kopfe, aber dann ist es so, als wenn man mitten darin säße.“ Zu meinem nicht geringen Erstaunen erzählte mir das Mädchen den Inhalt des kleinen Märchens ganz klar und deutlich, so daß ich wohl einsah, wie sie es schon mehrmals gelesen haben mußte; sie wiederholte, es sey ein gar schnackisches Buch, sie habe bald herzlich lachen müssen, bald sey ihr ganz weinerlich zu Muthe geworden; sie gab mir den Rath, falls ich das Buch

noch nicht gelesen haben sollte, es mir Nachmittags von Herrn Kralowski zu holen, denn sie wechsele eben Nachmittags Bücher. — Nun sollte der große Schlag geschehen. Mit niedergeschlagenen Augen, mit einer Stimme, die an Süßigkeit dem Honig von Hybla zu vergleichen, mit dem seligen Lächeln des wonnerfüllten Autors, lispelte ich: „hier, mein süßer Engel, hier steht der Autor des Buchs, welches sie mit solchem Vergnügen erfüllt hat, vor ihnen in leibhafter Person.“ Das Mädchen starrte mich sprachlos an, mit großen Augen und offenem Munde. Das galt mir für den Ausdruck der höchsten Verwunderung, ja eines freudigen Schrecks, daß das sublime Genie, dessen schaffende Kraft solch ein Werk erzeugt, so plötzlich bei den Geranien erschienen. Vielleicht, dachte ich, als des Mädchens Miene unverändert blieb, vielleicht glaubt sie auch gar nicht an den glücklichen Zufall, der den berühmten Verfasser des *** in ihre Nähe bringt. Ich suchte nun ihr auf alle mögliche Weise meine Identität mit jenem Verfasser darzuthun, aber es war, als sey sie versteinert, und nichts entschlüpfte ihren Lippen, als: hm — so — I das wäre — wie — Doch was soll ich dir die tiefe Schmach, welche mich in diesem Augenblick traf, erst weitläuftig beschreiben. Es fand sich, daß das Mädchen niemals daran gedacht, daß die Bücher, welche sie lese, vorher gedichtet werden müßten. Der Begriff eines Schriftstellers, eines Dichters, war ihr gänzlich fremd, und ich glaube wahrhaftig, bei näherer Nachfrage wäre der fromme

kindliche Glaube an's Licht gekommen, daß der liebe Gott die Bücher wachsen ließe, wie die Pilze.

Ganz kleinlaut fragte ich nochmals nach dem Preise des Nelkenstocks. Unterdessen mußte eine ganz andere dunkle Idee von dem Verfertigen der Bücher dem Mädchen aufgestiegen seyn; denn da ich das Geld aufzählte, fragte sie ganz naiv und unbefangen: ob ich denn alle Bücher beim Herrn Kralowski mache? — pfeilschnell schoß ich mit meinem Nelkenstock von dannen.

Ich. Vetter, Vetter, das nenne ich gestrafte Autoreitelkeit; doch während du mir deine tragische Geschichte erzähltest, verwandte ich kein Auge von meiner Lieblingin. Bei den Blumen allein ließ der übermüthige Küchendämon ihr volle Freiheit. Die grämliche Küchengouvernante hatte den schweren Marktkorb an die Erde gesetzt, und überließ sich, indem sie die feisten Arme bald übereinanderschlug, bald, wie es der äußere rhetorische Ausdruck der Rede zu erfordern schien, in die Seiten stemmte, mit drei Colleginnen der unbeschreiblichen Freude des Gesprächs, und ihre Rede war, der Bibel entgegen, gewiß viel mehr, als ja, ja, und nein, nein. Sieh nur, welch einen herrlichen Blumenflor sich der holde Engel ausgewählt hat, und von einem rüstigen Burschen nachtragen läßt. Wie? Nein, das will mir nicht ganz gefallen, daß sie im Wandeln Kirschen aus dem kleinen Körbchen nascht; wie wird das feine Battisttuch, das wahrscheinlich darin befindlich, sich mit dem Obst befreunden?

Der Vetter. Der jugendliche Appetit des Augenblicks frägt nicht nach Kirschflecken, für die es Kleesalz und andere probate Hausmittel gibt. Und das ist eben die wahrhaft kindliche Unbefangenheit, daß die Kleine nun von den Drangsalen des bösen Markts sich in wiedererlangter Freiheit ganz gehen läßt.

Der Vetter (das Gespräch fortsetzend). Doch schon lange ist mir jener Mann aufgefallen, und ein unauflösbares Räthsel geblieben, der eben jetzt dort an der zweiten entfernten Pumpe an dem Wagen steht, auf dem ein Bauerweib aus einem großen Faß, um ein Billiges, Pflaumenmuß verspendet. Fürs erste, lieber Vetter, bewundere die Agilität des Weibes, das mit einem langen hölzernen Löffel bewaffnet, erst die großen Verkäufe zu viertel, halben und ganzen Pfunden beseitigt, und dann den gierigen Näschern, die ihre Papierchen, mitunter auch wohl ihre Pelzmütze hinhalten, mit Blitzesschnelle das gewünschte Dreierkleckschen zuwirft, welches sie sogleich als stattlichen Morgenimbiß wohlgefällig verzehren. — Caviar des Volks! Bei dem geschickten Vertheilen des Pflaumenmußes, mittelst des geschwenkten Löffels, fällt mir ein, daß ich einmal in meiner Kindheit hörte, es sey auf einer reichen Bauernhochzeit so splendid hergegangen, daß der delicate, mit einer dicken Kruste von Zimmt, Zucker und Nelken überhäutete Reisbrei, mittelst eines Dreschflegels, vertheilt worden. Jeder der werthen Gäste durfte nur ganz gemüthlich das

Maul aufsperren, um die gehörige Portion zu bekommen, und es ging auf diese Weise recht zu, wie im Schlaraffenland. Doch, Vetter, hast du den Mann ins Auge gefaßt?

Ich. Allerdings! — Wes Geisteskind ist die tolle abenteuerliche Figur? Ein wenigstens sechs Fuß hoher, winddürrer Mann, der noch dazu kerzengerade mit eingebogenem Rücken da steht! Unter dem kleinen dreieckigen, zusammengequetschten Hütchen starrt hinten die Kokarde eines Haarbeutels hervor, der sich dann in voller Breite dem Rücken sanft anschmiegt. Der graue, nach längst verjährter Sitte zugeschnittene Rock schließt sich, vorne von oben bis unten zugeknöpft, enge an den Leib an, ohne eine einzige Falte zu werfen, und schon erst, als er an den Wagen schritt, konnte ich bemerken, daß er schwarze Beinkleider, schwarze Strümpfe und mächtige zinnerne Schnallen in den Schuhen trägt. Was mag er nur in dem viereckigen Kasten haben, den er so sorglich unter dem linken Arm trägt, und der beinahe dem Kasten eines Tabulettkrämers gleicht?

Der Vetter. Das wirst du gleich erfahren, schau nur aufmerksam hin.

Ich. Er schlägt den Deckel des Kastens zurück — die Sonne scheint hinein — strahlende Reflexe — der Kasten ist mit Blech gefüttert — er macht der Pflaumenmußfrau, indem er das Hütchen vom Kopfe zieht, eine beinahe ehrfurchtsvolle Verbeugung. — Was für ein originelles, ausdrucks-

volles Gesicht — feingeschlossene Lippen — eine Habichtsnase — große, schwarze Augen — hochstehende, starke Augenbraunen — eine hohe Stirn — schwarzes Haar — das Toupé en coeur frisirt, mit kleinen steifen Löckchen über den Ohren. — Er reicht den Kasten der Bauerfrau auf den Wagen, die ihn ohne Weiteres mit Pflaumenmuß füllt, und, ihm freundlich nickend, wieder zurückreicht. — Mit einer zweiten Verbeugung entfernt sich der Mann — er windet sich hinan an die Heringstonne — er zieht ein Schubfach des Kastens hervor, legt einige erhandelte Salzmänner hinein, und schiebt das Fach wieder zu — ein drittes Schubfach ist, wie ich sehe, zu Petersilie und anderem Wurzelwerk bestimmt. — Nun durchschneidet er mit langen, gravitätischen Schritten den Markt in verschiedenen Richtungen, bis ihn der reiche, auf einem Tisch ausgebreitete Vorrath von gerupftem Geflügel festhält. So wie überall, macht er auch hier, ehe er zu feilschen beginnt, einige tiefe Verbeugungen — er spricht viel und lange mit der Frau, die ihn mit besonders freundlicher Miene anhört — er setzt den Kasten behutsam auf den Boden nieder, und ergreift zwei Enten, die er ganz bequem in die weite Rocktasche schiebt. — Himmel! es folgt noch eine Gans — den Puter schaut er blos an mit liebäugelnden Blicken — er kann doch nicht unterlassen, ihn wenigstens mit dem Zeige- und Mittelfinger liebkosend zu berühren; — schnell hebt er seinen Kasten auf, verbeugt sich gegen das Weib ungemein verbindlich,

und schreitet, sich mit Gewalt losreißend von dem verführerischen Gegenstand seiner Begierde, von dannen — er steuert geradezu los auf die Fleischerbuden — ist der Mensch ein Koch, der für ein Gastmahl zu sorgen hat? — er erhandelt eine Kalbskeule, die er noch in eine seiner Riesentaschen gleiten läßt. — Nun ist er fertig mit seinem Einkauf; er geht die Charlottenstraße herauf, mit solchem ganz seltsamen Anstand und Wesen, daß er aus irgend einem fremden Lande hinabgeschneit zu seyn scheint.

Der Vetter. Genug habe ich mir schon über diese exotische Figur den Kopf zerbrochen. — Was denkst du, Vetter, zu meiner Hypothese? Dieser Mensch ist ein alter Zeichenmeister, der in mittelmäßigen Schulanstalten sein Wesen getrieben hat, und vielleicht noch treibt. Durch allerlei industriöse Unternehmungen hat er viel Geld erworben; er ist geizig, mißtrauisch, Cyniker bis zum Ekelhaften, Hagestolz, — nur einem Gott opfert er — dem Bauche; — seine ganze Lust ist, gut zu essen, versteht sich, allein auf seinem Zimmer; — er ist durchaus ohne alle Bedienung, er besorgt alles selbst — an Markttagen holt er, wie du gesehen hast, seine Lebensbedürfnisse für die halbe Woche, und bereitet in einer kleinen Küche, die dicht bei seinem armseligen Stübchen belegen, selbst seine Speisen, die er dann, da der Koch es stets dem Gaumen des Herrn zu Dank macht, mit gierigem, ja vielleicht thierischen Appetit verzehrt. Wie geschickt und zweckmäßig er einen

alten Mahlkasten zum Marktkorbe aptirt hat, auch das hast du bemerkt, lieber Vetter.

Ich. Weg von dem widrigen Menschen.

Der Vetter. Warum widrig? Es muß auch solche Käuze geben, sagt ein welterfahrener Mann, und er hat Recht, denn die Varietät kann nie bunt genug seyn. Doch mißfällt dir der Mann so sehr, lieber Vetter, so kann ich dir darüber, was er ist, thut und treibt, noch eine andere Hypothese aufstellen. Vier Franzosen, und zwar sämmtlich Pariser, ein Sprachmeister, ein Fechtmeister, ein Tanzmeister und ein Pastetenbäcker, kamen in ihren Jugendjahren gleichzeitig nach Berlin, und fanden, wie es damals (gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts) gar nicht fehlen konnte, ihr reichliches Brod. Seit dem Augenblicke, als die Diligence sie vereinigte, schloßen sie den engsten Freundschaftsbund, blieben ein Herz und eine Seele, und verlebten jeden Abend nach vollbrachter Arbeit zusammen, als echte alte Franzosen in lebhafter Conversation, bei frugalem Abendessen.

Des Tanzmeisters Beine waren stumpf geworden, des Fechtmeisters Arme durch das Alter entnervt, dem Sprachmeister Rivale, die sich der neuesten Pariser Mundart rühmten, über den Kopf gestiegen, und die schlauen Erfindungen des Pastetenbäckers überboten jüngere Gaumenkitzler, von den eigensinnigsten Gastronomen in Paris ausgebildet.

Aber jeder des treu verbundenen Quatuors hatte indessen sein Schäfchen ins Trockne gebracht.

Sie zogen zusammen in eine geraume, ganz artige, jedoch entlegene Wohnung, gaben ihre Geschäfte auf, und lebten zusammen, alt französischer Sitte getreu, ganz lustig und sorgenfrei, da sie selbst den Bekümmernissen und Lasten der unglücklichen Zeit geschickt zu entgehen wußten. Jeder hat ein besonderes Geschäft, wodurch der Nutzen und das Vergnügen der Societät befördert wird. Der Tanzmeister und der Fechtmeister besuchen ihre alten Scholaren, ausgediente Offiziers von höherem Range, Kammerherren, Hofmarschälle u. s. w.; denn sie hatten die vornehmste Praxis, und sammeln die Neuigkeiten des Tags zum Stoff für ihre Unterhaltung, der nie ausgehen darf. Der Sprachmeister durchwühlt die Läden der Antiquare, um immermehr französische Werke auszumitteln, deren Sprache die Akademie gebilligt hat. Der Pastetenbäcker sorgt für die Küche; er kauft eben so gut selbst ein, als er die Speisen ebenfalls selbst bereitet, worin ihm ein alter französischer Hausknecht beisteht. Außer diesem besorgt für jetzt, da eine alte zahnlose Französin, die sich von der französischen Gouvernante bis zur Aufwaschmagd heruntergedient hatte, gestorben, ein pausbäckiger Junge, den die vier von den Orphelins françois zu sich genommen, die Bedienung. — Dort geht der kleine Himmelblaue, an einem Arm einen Korb mit Mundsemmeln, an dem andern einen Korb, in dem der Salat hoch aufgethürmt ist. — So habe ich den widrigen cynischen deutschen Zeichenmeister augenblicklich zum gemüthlichen französischen Pastetenbäcker

umgeschaffen, und ich glaube, daß sein Aeußeres, sein ganzes Wesen, recht gut dazu paßt.

Ich. Diese Erfindung macht deinem Schriftstellertalent Ehre, lieber Vetter. Doch mir leuchten schon seit ein paar Minuten dort jene hohen weißen Schwungfedern in die Augen, die sich aus dem dicksten Gedränge des Volks empor heben. Endlich tritt die Gestalt dicht bei der Pumpe hervor — ein großes, schlankgewachsenes Frauenzimmer von gar nicht üblem Ansehen — der Ueberrock von rosarothem schwerem Seidenzeuge ist funkelnagelneu — der Hut von der neuesten Façon, der daran befestigte Schleier von schönen Spitzen — weiße Glace=Handschuhe. — Was nöthigte die elegante, wahrscheinlich zu einem Dejeuner eingeladene Dame, sich durch das Gewühl des Marktes zu drängen? — Doch wie? auch sie gehört zu den Einkäuferinnen? Sie steht still, und winkt einem alten, schmutzigen, zerlumpten Weibe, die ihr, ein lebhaftes Bild der Misere im Hefen des Volks, mit einem halbzerbrochenen Marktkorbe am Arm, mühsam nachhinkt. Die geputzte Dame bleibt an der Ecke des Theatergebäudes, um dem erblindeten Landwehrmann, der dort an die Mauer gelehnt steht, ein Almosen zu geben. Sie zieht mit Mühe den Handschuh von der rechten Hand — hilf Himmel! eine blutrothe, noch dazu ziemlich mannhaft gebaute Faust kommt zum Vorschein. Doch ohne lange zu suchen und zu wählen, drückt sie dem Blinden rasch ein Stück Geld in die Hand, läuft schnell bis in die Mitte der Charlottenstraße, und setzt

sich dann in einen majestätischen Promenadenschritt, mit dem sie, ohne sich weiter um ihre zerlumpte Begleiterin zu kümmern, die Charlottenstraße hinauf nach den Linden wandelt.

Der Vetter. Das Weib hat, um sich auszuruhen, den Korb an die Erde gesetzt, und du kannst mit einem Blick den ganzen Einkauf der eleganten Dame übersehen.

Ich. Der ist in der That wunderlich genug. Ein Kohlkopf — viele Kartoffeln — einige Aepfel — ein kleines Brod — einige Heringe in Papier gewickelt — ein Schafkäse, nicht von der appetitlichsten Farbe — eine Hammelleber — ein kleiner Rosenstock — ein paar Pantoffeln — ein Stiefelknecht. — Was in aller Welt —

Der Vetter. Still, still, Vetter, genug von der Rosenrothen! — Betrachte aufmerksam jenen Blinden, dem das leichtsinnige Kind der Verderbniß Almosen spendete. Gibt es ein rührenderes Bild unverdienten menschlichen Elends, und frommer in Gott und Schicksal ergebener Resignation? Mit dem Rücken an die Mauer des Theaters gelehnt, beide abgedürrte Knochenhände auf einen Stab gestützt, den er einen Schritt vorgeschoben, damit das unvernünftige Volk ihm nicht über die Füße laufe, das leichenblasse Antlitz emporgehoben, das Landwehrmützchen in die Augen gedrückt, steht er regungslos vom frühen Morgen bis zum Schluß des Markts an derselben Stelle.

Ich. Er bettelt, und doch ist für die erblindeten Krieger so gut gesorgt.

Der Vetter. Du bist in gar großem Irrthum, lieber Vetter. Dieser arme Mensch macht den Knecht eines Weibes, welches Gemüse feil hält, und die zu der niedrigeren Klasse dieser Verkäuferinnen gehört, da die vornehmere das Gemüse in auf Wagen gepackten Körben herbeifahren läßt. Dieser Blinde kommt nämlich jeden Morgen mit vollen Gemüsekörben bepackt, wie ein Lastthier, so daß ihn die Bürde beinahe zu Boden drückt, und er sich nur mit Mühe im wankenden Schritt mittelst des Stabes aufrecht erhält, herbei. Eine große, robuste Frau, in deren Diensten er steht, oder die ihn vielleicht nur eben zum Hinschaffen des Gemüses auf den Markt gebraucht, gibt sich, wenn nun seine Kräfte beinahe ganz erschöpft sind, kaum die Mühe, ihn beim Arm zu ergreifen, und weiter an Ort und Stelle, nämlich eben an den Platz, den er jetzt einnimmt, hin zu helfen. Hier nimmt sie ihm die Körbe vom Rücken, die sie selbst hinüberträgt, und läßt ihn stehen, ohne sich im mindesten um ihn eher zu bekümmern, als bis der Markt geendet ist, und sie ihm die ganz, oder nur zum Theil geleerten Körbe wieder aufpackt.

Ich. Es ist doch merkwürdig, daß man die Blindheit, sollten auch die Augen nicht verschlossen seyn, oder sollte auch kein anderer sichtbarer Fehler den Mangel des Gesichts verrathen, dennoch an der emporgerichteten Stellung des Hauptes, die den

Erblindeten eigenthümlich, sogleich erkennt; es scheint darin ein fortwährendes Streben zu liegen, etwas in der Nacht, die den Blinden umschließt, zu erschauen.

Der Vetter. Es gibt für mich keinen rührenderen Anblick, als wenn ich einen solchen Blinden sehe, der mit emporgerichtetem Haupt in die weite Ferne zu schauen scheint. Untergegangen ist für den Armen die Abendröthe des Lebens, aber sein inneres Auge strebt schon das ewige Licht zu erblicken, das ihm in dem Jenseits voll Trost, Hoffnung und Seligkeit leuchtet. — Doch ich werde zu ernst. — Der blinde Landwehrmann bietet mir jeden Markttag einen Schatz von Bemerkungen dar. Du gewahrst, lieber Vetter, wie sich bei diesem armen Menschen die Mildthätigkeit der Berliner recht lebhaft ausspricht. Oft ziehen ganze Reihen bei ihm vorüber, und Keiner daraus verfehlt ihm ein Almosen zu reichen. Aber die Art und Weise, wie dieses gereicht wird, hierin liegt alles. Schau einmal, lieber Vetter, eine zeitlang hin, und sag' mir, was du gewahr'st.

Ich. Eben kommen drei, vier, fünf stattliche derbe Hausmägde; die, mit zum Theil schwer ins Gewicht fallenden Waaren, übermäßig vollgepackten Körbe, schneiden ihnen beinahe die nervigten blau aufgelaufenen Arme wund; sie haben Ursache zu eilen, um ihre Last los zu werden, und doch weilt jede einen Augenblick, greift schnell in den Marktkorb, und drückt dem Blinden ein Stück Geld, ohne ihn einmal anzusehen, in die Hand. Die Ausgabe steht

als nothwendig und unerläßlich auf dem Etat des Markttages. Das ist recht! Da kommt eine Frau, deren Anzuge, deren ganzes Wesen man die Behaglichkeit und Wohlhabenheit deutlich anmerkt, — sie bleibt vor dem Invaliden stehen, zieht ein Beutelchen hervor, und sucht und sucht, und kein Stück Geld scheint ihr klein genug zum Akt der Wohlthätigkeit, den sie zu vollführen gedenkt, — sie ruft ihrer Köchin zu, — es findet sich, daß auch dieser die kleine Münze ausgegangen, — sie muß erst bei den Gemüseweibern wechseln, — endlich ist der zu verschenkende Dreier herbeigeschafft, — nun klopfte sie den Blinden auf die Hand, damit er ja merke, daß er etwas empfangen werde, — er öffnet den Handteller, — die wohlthätige Dame drückt ihm das Geldstück hinein, und schließt ihm die Faust, damit die splendide Gabe ja nicht verloren gehe. — Warum trippelt die kleine niedliche Mamsell so hin und her, und nähert sich immer mehr und mehr dem Blinden? Ha, im Vorbeihuschen hat sie schnell, daß es gewiß niemand als ich, der ich sie auf dem Kern meines Glases habe, bemerkte, dem Blinden ein Stück Geld in die Hand gesteckt, — das war gewiß kein Dreier. Der glaue, wohlgemästete Mann im braunen Rocke, der dort so gemüthlich daher geschritten kommt, ist gewiß ein sehr reicher Bürger. Auch er bleibt vor dem Blinden stehen, und läßt sich in ein langes Gespräch mit ihm ein, indem er den übrigen Leuten den Weg versperrt und sie hindert, dem Blinden Almosen zu spenden; — endlich,

endlich zieht er eine mächtige grüne Geldbörse aus der Tasche, entknüpft sie nicht ohne Mühe, und wühlt so entsetzlich im Gelde, daß ich glaube, es bis hieher klappern zu hören, — Parturiunt montes! — Doch will ich wirklich glauben, daß der edle Menschenfreund, vom Bilde des Jammers hingerissen, sich bis zum schlechten Groschen verstieg. — Bei allem dem meine ich doch, daß der Blinde an den Markttagen nach seiner Art keine geringe Einnahme macht, und mich wundert, daß er alles ohne das mindeste Zeichen von Dankbarkeit annimmt; nur eine leise Bewegung der Lippen, die ich wahrzunehmen glaube, zeigt, daß er etwas spricht, was wohl Dank seyn mag, — doch auch diese Bewegung bemerke ich nur zuweilen.

Der Vetter. Da hast du den entschiedenen Ausdruck vollkommen abgeschlossener Resignation: was ist ihm das Geld, er kann es nicht nutzen; erst in der Hand eines andern, dem er sich rücksichtslos anvertrauen muß, erhält es seinen Werth, — ich kann mich sehr irren; aber mir scheint, als wenn das Weib, deren Gemüsekörbe er trägt, eine fatale böse Sieben sey, die den Armen schlecht hält, unerachtet sie höchst wahrscheinlich alles Geld, was er empfängt, in Beschlag nimmt. Jedesmal, wenn sie die Körbe zurückbringt, keift sie mit dem Blinden, und zwar in dem Grade mehr oder weniger, als sie einen bessern oder schlechtern Markt gemacht hat. Schon das leichenblasse Gesicht, die abgehungerte Gestalt, die zerlumpte Kleidung des Blinden läßt

vermuthen, daß seine Lage schlimm genug ist, und es wäre die Sache eines thätigen Menschenfreundes, diesem Verhältniß näher nachzuforschen.

Ich. Indem ich den ganzen Markt überschaue, bemerke ich, daß die Mehlwagen dort, über die Tücher wie Zelte aufgespannt sind, deßhalb einen malerischen Anblick gewähren, weil sie dem Auge ein Stützpunkt sind, um den sich die bunte Masse zu deutlichen Gruppen bildet.

Der Vetter. Von den weißen Mehlwagen und den mehlbestaubten Mühlknappen und Müllermädchen mit rosenrothen Wangen, jede eine bella molinara, kenne ich gerade auch etwas Entgegengesetztes. Mit Schmerz vermisse ich nämlich eine Köhlerfamilie, die sonst ihre Waare gerade über meinem Fenster am Theater feil bot, und jetzt hinübergewiesen seyn soll auf die andere Seite. Diese Familie besteht aus einem großen robusten Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, markigen Zügen, heftig, beinahe gewaltsam in seinen Bewegungen, genug, ganz treues Abbild der Köhler, wie sie in Romanen vorzukommen pflegen. In der That, begegnete ich diesem Manne einsam im Walde, es würde mich ein wenig frösteln, und seine freundschaftliche Gesinnung würde mir in dem Augenblicke die liebste auf Erden seyn. Diesem Manne steht als zweites Glied der Familie im schneidendsten Contrast ein kaum vier Fuß hoher, seltsam verwachsener Kerl entgegen, der die Possierlichkeit selbst ist. Du weißt, lieber Vetter, daß es Leute gibt von gar seltsamem Bau; auf den

ersten Blick muß man sie für bucklig erkennen, und doch vermag man bei näherer Betrachtung durchaus nicht anzugeben, wo ihnen denn eigentlich der Buckel sitzt.

Ich. Ich erinnere mich hiebei des naiven Ausspruchs eines geistreichen Militärs, der mit einem solchen Naturspiel in Geschäften viel zu thun hatte, und dem das Unergründliche des wunderlichen Baues ein Anstoß war. „Ein Buckel," sagte er, „einen Buckel hat der Mensch; aber wo ihm der Buckel sitzt, das weiß der Teufel!"

Der Vetter. Die Natur hatte im Sinn, aus meinem kleinen Kohlenbrenner eine riesenhafte Figur von etwa sieben Fuß zu bilden, denn dieses zeigen die kolossalen Hände und Füße, beinahe die größten, die ich in meinem Leben gesehen. Dieser kleine Kerl, mit einem großkragigen Mäntelchen bekleidet, eine wunderliche Pelzmütze auf dem Haupte, ist in steter rastloser Unruhe; mit einer unangenehmen Beweglichkeit hüpft und trippelt er hin und her, ist bald hier, bald dort, und müht sich, den Liebenswürdigen, den Scharmanten, den primo amoroso des Markts zu spielen. Kein Frauenzimmer, gehört es nicht geradehin zum vornehmern Stande, läßt er vorübergehen, ohne ihm nachzutrippeln, und mit ganz unnachahmlichen Stellungen, Geberden und Grimassen, Süßigkeiten auszustoßen, die nun freilich im Geschmack der Kohlenbrenner seyn mögen. Zuweilen treibt er die Galanterie so weit, daß er im Gespräch den Arm sanft um die Hüften des Mädchens schlingt,

und, die Mütze in der Hand, der Schönheit huldigt, oder ihr seine Ritterdienste anbietet. Merkwürdig genug, daß die Mädchen sich nicht allein das gefallen lassen, sondern überdem dem kleinen Ungethüm freundlich zunicken, und seine Galanterien überhaupt gar gerne zu haben scheinen. Dieser kleine Kerl ist gewiß mit einer reichen Dosis von natürlichem Mutterwitz, dem entschiedenen Talent für's Possirliche und der Kraft, es darzustellen, begabt. Er ist der Pagliasso, der Tausendsasa, der Allerweltskerl in der ganzen Gegend, die den Wald umschließt, wo er hauset; ohne ihn kann keine Kindtaufe, kein Hochzeitschmaus, kein Tanz im Kruge, kein Gelag bestehen; man freuet sich auf seine Späße, und belacht sie das ganze Jahr hindurch. Der Rest der Familie besteht, da die Kinder und etwaigen Mägde zu Hause gelassen werden, nur noch aus zwei Weibern von robustem Bau und finsterm, mürrischem Ansehen, wozu freilich der Kohlenstaub, der sich in den Falten des Gesichts festsetzt, viel beiträgt. Die zärtliche Anhänglichkeit eines großen Spitzes, mit dem die Familie jeden Bissen theilt, den sie während des Markts selbst genießt, zeigte mir übrigens, daß es in der Köhlerhütte recht ehrlich und patriarchalisch zugehen mag. Der Kleine hat übrigens Riesenkräfte, weßhalb die Familie ihn dazu braucht, die verkauften Kohlensäcke den Käufern ins Haus zu schaffen. Ich sah oft, ihn von den Weibern mit wohl zehn großen Körben bepacken, die sie hoch überander auf seinen Rücken häuften, und er hüpfte damit fort,

als fühle er keine Last. Von hinten sah nun die Figur so toll und abenteuerlich aus, als man nur etwas sehen kann. Natürlicherweise gewahrte man von der werthen Figur des Kleinen auch nicht das allermindeste, sondern blos einen ungeheuren Kohlensack, dem unten ein paar Füßchen angewachsen waren. Es schien ein fabelhaftes Thier, eine Art märchenhaftes Känguru über den Markt zu hüpfen.

Ich. Sieh', sieh Vetter, dort an der Kirche entsteht Lärm. Zwei Gemüseweiber sind wahrscheinlich über das leidige Meum und Tuum in heftigen Streit gerathen, und scheinen, die Fäuste in die Seiten gestemmt, sich mit feinen Redensarten zu bedienen. Das Volk läuft zusammen — ein dichter Kreis umschließt die Zankenden — immer stärker und gellender erheben sich die Stimmen — immer heftiger fechten sie mit den Händen durch die Lüfte — immer näher rücken sie sich auf den Leib — gleich wird es zum Faustkampf kommen — die Polizei macht sich Platz — wie? Plötzlich erblicke ich eine Menge Glanzhüte zwischen den Zornigen — im Augenblick gelingt es den Gevatterinnen, die erhitzten Gemüther zu besänftigen — aus ist der Streit — ohne Hülfe der Polizei — ruhig kehren die Weiber zu ihren Gemüsekörben zurück — das Volk, welches nur einigemal, wahrscheinlich bei besonders drastischen Momenten des Streits, durch lautes Aufjauchzen seinen Beifall zu erkennen gab, läuft auseinander.

Der Vetter. Du bemerkst, lieber Vetter, daß dieses während der ganzen langen Zeit, die wir hier

am Fenster zugebracht, der einzige Zank war, der sich auf dem Markt entspann, und der lediglich durch das Volk selbst geschwichtigt wurde. Selbst ein ernsterer, bedrohlicherer Zank wird gemeinhin von dem Volke selbst auf diese Weise gedämpft, daß sich alles zwischen die Streitenden drängt, und sie auseinander bringt. Am vorigen Markttag stand zwischen den Fleisch- und Obstbuden ein großer abgelumpter Kerl, von frechem, wildem Ansehen, der mit dem vorübergehenden Fleischerknecht plötzlich in Streit gerieth; er führte ohne Weiteres mit dem furchtbaren Knittel, den er wie ein Gewehr über die Schulter gelehnt trug, einen Schlag gegen den Knecht, der diesen unfehlbar zu Boden gestreckt haben würde, wäre er nicht geschickt ausgewichen, und in seine Bude gesprungen. Hier bewaffnete er sich aber mit einer gewaltigen Fleischeraxt, und wollte dem Kerl zu Leibe. Alle Aspekten waren dazu da, daß das Ding sich mit Mord und Todschlag endigen, und das Kriminalgericht in Thätigkeit gesetzt werden würde. Die Obstfrauen, lauter kräftige und wohlgenährte Gestalten, fanden sich aber verpflichtet, den Fleischerknecht so liebreich und fest zu umarmen, daß er sich nicht aus der Stelle zu rühren vermochte; er stand da mit hoch emporgeschwungener Waffe, wie es in jener pathetischen Rede vom rauhen Pyrrhus heißt:

„wie ein gemal'er Wüthrich, und wie partheilos zwischen Kraft und Willen, that er nichts."

Unterdessen hatten andere Weiber, Bürstenbinder, Stiefelknechtverkäufer u. s. w., den Kerl umringend,

der Polizei gegönnt, heran zu kommen, und sich seiner, der mir ein freigelassener Sträfling schien, zu bemächtigen.

Ich. Also herrscht in der That im Volk ein Sinn für die zu erhaltende Ordnung, der nicht anders als für alle sehr ersprießlich wirken kann.

Der Vetter. Ueberhaupt, mein lieber Vetter, haben mich meine Beobachtungen des Marktes in der Meinung bestärkt, daß mit dem Berliner Volk seit jener Unglücksperiode, als ein frecher, übermüthiger Feind das Land überschwemmte, und sich vergebens mühte, den Geist zu unterdrücken, der bald wie eine gewaltsam zusammengedrückte Spiralfeder mit erneuter Kraft emporsprang, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist. Mit einem Wort: das Volk hat an äußerer Sittlichkeit gewonnen; und wenn du dich einmal an einem schönen Sommertage gleich Nachmittags nach den Zelten bemühst, und die Gesellschaften beobachtest, welche sich nach Moabit einschiffen lassen, so wirst du selbst unter gemeinen Mägden und Taglöhnern ein Streben nach einer gewissen Courtoisie bemerken, das ganz ergötzlich ist. Es ist der Masse so gegangen, wie dem Einzelnen, der viel Neues gesehen, viel Ungewöhnliches erfahren, und der mit dem Nil admirari die Geschmeidigkeit der äußern Sitte gewonnen. Sonst war das Berliner Volk roh und brutal; man durfte z. B. als Fremder kaum nach einer Straße oder nach einem Hause, oder sonst nach etwas fragen, ohne eine grobe, oder verhöhnende Antwort zu erhalten,

oder durch falschen Bescheid gefoppt zu werden. Der Berliner Straßenjunge, der den kleinsten Anlaß, einen etwas auffallenden Anzug, einen lächerlichen Unfall, der jemanden geschah, zu dem abscheulichsten Frevel benutzte, existirt nicht mehr. Denn jene Cigarrenjungen vor den Thoren, die „den fidelen Hamburger avec du feu" ausbieten, diese Galgenstricke, welche ihr Leben in Spandau oder Straußberg, oder, wie noch kürzlich einer von ihrer Raçe, auf dem Schaffot endigen, sind keineswegs das, was der eigentliche Berliner Straßenjunge war, der nicht Vagabund, sondern gewöhnlich Lehrbursche bei einem Meister, — es ist lächerlich zu sagen, — bei aller Gottlosigkeit und Verderbniß doch ein gewisses Point d'Honneur besaß, und dem es an gar drolligem Mutterwitz nicht mangelte.

Ich. O lieber Vetter, laß mich dir in aller Geschwindigkeit sagen, wie neulich mich ein solcher fataler Volkswitz tief beschämt hat. Ich gehe vor's Brandenburger Thor, und werde von Charlottenburger Fuhrleuten verfolgt, die mich zum Aufsitzen einladen; einer von ihnen, ein höchstens sechszehn bis siebzehnjähriger Junge, trieb die Unverschämtheit so weit, daß er mich mit seiner schmutzigen Faust beim Arm packte. „Will er wohl nicht mich anfassen!" fahre ich ihn zornig an. „Nun, Herr," erwiederte der Junge ganz gelassen, indem er mich mit seinen stieren Augen anglotzte, „nun, Herr, warum soll ich Ihnen denn nicht anfassen; sind Sie vielleicht nicht ehrlich?"

Der Vetter. Haha! dieser Witz ist wirklich einer, aber recht aus der stinkenden Grube der tiefsten Depravation gestiegen. — Die Witzwörter der Berliner Obstweiber u. a. waren sonst weltberühmt, und man that ihnen sogar die Ehre an, sie Shakespearisch zu nennen, unerachtet bei näherer Beleuchtung ihre Energie und Originalität nur vorzüglich in der schamlosen Frechheit bestand, womit sie den niederträchtigsten Schmutz als pikante Schüssel auftischten. — Sonst war der Markt der Tummelplatz des Zanks, der Prügeleien, des Betrugs, des Diebstahls, und keine honette Frau durfte es wagen, ihren Einkauf selbst besorgen zu wollen, ohne sich der größten Unbill auszusetzen. Denn nicht allein, daß das Höckervolk gegen sich selbst und alle Welt zu Felde zog, so gingen noch Menschen ausdrücklich darauf aus, Unruhe zu erregen, um dabei im Trüben zu fischen, wie z. B. das aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengeworbene Gesindel, welches damals in den Regimenten steckte. Sieh, lieber Vetter, wie jetzt dagegen der Markt das anmuthige Bild der Wohlbehaglichkeit und des sittlichen Friedens darbietet. Ich weiß, enthusiastische Rigoristen, hyperpatriotische Aszetiker eifern grimmig gegen diesen vermehrten äußern Anstand des Volks, indem sie meinen, daß mit dieser Abgeschliffenheit der Sitte auch das Volksthümliche abgeschliffen werde und verloren gehe. Ich meines Theils bin der festen innersten Ueberzeugung, daß ein Volk, das sowohl den Einheimischen als den Fremden nicht mit Grob=

heit oder höhnischer Verachtung, sondern mit höflicher Sitte behandelt, dadurch unmöglich seinen Charakter einbüßen kann. Mit einem sehr auffallenden Beispiel, welches die Wahrheit meiner Behauptung darthut, würde ich bei jenen Rigoristen gar übel wegkommen.

Immer mehr hatte sich das Gedränge vermindert; immer leerer und leerer war der Markt worden. Die Gemüseverkäuferinnen packten ihre Körbe zum Theil auf herbeigekommene Wagen, zum Theil schleppten sie sie selbst fort — die Mehlwagen fuhren ab — die Gärtnerinnen schafften den übrig gebliebenen Blumenvorrath auf große Schiebkarren — geschäftiger zeigte sich die Polizei, alles, und vorzüglich die Wagenreihe in gehöriger Ordnung zu erhalten; diese Ordnung wäre auch nicht gestört, wenn es nicht hin und wieder einem schismatischen Bauerjungen eingefallen wäre, queer über den Platz seine eigene neue Behringsstraße zu entdecken, zu verfolgen, und seinen kühnen Lauf mitten durch die Obstbuden geradezu nach der Thüre der deutschen Kirche zu richten. Das gab denn viel Geschrei und viel Ungemach des zu genialen Wagenlenkers. „Dieser Markt," sprach der Vetter, „ist auch jetzt ein treues Abbild des ewig wechselnden Lebens. Rege Thätigkeit, das Bedürfniß des Augenblicks, trieb die Menschenmasse zusammen; in wenigen Augenblicken ist alles ver=

ödet, die Stimmen, welche im wirren Getöse durcheinander strömten, sind verklungen, und jede verlassene Stelle spricht das schauerliche: „Es war!" nur zu lebhaft aus." — Es schlug ein Uhr, der grämliche Invalide trat ins Kabinet, und meinte mit verzogenem Gesicht: der Herr möge doch nun endlich das Fenster verlassen und essen, da sonst die aufgetragenen Speisen wieder kalt würden. „Also hast du doch Appetit, lieber Vetter?" fragte ich. „O ja," erwiederte der Vetter mit schmerzlichem Lächeln, „du wirst es gleich sehen."

Der Invalide rollte ihn ins Zimmer. Die aufgetragenen Speisen bestanden in einem mäßigen mit Fleischbrühe gefüllten Suppenteller, einem in Salz aufrecht gestellten, weichgesottenen Ei, und einer halben Mundsemmel.

„Ein einziger Bissen mehr," sprach der Vetter leise und wehmüthig, indem er meine Hand drückte, „das kleinste Stückchen des verdaulichsten Fleisches verursacht mir die entsetzlichsten Schmerzen, und raubt mir allen Lebensmuth und das letzte Fünkchen von guter Laune, das noch hin und wieder aufglimmen will *)."

Ich wies nach dem am Bettschirm befestigten Blatt, indem ich mich dem Vetter an die Brust warf und ihn heftig an mich drückte.

„Ja, Vetter!" rief er mit einer Stimme, die

---

*) Hoffmanns damaliger Zustand treu aufgefaßt.

mein Innerstes durchdrang, und es mit herzzerschneidender Wehmuth erfüllte, „ja Vetter:

Et si male nunc, non olim sic erit!“

Armer Vetter!

Die Genesung.

Fragment aus einem noch ungedruckten Werke.

Von E. T. A. Hoffmann.

Ich begab mich in den entlegenen, wildverwachsenen Theil des Waldes, wo ich den wunderlichen Baum mit seinen halb verdorrten, halb grünen Aesten, und seinen malerischen Laubgruppen angetroffen hatte, um ihn so, wie er leibt und lebt, in mein Malerbuch einzutragen. Schon hatte ich meine Mappe zurechtgelegt, den Crayon gespitzt, und mich in die gehörige Positur gesetzt, als durch das dicke Gebüsch ein herrschaftlicher Wagen rasselte. Mit Mühe bahnten sich die Pferde Schritt vor Schritt einen Weg durch das wilde Gestrüpp, und es schien in der That ein seltsamer Einfall der Fahrenden, gerade außer Weg und Steg den von hundert anmuthigen Wegen durchschnittenen Wald aufs Neue ohne Noth durchbrechen zu wollen.

Endlich, als die Pferde weder vor- noch rückwärts kommen zu können schienen, hielt der Wagen,

— der Schlag öffnete sich, und hinaus stieg ein junger, sauber in Schwarz gekleideter Mann, den ich, als er aus dem dicken Gestrüpp heraus trat, für den jungen Doktor O... erkannte.

Er sah aufmerksam umher, und schien offenbar sich überzeugen zu wollen, daß niemand in der Nähe sey. Es wollte mich bedünken, als habe sein Wesen etwas besonders Aengstliches, als sey sein Blick seltsam, wirr und unstät. Ich schäme mich jetzt meiner Thorheit; der unheimliche Schauer irgend einer Unthat, deren ich in dem Augenblick den guten, harmlosen Doktor O... für fähig hielt, durchdrang mich, und ich kam mir stolzer Weise mit samt meinem Malerbuch voll verfehlter Skizzen vor, wie die rächende Nemesis, die im Finstern schleicht, gleich mir hier unter den dickbelaubten Bäumen.

Doktor O... ging zum Wagen zurück — der Schlag wurde aufs Neue geöffnet, und hinaus schlüpfte eine junge Dame, so schön, so schlank, so anmuthig, so malerisch in einen Shawl gewickelt, als nur jemals eine junge Dame in dem zierlichsten, rührendsten Roman in der Einsamkeit aus dem Wagen geschlüpft, und die Lunte eines rasselnden, zischenden, knallenden Feuerwerks von hundert wunderbaren Abenteuern entzündet hat. Du kannst denken, wie ich in der höchsten Spannung durch das dicke Gebüsch schlich, um dem Paare näher zu kommen, und mir von ihrem Beginnen nicht das Mindeste entgehen zu lassen. Ich hatte mich hinter ihren Rücken manövrirt, und hörte jetzt den Doktor sagen:

„Ich habe hier einen Platz ausgemittelt, der zu unsern Zwecken nicht günstiger seyn kann. Es steht hier ein wunderbarer Baum, dessen Fuß Rasen umgeben; ich selbst habe schon gestern einige Rasenstücke ausgestochen, und eine ganz stattliche Rasenbank zu Stande gebracht. Die ausgehöhlte Stelle ist einem Grabe gleich, und so ist schon symbolisch angedeutet, was wir hier beginnen wollen; Tod und Auferstehung."

„Ja," wiederholte die Dame mit herzzerschneidender Wehmuth, indem sie des Doktors Hand ergriff, der sie feurig an die Lippen drückte, „ja, Tod und Auferstehung!"

Mir starrte das Blut in den Adern — unwillkührlich entfloh mir ein leises ach! Der Satan hatte sein Spiel — die Dame drehte sich um — meine werthe Figur stand dicht vor ihr! Vor Erstaunen hätte ich in die Erde sinken mögen. — Niemand anders war die Dame, als das liebenswürdigste Mädchen in B....., das Fräulein Wilhelmine von S... Auch sie schien vor Schreck und Staunen sich kaum aufrecht halten zu können — sie schlug die Hände zusammen, und rief ganz zerknirscht: „Um Gott, o mein Leben! wie kommen Sie hierher, Theodor, an diesen ungelegenen Ort, zu dieser ungelegenen Stunde!"

Die rächende Nemesis mit der Malermappe fiel mir wieder ein, und ich sprach mit einem gewichtigen Ton, wie ungefähr Minos oder Rhadamantus ihre Sprüche verkündigen mögen: „es kann seyn,

mein sehr werthes, und bis zu dieser Minute hochgeachtetes Fräulein, daß ich Ihnen sehr ungelegen komme; doch vielleicht sind es die Schicksalsmächte selbst, die mich hierher brachten, um irgend eine ruchlos —"

Der Doctor ließ mich nicht vollenden, sondern fiel mir zürnend in die Rede, indem seine Wangen sich entflammen: „Du bewährst dich wieder heute in deiner alten Rolle, nämlich als Eulenspiegel."

Damit nahm er das Fräulein bei der Hand, und führte sie zu dem Wagen zurück, an dessen geöffnetem Schlage sie stehen blieb.

Der Doctor kehrte zu mir, der ich ganz verblüfft da stand, und nicht wußte, was ich sagen, was ich denken sollte, wieder zurück, indem er sprach: „Laß uns dort auf jenem abgehauenen Baumstamm Platz nehmen, denn es sind mehr als zwei Worte, die ich dir zu sagen habe."

„Du bist ja in dem Hause des Geheimenraths von S... bekannt. Du besuchst seine großen Thees, wo sich hundert Personen die Köpfe zerstoßen, hin und her rennend, ohne daß ein einziger weiß, was er eigentlich will, in denen ein langweiliges, insipides Gespräch, kaum genährt von den kärgsten Mitteln, durchhilft, bis es doch am Ende, nachdem die unglücklichen Bedienten von allen Seiten gedrängt, mehrere honette Personen mit Wein begossen, und diverse Torten dagegen unversehrt die Runde gemacht haben, dennoch eines schmählichen Todes stirbt."

„Wart," unterbrach ich den Doktor, „wart,

daß dich Lästerzunge, die Frau von H... nicht hört, und dich aus Rache, weil sie selbst an ihre Thees denken muß, bei der Frau von S... verklagt, die sofort den Bann über dich aussprechen, und dich von ihren Thees gänzlich exkludiren würde. Und wer eilt denn, als hinge das Glück des Lebens davon ab, zu jedem dieser insipiden Thees? Wer benutzt sorglich jede Gelegenheit, das S...sche Haus zu besuchen? — Ei, ei, mein Freund, ich merke was, die schöne Wilhelmine —"

„Lassen wir das," sprach der Doktor, und bemerken wir, daß dort im Wagen sich Personen befinden, die auf das Ende unsers Gesprächs nur zu begierig warten. Mit zwei Worten, die Familie des Geheimenraths von S... ist seit undenklicher Zeit eine durchaus hochadelige; kein einziges Glied, vorzüglich männlicher Seits, war aus der Art geschlagen. Um so entsetzlicher mußte es dem Vater des Herrn Geheimenraths von S... seyn, als sein jüngster Sohn, Siegfried geheißen, wirklich der erste war, der aus der Art schlug. Alles künstliche Ueberbauen half nicht; ein tiefes, herrliches Gemüth machte sich Platz, selbst unter den hochadeligen Gemüthern. Man spricht allerlei. Viele sagen, Siegfried habe wirklich an einer Geisteskrankheit gelitten; ich kann es nicht glauben. — Genug, der Vater hielt ihn eingesperrt, und nur des Tyrannen Tod gab ihm die Freiheit."

„Dies ist nun der Onkel Siegfried, den du in der Gesellschaft bemerkt haben mußt, wie er mit die-

sem oder jenem Gelehrten, den er aufgesucht und gefunden, geistreiche Worte wechselt. Die vornehmen Herren behandeln ihn zuweilen sichtlich als blos tolerirt, welches er ihnen in solch reichlichem Maße erwiedert, daß sie besser thäten, davon abzustehen. Wahr ist es, daß er sich zuweilen, vorzüglich wenn sein Geist auf Dinge geräth, in denen man gut thut, die alte Mönchsphilosophie zu befolgen, nach welcher es rathsam, die Welt gehen zu lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Prior nichts zu reden als Gutes, viel zu sehr von dem Feuer wahrhaftiger Ueberzeugung hinreißen läßt, so daß die diplomatischen Herren nicht selten mit angekniffenen Ohren und zugedrückten Augen erschrocken in die entferntesten Winkel des Saals fliehen. Niemand als Fräulein Wilhelmine wußte ihn dann so geschickt zu umkreisen, daß er sich stets nur bei den vertrautesten Freunden befand, und sehr bald den Saal verließ.“

„Vor einigen Monaten wurde der arme alte Onkel Siegfried von einer schweren Nervenkrankheit befallen, aus der ihm eine fixe Idee zurückblieb, die, da sie feststeht, nachdem der Körper gesund ist, in wirklichen Wahnsinn ausgeartet. Er bildete sich nämlich ein, die Natur, erzürnt über den Leichtsinn der Menschen, die ihre tiefere Erkenntniß verschmähten, die ihre wunderbaren, geheimnißvollen Arbeiten nur für ein reges Spiel zu kindischer Lust auf dem armseligen Tummelplatz ihrer Lüste hielten, habe ihnen zur Strafe das Grün genommen. In ewige schwarze Nacht sey nun der sanfte Schmuck des

Frühlings, die sehnsüchtige Hoffnung der Liebe, das Vertrauen der wunden Brust, wenn der junge Sonnengott die zarten Keime aus ihren Wiegen lockt, daß sie als fröhliche Kinder emporsprossen und grünen — grüne Büsche und Bäume werden, im Flüstern und Rauschen die Liebe der Mutter, die sie selbst an ihrer Brust nährt und pflegt, mit süßer Stimme preisend."

„Dahin ist das Grün, dahin die Hoffnung, dahin alle Seligkeit der Erde; denn verschmachtend, weinend verschwimmt das Blau, das alles mit liebenden Armen umschloß. Alle Mittel, dieser Idee zu widerstehen, blieben vergebens, und du kannst denken, daß der Alte der trostlosen, verderblichen Hypochondrie, welche natürlicher Weise diese Idee mit sich bringt, zu erliegen drohte. Ich gerieth auf den Gedanken, auf ganz eigene Weise, zur Heilung des Wahnsinnigen, den Magnetismus anzuwenden."

„Fräulein Wilhelmine ist des Alten Herzblatt, und ihr allein gelang es, in schlaflosen Nächten dadurch einigen Trost in seine Seele zu bringen, daß sie, wenn er im halben Schlummer lag, leise — leise, von grünen Bäumen und Büschen sprach, und auch wohl sang. Es waren vorzüglich jene schönen Worte Calderon's, womit, in der Blume und Schärpe, Lisida das Grün preist, und welche ein kunstfertiger, fein empfindender Freund in Musik gesetzt hat. Du kennst das Lied:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die schönste Wahl der Welt,

Und was lieblich dar sich stellt! —
Grün ist ja die Tracht des Lenzen,
Und man sieht, um ihn zu kränzen,
Keimend aus der Erde Grüften,
Ohne Stimmen, doch in Düften
Athmend, in den grünen Wiegen
Buntgefärbte Blumen liegen,
Welche Sterne sind den Lüften.

„Die Methode, das dem Schlafe vorhergehende Delirium, das schon an und für sich selbst dem magnetischen Halbschlafe sehr nahe verwandt, dazu anzuwenden, in die Seele des beunruhigten Kranken beschwichtigende Ideen zu bringen, ist nicht neu. Irr' ich nicht, so bediente sich schon Puysegur ihrer. Du wirst aber nun gleich sehen, von welchem Hauptschlag meiner Kunst ich die völlige Genesung des Alten zu erlangen hoffe."

Der Doktor stand auf, schritt auf Fräulein Wilhelmine zu, und sprach ein paar Worte. Dann folgte ich dem Doktor, und schwer mußte es mir in der That nicht fallen, mich mit der seltsamen Ungewöhnlichkeit des Auftrittes darüber zu entschuldigen, daß ich geblieben, und in gewisser Art den Lauscher gemacht.

Wir giengen nun an den Kutschenschlag — ein junger Mann stieg aus, und bald trug dieser, mit Hülfe des Doktors und des mitgekommenen Jägers, den schlummernden Alten zu dem seltsamen Baume in der Mitte des Platzes, und legten ihn sanft in bequemer Stellung auf die Rasenbank, die, wie der geneigte Leser es weiß, der Doktor mit eigener kunstgeübter Hand errichtet hatte.

Der Alte bot durchaus einen rührenden, herzerhebenden Anblick dar. Seine große, schöne Gestalt war in einen langen Ueberrock von silbergrauem, leichtem Sommerzeuge gekleidet, und er trug ein Mützchen von demselben Zeuge auf dem Haupte, unter dem nur sparsam ein paar weiße Löckchen hervorblickten. Sein Gesicht, unerachtet die Augen geschlossen, hatte einen unbeschreiblichen Ausdruck der tiefsten Wehmuth, und doch war es, als sey er in seligen Hoffnungsträumen entschlummert.

Fräulein Wilhelmine setzte sich an das Hauptende der Rasenbank, so daß, wenn sie sich über das Antlitz des Alten beugte, ihr Athem seine Lippen berührte. Der Doktor nahm Platz auf einem mitgebrachten Feldstuhl vor dem Alten, so wie es die magnetische Operation zu erfordern schien. Während nun der Doktor sich mühte, den Alten auf die sanfteste Weise aus dem Schlafe zu bringen, sang das Fräulein Wilhelmine leise:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die schönste Wahl der Welt ꝛc.

Der Alte schien den Duft des Gesträuchs, der Bäume, der vorzüglich stark war, da die Linden in voller Blüthe standen, mit unendlicher Wonne einzuathmen. Endlich schlug er mit einem tiefen Seufzer die Augen auf, und starrte um sich, doch, wie es schien, ohne einen Gegenstand deutlich in's Auge fassen zu können. Der Doktor zog sich leise zur Seite. Das Fräulein schwieg. Der Alte lallte kaum verständlich: „Grün!“

Da ließ es die ewige Macht des Himmels geschehen, daß eine besondere anmuthige Gunst des Schicksals die Liebe des Fräuleins lohnte, und die Bemühungen des guten Doktors unterstützte. In dem Augenblicke, als der Onkel das Wort „Grün" lallte, fuhr nämlich ein Vogel tirilirend durch die Aeste des Baums, und von dem Flattern seines Gefieders brach ein blühender Zweig, und fiel dem Alten auf die Brust.

Da erwachte die Röthe des Lebens auf dem Antlitze des Alten. Er erhob sich, und rief begeistert mit emporgerichteten Augen: „Himmelsbote, seliger Himmelsbote, bringst du mir den Oelzweig des Friedens, bringst du mir das Grün, bringst du mir die Hoffnung selbst! Sey gegrüßt, du Hoffnung; ströme über in sehnsüchtiger Lust, blutendes Herz!

Plötzlich schwächer werdend, lispelte er kaum hörbar: „Das ist der Tod," und sank auf die Rasenbank, von der er sich zur sitzenden Stellung kräftig erhoben, wieder zurück. Der junge Gehülfe des Doktors flößte ihm etwas Aether ein, und während Fräulein Wilhelmine auf's Neue sang:

In der grünen Farbe glänzen ꝛc.

schlug der Alte die Augen auf, und schaute nun mit bestimmtem Blick in der Gegend umher. „Ha," sprach er dann mit ungewisser Stimme, „in der That, dieser Traum neckt mich auf besondere Weise."

Es lag etwas von bitterm Hohn in den Worten des Alten, der, nach dem, was vorausgegangen, um so entsetzlicher erschien. Tief ergriffen stürzte

Fräulein Wilhelmine bei der Rasenbank nieder, faßte beide Hände des Alten, benetzte sie mit Thränen, und rief mit der schmerzlichsten Wehmuth: „O! mein theuerster, bester Onkel, nicht jetzt neckt Sie ein Traum, nein, ein böses — böses Gespenst, hielt Sie in entsetzlichen Träumen, wie in schweren Ketten gefangen O! Himmelsfreude, die Ketten sind gesprengt — Sie haben, bester, theuerster Vater, Ihre Freiheit wieder; o! glauben, glauben Sie daran, das heitere, rege Leben lacht Sie an, mit aller süßen Hoffnung, im schönsten Schmelz des Grüns!"

„Grün!" rief der Alte mit dröhnender Stimme, indem er starrer um sich schaute. Nach und nach schien er die Gegenstände bestimmter zu unterscheiden, und seinen Blick besonders auf gewisse Bäume und Büsche zu heften.

„Onkel Siegfried hat," lispelte mir der Doktor ins Ohr, „Onkel Siegfried hat diesen Ort schon seit vielen Jahren besonders geliebt, und in tiefer Einsamkeit besucht. Vorzüglich mag der wunderbare Baum auch seinen Hang zu wunderlichen Combinationen naturhistorischer Erscheinungen geweckt, und ihn dieser romantische Platz auch von der Seite besonders interessirt haben."

Noch immer saß der Alte, um sich schauend; doch immer weicher und weicher und wehmüthiger wurde sein Blick, bis ein Thränenstrom ihm aus den Augen stürzte. Er faßte mit der Rechten Wilhelminens, mit der Linken des Doktors Hand, und zog sie heftig neben sich auf die Rasenbank nieder.

„Seyd Ihr es, Kinder!" rief er dann mit einer Stimme, deren Seltsamkeit beinahe Schauer erregend, ein unheimlich verstörtes Gemüth zu verkünden schien, welches sich selbst bekämpft und zu sammeln versucht: „seyd Ihr es wirklich, meine Kinder?"

„O! mein bester, gütigster Onkel," sprach Wilhelmine beschwichtigend, „ich halte Sie ja in meinen Armen — Sie sind ja hier an einem Platz des Waldes, den Sie stets so liebten — Sie sitzen ja unter dem selt —"

Auf einen Wink des Doktors stockte Wilhelmine, und fuhr dann nach beinahe unmerklicher Pause fort, den Lindenzweig erhebend: „und dieses Zeichen des Friedens, halten Sie es jetzt nicht in Händen, theuerster Onkel?"

Der Alte drückte den Zweig an seine Brust, und schaute mit Blicken umher, die jetzt erst Lebenskraft, und eine gewisse unnennbare, verklärte Heiterkeit zeigten. Der Kopf sank ihm auf die Brust, und er sprach viele leise Worte, die jedem der Umstehenden unverständlich bleiben. Dann aber sprang er mit wilder Vehemenz von der Rasenbank auf, breitete beide Arme aus, und rief, daß der Wald von dem Tone seiner Stimme wiederhallte:

„Gerechte ewige Macht des Himmels, bist du es selbst, die mich an ihre Brust ruft? Ja, es ist das herrliche, rege Leben, das mich umgibt, das meiner Brust zuströmt, so daß alle Poren sich öffnen und Raum geben dem seligsten Entzücken!"

„O! Kinder, Kinder, welche Zunge singt das Lob, den Preis der Mutter würdig genug; O! Grün, Grün! mein mütterliches Grün! Nein, ich allein war es, der trostlos vor dem Throne des Höchsten lag — nie hast du der Menschheit gezürnt! Nimm mich in deine Arme!“

Es war, als wollte der Alte rasch vorwärts schreiten, doch knickte er im jähen Krampf zusammen, und sank leblos nieder. Alle erschracken heftig; keiner aber wohl mehr, als der Doktor, der befürchten mußte, daß eine gewagte Kur auf entsetzliche Weise mißlingen könne. Doch nur wenige Secunden war der Alte mit Naphta und Aether bedient worden, als er die Augen wieder aufschlug. Und nun begab sich das Merkwürdigste, was Niemand, und am allerwenigsten der Doktor, hatte vermuthen können.

Von Wilhelminen und dem Doktor umfaßt, ließ der Alte sich auf dem schönen Platze herumführen, und immer ruhiger, immer heiterer wurde sein Antlitz, sein ganzes Benehmen, und es war herrlich, wie eine klare Phantasie, ein heller Verstand, immer mehr siegend hervorbrach.

Auch mich bemerkte der Baron, und zog mich ins Gespräch. Endlich fand der Baron, daß für die erste Ausfahrt nach so langer Nervenkrankheit nun genug Zeit vergangen, und man begab sich auf den Rückweg.

„Es wird schwer halten,“ sprach der Doktor leise zu mir, „den Schlaf von ihm abzuwehren; aber ich werde Alles anwenden, zu verhüten, daß er

um des Himmels Willen nicht schlafe. Wie leicht könnte dieser Schlaf einen feindseligen Charakter annehmen, und dem Alten alles, was er sah und empfand, wiederum als Traum verschwimmen lassen."

Einige Zeit nachher hatte sich im Hause des Geheimenraths von S... eine große Veränderung zugetragen. Onkel Siegfried war völlig von seiner Krankheit genesen, und seltsam genug schien es, daß er zu gleicher Zeit weicher und kräftiger geworden.

Er verließ die Residenz, zur Freude des liebenden Bruders, und bezog seine schönen Güter, deren Verwaltung der Doktor O..., seinen Doktorhut an den Nagel hängend, übernahm. Die dringende Fürsprache einer edeln Prinzessin bewirkte es, daß der stolze Geheimerath von S... die Hand seiner Tochter Wilhelmine dem Doktor O... nicht länger verweigerte.

Staatliche Bibliothek Bamberg

1819 geistl. Lieder F 111
Undine 1849

SBB013401946995

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

E. T. A. Hoffmann's Leben und Nachlaß

Bd.: Zweiter Band

Stuttgart 1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-d(E 2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720788-8